



DISSERTATION/DOCTORAL THESIS

Titel der Dissertation/Title of the Doctoral Thesis

**„Haushalts- und Familienstrukturen im Wandel
der Zeit am Beispiel der Stadt
Gmünd/Niederösterreich 1801-2011“**

verfasst von/submitted by

Mag.rer.soc.oec. Christian Hummer

angestrebter akademischer Grad/in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2017/Vienna, 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt/
degree programme code as it appears on the student
record sheet:

A 092 122

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt:
field of study as it appears on the student record sheet:

Soziologie, geisteswissenschaftl. Stzw

Betreut von/Supervisor:

ao. Univ.-Prof. i.R. Mag. Dr. Hildegard Weiss

Mitbetreut von/Co-Supervisor:

Für Nicole, Sophia, Johannes und Stephan

Danksagung

An dieser Stelle sei all jenen Personen gedankt, die mich bei der Erstellung dieser Arbeit unterstützt haben. Mein Dank gilt zuerst meiner Betreuerin, Frau a.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Hilde Weiss für Ihre Unterstützung bei der Themenfindung und für Ihre Art, mich bei der Konzeption und Durchführung „auf Linie“ zu halten – vor allem für ihre Geduld. Meinem Zweitbetreuer, o. Univ.-Prof. Dr. Josef Ehmer danke ich, dass er mir die Einzeldaten aus der Wiener Datenbank für Familiengeschichte zur Verfügung gestellt hat, sowie für seine Kommentare hinsichtlich der historischen Daten. Diese Arbeit hätte nicht entstehen können, wenn mich nicht mein Freund, Herr DI Michael Abmayr bei der Programmierung der Erhebungsdatenbank und bei den Abfragen zu den Familienbeziehungen unterstützt hätte. Weiters danke ich den Professoren Dr. Ludger Müller (Kirchenrecht) und Dr. Michael Mitterauer (Sozialgeschichte) für ihre hilfreichen Kommentare und ihr Fachwissen. Dem bischöflichen Ordinariat der Diözese St. Pölten danke ich für die Genehmigung zur Matrikeneinsicht, Herr Pfarrer Mag. Rudolf Wagner für die Unterstützung in Gmünd. Meinem Vorgesetzten, Herrn Mag. Markus Hemetsberger danke ich für sein Verständnis und seine Nachsicht in der „heißen Phase“ meiner Schreibtätigkeit, meinem Kollegen Mag. Christian Neumann für den fachlichen Austausch in statistischen Dingen, sowie meiner Kollegin Mag. Christina Ruland und meinen Eltern Elisabeth und Ing. Hermann Hummer, denen ich für ihr überaus genaues Lektorat dankbar bin.

Aber was wäre all die Unterstützung in fachlicher und organisatorischer Hinsicht, wenn ich nicht den Rückhalt meiner Familie gehabt hätte. Meiner Gattin Nicole möchte ich an dieser Stelle sagen, dass ich ohne sie und ihr Verständnis und ohne ihre Ermutigungen nicht bis zum Ende gekommen wäre: Danke, Nicole, dass Du immer für mich da warst!

Raipoltenbach, im September 2017

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	v
1 Einleitung	1
1.1 Theoretischer Rahmen und Fragestellung	1
1.2 Datenverfügbarkeit	14
2 Familiensoziologie und Historische Familienforschung	17
2.1 Grundbegriffe	17
2.2 Familiensoziologie und sozialer Wandel	22
2.2.1 Ideengeschichtliche Vorläufer und die Anfänge	22
2.2.2 Strömungen im 20. Jahrhundert	28
2.3 Historische Familienforschung	53
3 Sozialer Wandel in Familie und Haushaltsstruktur	71
3.1 Datengrundlagen, räumliche Abgrenzung, Analyseebenen . . .	71
3.1.1 Datengrundlagen	71
3.1.2 Räumliche Abgrenzung	80
3.1.3 Analyseebenen	84
3.2 Wandel in ausgewählten Familienbereichen	85
3.2.1 Wandel in den demographischen Strukturen	85
3.2.2 Eheschließungen	92
3.2.3 Geburten	116
3.2.4 Haushaltszyklus und Haushaltsstruktur	134
3.2.5 Zusammensetzungen von Familien	150
4 Schlussfolgerungen und Diskussion der Ergebnisse	169
A Tabellen	181

B	Materialien zu den Quellen	189
C	Wochentag zum beliebigen Datum $t.m.j$	199
D	Auszug aus dem Datenaufarbeitungsprotokoll	201
	Abstract	225

Tabellenverzeichnis

3.1	Übersicht über die Datensätze	80
3.2	Auswertungsebenen und Datenverfügbarkeit	86
3.3	Bevölkerung der Pfarre Gmünd nach Alter 1801-2011	88
3.4	Berufe nach Wirtschaftssektoren 1801 und 2011	91
3.5	Heiratsalter bei Erst- und Mehrfachehen	95
3.6	Durchschnittliches Heiratsalter nach Familienstand einer Eheschließung von 1800-1810 und Geburt eines Kindes	98
3.7	Eheschließungsmonate 1801-1811, 1851, 1871, 1891, 1911, 1921 und 1931	105
3.8	Wochentag der Eheschließung 1801-1811, 1851, 1871, 1891, 1911, 1921 und 1931	106
3.9	Eheschließungsmonat in Gemeinde Gmünd und Pfarre Gmünd St. Stephan 2001-2011	110
3.10	Eheschließungsmonat in Gemeinde Gmünd und Pfarre Gmünd St. Stephan 2001-2011	111
3.11	Alter bei der ersten Eheschließung 1801-1811, 1851, 1871, 1891, 1911, 1921 und 1931	113
3.12	Einstellungen zur religiösen Praxis in Niederösterreich	115
3.13	Geburten und Konzeptionen pro Monat vor und nach 1800	117
3.14	Geburten in Bauern- und Weberfamilien nach Monaten	120
3.15	Geburten pro Monat 2001-2011 und 1801-1811	125
3.16	Totgeburtenrate Gmünd 1801-1811	126
3.17	Geburten 2001-2011 und 1801-1811 pro 1.000 Einwohner	128
3.18	Empfängnisblöcke 1995-2014	132
3.19	Anteil der Einfamilienhaushalte mit Elternteil(en) des Familienvorstands 1801-2001	141
A.1	Heiratsalter bei Erst- und Mehrfachehen Gmünd 1995-2000	181

A.2	Heiratsalter bei Erst- und Mehrfachehen Gmünd 2001-2011 . .	182
A.3	Heiratsalter bei Erst- und Mehrfachehen NÖ 2001-2011	183
A.4	Erstheiratsalter nach Raumtypen	184
A.5	Haushaltszusammensetzung Niederösterreich, Gemeinde und Pfarre Gmünd	185
A.6	Einstellungen zur religiösen Praxis in Österreich	186
A.7	Zeit bis zur Wiederverheiratung in Niederösterreich 1995-2015	187
A.8	„Geschlossene Zeiten“ 1801-1811	188
B.1	Haushaltspositionen in den Seelenbeschreibungen 1801 bis 1811	189
B.2	Berufsbezeichnungen 1801 bis 1811	191

Abbildungsverzeichnis

2.1	Familienformen	20
3.1	Grenzverlauf zwischen Tschechien und Österreich: Böhmeil . .	82
3.2	Grenzverlauf zwischen Tschechien und Österreich: Ober- und Unter-Wielands	83
3.3	Stadtplan von Gmünd um 1600	84
3.4	Altersverteilungen in der Pfarre Gmünd 1811 und 2011	89
3.5	Abstand zwischen Hochzeit und Geburt Niederösterreich . . .	130
3.6	Abstand zwischen Hochzeit und Geburt Gmünd	131
3.7	Sterbealter in der Pfarre Gmünd 1801-1811	167

Kapitel 1

Einleitung

„Die Familie ist die natürliche Grundeinheit der Gesellschaft und hat Anspruch auf Schutz durch Gesellschaft und Staat.“

- Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, (1948)

1.1 Theoretischer Rahmen und Fragestellung

Es ist unbestritten, dass sich die österreichische Gesellschaft und mit ihr „die Familie“ verändert. Zahlreiche Indikatoren¹ zeigen einen anhaltenden Strukturwandel. Beispielsweise stieg das Erstheiratsalter der Frauen von 23 Jahren im Jahr 1970 auf fast 32 Jahre im Jahr 2015, das der Männer im selben Zeitraum von 26 auf 34 Jahre. Frauen bekommen ihr erstes Kind immer später: Das Erstgebärendenalter lag 1984 bei 23, 2015 bei 29 Jahren. Die Unehelichenquote wuchs von 12,6% im Jahr 1961 auf 42,1% im Jahr 2015 an. Die Scheidungsrate stieg von 13,8% im Jahr 1961 auf 41,6% im Jahr 2015. Insgesamt waren in diesem Jahr über 12.600 Kinder unter 18 Jahren von der Scheidung ihrer Eltern betroffen. Gleichzeitig wird – den Bevölkerungsprognosen zufolge – im Laufe des 21. Jahrhunderts der Anteil

¹Demographisches Jahrbuch, Statistik Austria (2016a)

der alten und hochbetagten Menschen stark ansteigen. Personen über 65 Jahre werden 2025 etwa ein Fünftel der Bevölkerung ausmachen, 2080 knapp ein Drittel. Die Zahl der über 95-Jährigen wird sich auf 125.000 Personen mehr als versechsfachen: Wer wird für sie sorgen?

Angesichts dieser Beispiele stellt sich für manche Autorinnen und Autoren die Frage, ob die Familie als „*Keimzelle in Gefahr*“ ist², oder ob „*das Wort von der Familie als ‚Keimzelle‘ des Staates zum Arsenal (staats-)konservativen Denkens [gehört]*“ (Kreisky, o.D., S. 2)?

Im einleitenden Zitat aus Artikel 16 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte stechen die Begriffe „Familie“, „natürliche Grundeinheit“ und „Schutz“ hervor. Bedarf diese „Grundeinheit“ besonderen Schutzes, auf den sogar ein „Anspruch“ besteht? Die Formulierung führt geradewegs in einen Bereich, in dem Staat und Gesellschaft einander gegenüberstehen. Was unter der „natürlichen Grundeinheit“ zu verstehen ist, versuchen politische Akteure als Vertreter des Staates in ihren Grundsatzprogrammen zu kommunizieren, sie verbreiten *ihre* Visionen von Familie. Die „Gesellschaft“ soll gemeinsam mit „dem Staat“ den „Anspruch auf Schutz“ ihrer eigenen natürlichen „Grundeinheit“ durchsetzen. Der Duden versteht unter „Schutz“ „etwas, was eine Gefährdung abhält oder einen Schaden abwehrt“. Die Familie ist – so eine naheliegende Interpretation – gefährdet oder muss vor Schaden bewahrt werden. Bereits frühe Sozialforscher wie Riehl (1855) oder LePlay (1855) haben in ihrer Epoche den Wandel in der Familie erkannt. Sie machten die Familie zum Gegenstand der Wissenschaft und wollten beschreiben, in welchem Ausmaß sich die Veränderungen vollziehen. Beide verstanden ihre Werke dahingehend, ihr jeweiliges idealisiertes Bild der Familie zu stützen und zu verteidigen. Im Falle Riehls war das die bürgerliche, im Falle LePlays die bäuerliche Familie (Nave-Herz, 2006, S. 14 f.; Kern, 2010, S. 37 ff.). Beide

²Reinhard Müller am 13.3.2014 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*: „Vater, Mutter, Kind – das war einmal die Familie. Heute heißt es: Familie ist da, wo Kinder sind. Irgendwie jedenfalls.“ - Es wird darauf hingewiesen, dass in allen Zitaten die Orthographie und Interpunktion der Quelle übernommen wurde.

meinten, dass die Großfamilie durch die Kernfamilie abgelöst wird. Durkheim nannte diesen Prozess „Kontraktion“ (Wagner (2010, S. 40), Gestrich (2013, S. 59)). Bereits Ende des 19. Jahrhunderts mahnte M. Weber (1985a, S. 194):

„Nichts aber ist allerdings gefährlicher als die, naturalistischen Vorurteilen entstammende, Vermischung von Theorie und Geschichte, sei es in der Form, daß man glaubt, in jenen theoretischen Begriffsbildern den »eigentlichen« Gehalt, das »Wesen« der geschichtlichen Wirklichkeit fixiert zu haben, oder daß man sie als ein Prokrustesbett benutzt, in welches die Geschichte hineingezwängt werden soll [...]“.

Dagegen fordert er:

„Die Sozialwissenschaft, die wir treiben wollen, ist eine Wirklichkeitswissenschaft. Wir wollen die uns umgebende Wirklichkeit des Lebens, in welches wir hineingestellt sind, in ihrer Eigenart verstehen – den Zusammenhang und die Kulturbedeutung ihrer einzelnen Erscheinungen in ihrer heutigen Gestaltung einerseits, die Gründe ihres geschichtlichen So-und-nicht-anders-Gewordenseins andererseits.“ (M. Weber, 1985a, S. 169 f.)

Ganz grundsätzlich muss die Frage erlaubt sein, ob eine Soziologie, die nicht an historischen Verläufen interessiert ist, und eine historische Perspektive außen vor lässt, gleichsam „in der Luft hängt“, wenn sie sich nicht auf ad-hoc-Zustandsbeschreibungen der Gegenwart beschränken will. Soziologie sollte sich rückbinden an die Zeitverläufe, so sie *„soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will“* (M. Weber, 1980, S. 1 f.). Es ist vielleicht gar nicht verwunderlich, im Alltag immer wieder mit dem *„Mythos der vorindustriellen Großfamilie“* (Mitterauer und Sieder, 1980, S. 36) konfrontiert zu werden. Schließlich hielt sich das Bild einer, zur modernen Kernfamilie geschrumpften, Großfamilie auch in der Forschung bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts. Erst ab den

1960er-Jahren begann eine Reihe von Sozialhistorikern, die Geschichte der Familie und des „So-geworden-seins“ aufzuarbeiten. Die Arbeiten von Ariès (1996) waren der Anstoß für eine fruchtbare Forschungstradition (Hareven, 1999, S. 49), die unter anderem zeigte, dass die vorindustrielle Großfamilie so nie existierte. Die historische Familienforschung setzte sich das Ziel, das Bild, das sich seit langem in den Köpfen festgesetzt, und das mit der Lebenswirklichkeit der Familien in vergangenen Zeiten wenig zu tun hatte, zu korrigieren. Dafür mussten Quellen aus der Zeit vor dem Beginn der „statistischen Periode“ aufgearbeitet werden. Als Basis dafür dienten Haushaltslisten oder Verzeichnisse. Den bisherigen Höhepunkt hatte die Erhebung solcher Quellen in der „Wiener Datenbank für Europäische Familiengeschichte“ erreicht, einer Sammlung von Datensätzen historischer Haushalte und Familien aus ganz Europa (Mitterauer, 1992; Ehmer, 1992). Diese Arbeiten waren Anfang der 1990er-Jahre vorläufig abgeschlossen. All diese Forschungen haben eine differenzierte Familien- und Haushaltsstruktur zu Tage gefördert. Haushaltslisten ermöglichten es in Verbindung mit Pfarrmatriken, Familienstrukturen und -beziehungen zu rekonstruieren, sowie die Entwicklung der Haushaltszusammensetzung über die Zeit zu verfolgen. Diese als „Familienrekonstitution“ bekannte Methode des französischen Demographen Louis Henry wurde mehrfach in der historischen Familienforschung angewendet (Ehmer und Mitterauer, 1986; Berkner, 1972). Die Ziele dieser Arbeit reihen sich in diese Tradition ein, und sollen dazu beitragen, ein Stück überkommener Mythen einzureißen. Es soll für die heutige Zeit gezeigt werden, dass sozialer Wandel in der Familie kein Phänomen ist, das es erst seit vierzig Jahren gibt, sondern dass es sich um langfristige Prozesse handelt, die – auch wenn es andere Ursachen gibt – zu ähnlichen oder gar gleichen Familienkonstellationen führen können. Vielleicht ist der persönliche Rechtfertigungsdruck für Trennung und neuerliche Partnerschaft ein wesentlicher Teil des „Problems“ Stieffamilie: Nicht an der Struktur, die keineswegs neu zu sein scheint, kristallisiert sich der so-

ziale Wandel heraus, sondern es ist die Art und Weise, wie wir heute damit umgehen.

Die Pfarre Gmünd in Niederösterreich wurde aus verschiedenen Gründen als Erhebungsgebiet ausgewählt. Erstens bestand die Pfarre aus Ortschaften, die einerseits handwerklich (Heimweberei), andererseits bäuerlich geprägt waren. Das scheint hilfreich für eine Überprüfung der Annahme, dass ein Unterschied zwischen den handwerklichen und landwirtschaftlichen Haushalten hinsichtlich ihrer sozialen Merkmale und sozialen Position besteht. Zweitens existieren für Gmünd Haushaltslisten („serielle Seelenbeschreibungen“ der Jahre 1801 bis 1842). Drittens sind alle historischen Pfarrmatriken online einsehbar, und es ist – viertens – ein Strukturdatensatz in der Wiener Datenbank für europäische Familiengeschichte vorhanden, der Vergleichszwecken dient. Durch die rasante Entwicklung der Computertechnologie und des Internets war es ein Vierteljahrhundert nach den ersten Digitalisierungen in der Wiener Datenbank möglich, mit Hilfe einer handelsüblichen Software eine relationale Datenbank zu entwickeln, die es erlaubt, alle Personen zu Familien und Haushalten zusammenzufassen und eindeutig zuzuordnen. Die Aufarbeitung der „Seelenbeschreibungen“ der Jahre 1801 bis 1811 zog sich über mehrere Jahre hin.

In Gmünd jedoch kommt erschwerend hinzu, dass nach dem Zerfall der Österreichisch-Ungarischen Monarchie im Jahr 1918 die Grenzen verändert wurden, und einige Teile des historischen Gemeindegebiets heute in der Tschechischen Republik liegen. Das gilt sowohl für die räumliche Ausdehnung der Gemeinde, als auch für die der Pfarre. Darüber hinaus deckt sich das Gebiet der heutigen Gemeinde Gmünd nicht mit dem historischen Pfarrgebiet, das umgekehrt auch Teile der Nachbargemeinde Groß-Dietmanns umfasst. Daher stellte sich die Frage, ob ein Weg gefunden werden kann, die Gebietsstände so abzugrenzen, dass ein Vergleich zwischen den Zeitpunkten möglich ist. Die Analysen werden sich daher auf verschiedene Gebietsstände beziehen müssen. Fragestellungen, die sich allein auf Strukturen in historischer Zeit beziehen,

können die Daten für das gesamte ehemalige Pfarrgebiet verwenden. Dafür ist es unerheblich, welche Teile der Ortschaften heute in einem anderen Staat liegen oder in einer anderen politischen Gemeinde. Bei Zeitvergleichen wird es notwendig sein, genaue Überlegungen anzustellen, welche Gebietsstände miteinander verglichen werden sollen, da nicht alle Datenquellen über denselben Raumbezug verfügen. Es wird auch Vergleiche geben, die mit den Rauminformationen der verschiedenen Datenquellen nicht ganz genau gleich abgrenzbar sein werden. Hier muss man diskutieren, ob die Inhalte trotzdem sinnvoll und hinreichend genau miteinander vergleichbar sind.

Am Beginn stand die Hypothese, dass sich die Familiengröße zwischen dem Beginn des 19. Jahrhunderts und der heutigen Zeit nicht wesentlich geändert hatte: Ist eine vorindustrielle Großfamilie nachweisbar? Die zweite Annahme bezog sich auf Stieffamilien. Das sind Familien, bei denen nach einer Trennung ein sozialer Elternteil zum leiblichen Elternteil dazukommt oder bei Verwitwung ein Elternteil ersetzt wird (Peuckert, 2008, S. 213). Der Ausgangspunkt war die Annahme, dass Stieffamilien in früheren Zeiten mindestens genauso häufig auftraten wie zu Beginn des 21. Jahrhunderts, also kein neues Phänomen darstellen. Für eine Überprüfung dieser Hypothese müssen Daten aus der heutigen Zeit mit solchen aus der historischen Epoche verglichen werden. Es lag nahe, die in der Wiener Datenbank verfügbaren Informationen auszuwerten. Bei der Datenanalyse wurde jedoch rasch klar, dass sich damit zwar die Haushaltsstruktur darstellen ließ, nicht aber die Beziehungen der Haushaltsmitglieder untereinander. Ein weiteres Problem war, dass die Daten nicht mit eindeutigen Personenkennzeichen versehen waren. Daher war es nicht möglich, die Veränderungen einzelner Haushalte von einem Erfassungszeitpunkt zum nächsten zu verfolgen. Was zunächst als eine Sekundäranalyse der Wiener Datenbank geplant war, entwickelte sich zum Ziel einer eigenen Aufarbeitung und Familienrekonstitution. Auf die Stieffamilien und die Ausgangsfrage wird später nochmals zurückgekommen.

Berkner (1972, S. 398-418) untersuchte die Pfarre Heidenreichstein im Waldviertel, die etwa 20 Kilometer von Gmünd entfernt ist. Er beschrieb drei Zyklen der „Abstammungsfamilie“, die nebeneinander bestehen: einen individuellen, einen Familien- und einen Haushaltszyklus. Der Lebenslauf eines Bauern verlief üblicherweise von der Rolle als Sohn und Erbe über die des Haushaltsvorstands hin zu der des Ausnehmers („Pensionisten“). Die Familie entwickelte sich nach der Übernahme des Hofes von einer Mehrgenerationenfamilie („extended family“) zu einer Kernfamilie, wenn die Altenteiler gestorben waren, und nach der Heirat der Kinder wieder zu einem familialen Generationenverband. Der Haushalt durchwanderte einen Zyklus von erweiterter Familie mit Gesinde und kleinen Kindern zur Kernfamilie ohne Gesinde und dann zur Kernfamilie mit Inwohnern. Der Haushaltszyklus sollte eine konstante Anzahl von Arbeitskräften über die Zeit gewährleisten (Berkner, 1972, S. 418). Hinsichtlich der Heimindustrie war Gmünd von Heidenreichstein unterschiedlich. Es wird daher vermutet, dass die von Berkner beschriebenen Zyklen und Verteilungen in Gmünd sich nicht nachweisen lassen. Es wird angenommen, dass der Tod des Haushaltsvorstandes der Anlass zu Heirat und Positionswechsel in der Familie und im Haushalt war.

Eng verbunden mit dieser Hypothese ist die Annahme, dass es in früheren Zeiten einen größeren Prozentsatz von Elternteilen in den Haushalten gab, als im 20. Jahrhundert üblich. Das sagt jedoch nichts aus über das Gefühl der Verbundenheit der Menschen untereinander. Heutzutage wird es sich eher um „Intimität auf Abstand“ (H. Rosenmayr und L. Rosenmayr, 1978a, S. 187) handeln. Die (erste) Eheschließung war also *der* zentrale Einschnitt im Lebenslauf und in der Familienstruktur. In der Regel gab es ohne Hochzeit keine Nachkommen, gab es keine Übergabe an die nachfolgende Generation:

„Heiraten, das bedeutet in den traditionellen west- und mitteleuropäischen Gesellschaften die Gründung einer Familie und eines Haushalts, die Übernahme einer bestimmten gesellschaftlichen Position, die Voraussetzung für volle politische Berechti-

gung. Heiratsverhältnisse bildeten ein wesentliches Element der sozialen Reproduktion“ (Ehmer, 1991, S. 20)

Peuckert fordert in Richtung der „Individualisierungsthese“ bei Ulrich U. Beck (2015a), eine genauere Bestimmung der Bedingungen, aus welchen Zwängen das Individuum entlassen und wie dadurch das Verhalten der Menschen beeinflusst wurde (Peuckert, 2008, S. 334). Im Folgenden wird konzipiert, wie die Hypothese der Individualisierung überprüfbar gemacht werden kann. Da - wie Nave-Herz (2006, S. 48) betont - *„alle mit Ehe und Familie zusammenhängenden Veränderungen unendlich langsam vor sich gingen“*, kann das nur mit Daten von weit auseinanderliegenden Zeitpunkten versucht werden. Zunächst sollen die jahreszeitlichen Rahmenbedingen für die Hochzeiten in historischer Zeit bestimmt werden. Becker (1990, S. 159) hat für das Pfarrgebiet des Stiftes St. Lambrecht ein Muster gefunden, in welchen Monaten am häufigsten geheiratet wurde. Er zeigte, dass es während einer Zeit von 200 Jahren keine einzige Hochzeit im Dezember gab und im März und April sehr wenige. Becker sieht die Pfarre St. Lambrecht in dieser Hinsicht als *„beinahe einzigartig“* an. Eine Aufgabe wird sein, Beckers Annahme für Gmünd zu überprüfen. Es hatte mit der religiösen Praxis zu tun, während des Advent und der Fastenzeit keine Trauungen zu vollziehen. In diesem Zusammenhang drängt sich die Frage nach der heutigen Praxis auf. Es wird vermutet, dass es heute weniger ein Problem ist, während dieser „geschlossenen Zeiten“ zu heiraten.

Aus diesem Grund müssen Daten zu den kirchlichen Hochzeiten im 20. und 21. Jahrhundert erhoben werden. Mit der Frage nach der Gleichverteilung der Hochzeiten über das Jahr geht auch die Frage einher, an welchen Wochentage die Brautleute heirateten. In einer Soziographie des späten 19. Jahrhunderts wird der Dienstag als üblicher Hochzeitstag in Niederösterreich genannt (Weißenhofer, 1888, S. 223). Hat in dieser Hinsicht ein Wandel stattgefunden? Kann nachgewiesen werden, dass Eheschließungen in früherer Zeit an Wochentagen statt an Wochenenden stattfanden? Es wird vermutet, dass

heute an arbeitsfreien Tagen geheiratet wird, Trauungen auf dem Standesamt während der Woche stattfinden, kirchliche Hochzeiten am Wochenende. Anzunehmen ist auch, dass diese beiden Termine in unmittelbarer zeitlicher Nähe zueinander stattfinden. Gab es einen Wandel weg von der Dominanz religiöser Vorschriften hin zu einer Dominanz des ökonomischen Systems? Eine Verschiebung der Hochzeitswochentage auf das Wochenende wäre ein Indikator dafür, in welchem Ausmaß die Gesellschaft heute mehr den ökonomischen Zwängen (in Form von Wochenend-Freizeit) und Gesetzen staatlicher Autorität (in Form behördlicher Amtsstunden) unterworfen ist und weniger den religiösen Vorschriften. Das sagt nichts über die individuelle Bedeutung der religiösen Ehe-Zeremonien aus, die immer noch sehr hoch sein dürfte. Die Verlagerung der Häufigkeiten der Heiratsmonate würde ein Nutzenkalkül darstellen (wärmeres und stabileres Wetter). Beide Phänomene könnten mit dem Konzept der Modernisierung in Einklang gebracht werden. Hradil (2006, S. 21) beschreibt dies als steigende Anpassungsfähigkeit, weil „Denken und Handeln immer mehr nach Nützlichkeitsabwägungen [...] und immer weniger nach Traditionen ausgerichtet sind.“ Es wird zu untersuchen sein, in welchem Zeithorizont sich diese Heiratsmuster verschoben haben. Kann das als Indiz für eine „kulturelle Phasenverschiebung“ („*cultural lag*“) im Sinne von Ogburn (1938) angesehen werden?

Hajnal (1965) hat für das historische Westeuropa ein besonderes Muster bei den Eheschließungen beschrieben. Anders als in anderen Kulturkreisen heirateten die Menschen relativ spät, mit 25 bis 30 Jahren, und es gab einen großen Anteil lediger Personen. In die Literatur ist dieses Heiratsverhalten als europäisches Heiratsmuster („*European Marriage Pattern*“) eingegangen, und ist seither eingehender empirischer Überprüfung unterzogen worden. Dabei wurde festgestellt, dass es sich eher nicht um ein durchgängiges homogenes Muster handelte, sondern regional äußerst unterschiedlich war (Ehmer, 1991, S. 15 f.). Bei einer Analyse der Hochzeiten in Gmünd stellt sich die Frage, inwieweit sich das Heiratsverhalten mit dem europäischen Heirats-

muster deckt. Ist auch hier ein hohes Heiratsalter feststellbar? Wie groß ist der Anteil der ledigen Personen?

Die Forschungen von Ehmer (1991, S. 149) haben gezeigt, dass das Heiratsalter in den Städten in vergangenen Zeiten niedriger war als in kleineren Orten. Daher müsste sich für die von der Heimindustrie geprägten Ortsteile Gmünds ein niedrigeres Heiratsalter beobachten lassen als in den landwirtschaftlich geprägten Orten. Gab es einen Unterschied in der Entwicklung zwischen bäuerlichen und industriell-handwerklich geprägten Schichten? Für heute (Daten aus 2015) wird angenommen, dass sich dieses Muster umgekehrt hat, dass das Heiratsalter im urbanen Bereich höher liegt als im ländlichen Bereich. Diese Hypothese soll für Niederösterreich mit Hilfe einer statistischen Stadt-Land-Abgrenzung überprüft werden.

Seit Anfang der 1980er-Jahre steigt das Erstheiratsalter in Österreich und Niederösterreich kontinuierlich an, heute (Daten aus 2015) liegt es für Männer im Durchschnitt bei 34,1 und für Frauen bei 31,6 Jahren. Das liegt zwar etwas über der von Hajnal für früher beschriebenen Altersstruktur, scheint aber durchaus vergleichbar. Die Ergebnisse einer kleinräumigen Analyse ab 1995 zeigen für Gmünd in dieselbe Richtung. Nimmt man an, dass das Heiratsalter Anfang des 19. Jahrhunderts vergleichbar hoch zum heutigen ist, so muss es irgendwann gesunken sein. Kann daher für den Verlauf des 19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts ein sinkendes durchschnittliches Erstheiratsalter nachgewiesen werden? Für den Verlauf stellt sich die Frage, inwieweit sich bäuerliche und industriell-handwerkliche Schichten unterschieden. Blieb das Heiratsalter bei den Bauern im 19. Jahrhundert konstant, sank es bei den in der Industrie oder im Handwerk tätigen Personen? War frühes Heiraten ausschließlich ein Phänomen der 1950er bis 1970er Jahre? Ganz allgemein wird vermutet, dass es ein zentrales Merkmal sozialen Wandels in der Familie ist, dass die Ehe ihren Status einer *conditio sine qua non* für eigenständige Berufsausübung, Haushaltsgründung oder Fortpflanzung verloren hat.

Diese Frage kristallisiert sich an zwei wesentlichen Aspekten aus. Zunächst ist zu fragen, wie sich der Anteil derjenigen Brautpaare, die bereits bei der Hochzeit an der gleichen Adresse wohnen, entwickelt hat. Vermutlich hat in früheren Zeiten erst die Hochzeit stattgefunden, und das frisch vermählte Paar zog erst dann in den gemeinsamen Haushalt. Die zweite Frage betrifft die Anteile unehelicher beziehungsweise die durch die Eheschließung der leiblichen Eltern legitimierten Kinder. Es wird angenommen, dass der Anteil der unehelichen Kinder heute viel höher ist als Anfang des 19. Jahrhunderts. Darüber hinaus wird angenommen, dass die Anteile der unehelichen Kinder seit 1995 angewachsen sind. Zuerst zu heiraten, dann erst zusammenzuziehen, danach das erste Kind bekommen, das ist zum Minderheitenprogramm geworden (Scheuch, 2003b, S. 66).

In der Vergangenheit hingen von der Eheschließung - fast zwingend - verschiedene andere soziale Ereignisse ab. Wie bereits erwähnt, wurde für St. Lambrecht ein spezifisches Muster bevorzugter Hochzeitsmonate gefunden. Laut Becker hatte diese Ungleichverteilung direkten Einfluss auf die Verteilung der Geburten. Pfister (2007, S. 90) fasst zusammen, dass es drei Erklärungsansätze für die Saisonalität der Geburten gibt: Der erste Ansatz nimmt die Dominanz kirchlicher Vorschriften an, der zweite streicht die ungleiche Arbeitsbelastung während des Jahres hervor, und der dritte sieht die Geburten in Zusammenhang mit dem Zeitpunkt der Hochzeiten. Unter der Voraussetzung, dass auch in der Pfarre Gmünd eine Ungleichverteilung der Hochzeiten gefunden wird, muss untersucht werden, welcher der drei genannten Erklärungsansätze für das Heiratsmuster am plausibelsten ist. Für Becker (1990, S. 150) war es die Orientierung am Erntezyklus. Im Rahmen dieser Arbeit soll zusätzlich die Geburtenfolge nach der Eheschließung, die Becker außer Acht ließ, berücksichtigt werden. Es ist nicht unerheblich, zu analysieren, wie groß der Abstand zwischen der Eheschließung der Eltern und der Geburt des ersten Kindes nach der Hochzeit ist. Dazu ist es notwendig zu

prüfen, ob die von Pfister (2007, S. 89) angegebenen Anteile von Totgeburten für eine lückenlose Erfassung aller Geburten erreicht werden.

Für heute (Daten aus 2015) wird angenommen, dass sich Hochzeit und Erstgeburt entkoppelt haben. Wo es möglich ist, soll dargestellt werden, wie groß der Abstand zwischen den Geburten ist. Wie sieht die Geburtenfolge von damals im Vergleich zu heute aus? Ein Vergleich wird zeigen, ob der Abstand zwischen den Geburten heute größer ist, als in vergangenen Zeiten.

Im Zusammenhang mit der Geburt eines Kindes stellt sich die Frage nach der religiösen Praxis. In historischen Zeiten wurden Säuglinge in der Regel am oder am nachfolgenden Tag getauft. Es wird vermutet, dass diese beiden Ereignisse heutzutage in viel stärkerem Ausmaß zeitlich auseinanderfallen. Analog zu den Hochzeiten werden auch die Taufen heute an Wochenenden stattfinden, wird ein Wandel hin zur Dominanz der Arbeitswelt erwartet, aber auch eine hohe individuelle Bedeutung, die dieser religiösen Praxis innewohnt. Überlegt man sich, dass diese zeitnahen Taufen vermutlich mit der früher viel höheren Säuglingssterblichkeit zusammenhängen, kann man argumentieren, dass Modernisierung - im Sinne von medizinischem Fortschritt - die Menschen aus äußeren Zwängen befreit und ihnen ein höheres Maß an Wahlmöglichkeit gebracht hat.

Um zum Abschluss noch einmal auf die Anfangsfrage nach der Stieffamilie zurückzukommen: Starb ein Ehepartner, so musste in früheren Zeiten dessen Rolle so schnell wie möglich durch eine andere Person ausgefüllt werden. Starb eine Frau an den Folgen einer Geburt, so mussten ihre Aufgaben in der Familie und im Haushalt ersetzt werden. Es wird im Rahmen dieser Arbeit als eine eigene Fragestellung zu behandeln sein, wie häufig es im historischen Untersuchungszeitraum vorkam, dass eine Frau bei oder kurz nach der Geburt verstarb; diese Zahlen sollen mit der Jetztzeit verglichen werden. Der Druck, die ausgefallene Haushaltsposition nachzubersetzen – Mitterauer (1986, S. 261) nennt dies „Rollergänzungszwang“ – führte vermutlich zu einer raschen Wiederverheiratung des hinterbliebenen Partners.

Becker (1990, S. 192) beschreibt einen Fall, bei dem dabei ganz klar ein Kosten-Nutzen-Kalkül im Vordergrund steht. Dagegen zeigen Forschungen, dass sich heutzutage die Entscheidung für die Ehe nach subjektiven Werten orientiert (Reinprecht und Weiss, 1998, S. 104). Auch wird der Anteil der verwitweten Personen in jüngeren Jahren deutlich höher sein als heute, wo die meisten verwitweten jenseits der Fünfzig zu finden sein werden. Es wird daher angenommen, dass in historischen Zeiten der Anteil der Stieffamilien deutlich größer war, als er es heute ist. Die wenigsten Stieffamilien werden heute durch Wiederverheiratung nach Verwitwung entstehen. Das Hauptmerkmal werden neue Partnerschaften und Familienkonstellationen in Folge von Trennungen sein. Peuckert schreibt, dass bis in die 1970er Jahre das Thema Stieffamilien kaum behandelt wurde, da sie nach außen wie eine „Normalfamilie“ aussähen. Erst durch den Anstieg der Scheidungen wurde die Stieffamilie als „eine besonders problemhafte Familienform“ wahrgenommen (Peuckert, 2008, S. 213). Es ist erstaunlich, dass trotz der Verwitwungen in Folge des Zweiten Weltkriegs die Neuzusammensetzung der Familien kein Forschungsinteresse geweckt hat. Die vermutliche Ursache darin zu suchen, es habe sich bei diesen Wiederverheiratungen das letzte Mal in der (west- und mittel-) europäischen Geschichte um die „althergebrachte“ Rollenergänzung in Folge äußerer Umstände, die daher nicht persönlich gerechtfertigt werden mussten, gehandelt, weist bereits über die Ziele der hier vorliegenden Arbeit hinaus, ist aber eines ihrer Produkte.

Vieles wird in der heutigen Zeit nebeneinander möglich (Peuckert, 2008, S. 27) – was ist daran das Neue, was ist schon einmal gewesen? Es hat den Anschein, dass nicht alles, was in unserer Gesellschaft heute passiert, in der Geschichte einzig dastehend ist. Vielleicht können wir mit dieser Erkenntnis, den Entwicklungen des Heute und des Morgen gelassener entgegensehen.

1.2 Datenverfügbarkeit

Wie eingangs erwähnt, war es zunächst das Ziel, mittels historischer und rezentester Daten die Annahme zu überprüfen, dass Stieffamilien kein Phänomen der jüngsten Vergangenheit sind, sondern in früheren Zeiten mindestens ebenso häufig vorkamen wie heute. Mit den Strukturdaten aus KLEIO konnte diese Fragestellung nicht überprüft werden, daher wurde entschieden, die Daten selbst zu erheben. Zu diesem Zweck wurde mittels einer handelsüblichen Software eine relationale Datenbank entwickelt. Diese Datenbank hat den Vorteil, dass alle Merkmale („Fakten“) nur einmal gespeichert werden müssen, die Beziehungen („Relationen“) der Merkmale untereinander finden sich in eigenen Tabellen. Nach der Erstellung der Datenbankarchitektur wurde mit der Dateneingabe begonnen. Es wurden die Informationen der Seelenbeschreibungen der Pfarre Gmünd der Jahre 1801 bis 1811 eingearbeitet. Mit Abfragen aus der Datenbank können verschiedene Datenbestände erzeugt werden. Das Datenmaterial liegt für die gesamte Pfarre Gmünd vor, so, wie sie im Untersuchungszeitraum bestand. Für die Untersuchung, ob und wann das Heiratsalter zu sinken begann, wurde aus den online verfügbaren Ehematriken die Eheschließungen der Jahre 1851 bis 1911 (jeweils im Zehnjahresabstand) erhoben. Darüber hinaus konnten aus den nicht frei zugänglichen Matriken die Jahrgänge 1921 und 1931, sowie 1951-2011 analysiert werden. Die Jahrgänge ab dem Zweiten Weltkrieg (genauer ab 1938) beinhalten allerdings nur mehr Eheschließungen, die in der römisch-katholischen Kirche vollzogen wurden. Hochzeiten, die ausschließlich am Standesamt vollzogen wurden, sowie diejenigen, die nicht nach römisch-katholischem Ritus getraut wurden, fehlen. Diese, zusätzlich zu den Seelenbeschreibungen vorhandenen Informationen liegen bis 1918 ebenfalls für das gesamte historische Pfarrgebiet vor. Da es vom Raumbezug abhängt, welche Annahmen mit welchen Daten überprüft werden können, wird die Auswertung auf mehreren räumlichen Ebenen durchzuführen sein. Erstens auf Ebene der historischen Pfarre, zweitens auf Ebene der historischen Pfarre in den Grenzen der heutigen Repu-

blik Österreich, drittens auf Ebene der politischen Gemeinde und viertens (für globale Aussagen) auf Ebene des Bundeslandes Niederösterreich. Analysen, bei denen es nicht um direkte Vergleiche mit Daten zum aktuellen Gebietsstand geht, können für das gesamte historische Pfarrgebiet durchgeführt werden. Das betrifft Merkmale wie Alter, Geschlecht, Heiratsalter, Geburten und Geburtsabstände, Saisonalitäten von Ehen und Taufen, Haushalts- und Familiengrößen oder Anteile von Stieffamilien. Bei Vergleichen, wie beispielsweise der Bevölkerungsentwicklung, ist es sinnvoll, das historische Pfarrgebiet in den heutigen Grenzen zu betrachten. Dazu ist es notwendig, eine Möglichkeit zu finden, wie die verschiedenen Ortsteile der Pfarre mit den Daten der Volkszählungen/Registerzählung dargestellt werden können. Im Gegenzug muss entschieden werden, welche Teile des historischen Gebiets weggelassen werden müssen. Für die Volkszählungen können die Merkmale der Zählsprenkel und der Ortschaften verwendet werden, für die historischen Daten wird versucht, mittels des franziszeischen Katasters und des Geo-Informationssystems des Landes Niederösterreich (NÖ-GIS) eine Abgrenzung des Erhebungsgebiets vorzunehmen. Analysen auf Ebene 1 und 2 können sehr genau abgegrenzt und deckungsgleich dargestellt werden. Ab Ebene drei ist eine Vergleichbarkeit nicht mehr eins zu eins möglich, da die Erfassung der Daten das gesamte heutige Gemeindegebiet umfassen, und keine darunterliegenden räumlichen Bezüge vorhanden sind. Daher fehlen einerseits Ortsteile der historischen Pfarre die auf dem Gebiet der Nachbargemeinde liegen, andererseits können Informationen von Gemeindeteilen, die im 20. Jahrhundert entstanden sind, nicht herausgefiltert werden. Diese Unschärfe betrifft alle Daten zu den Standesfällen (Geburten, Eheschließungen, Sterbefälle). Der Vorteil dieser Daten ist aber die Fülle von Informationen, die vorhanden sind. So ist es etwa möglich, Fragen zum Heiratsdatum der Eltern, zum Religionsbekenntnis, zu den Vorgeburten usw. zu untersuchen und mit anderen Gebieten des Landes Niederösterreich zu vergleichen. Betreffen die Hypothesen persönliche Einstellungen von Personen und stammen die Daten aus der

Survey-Forschung, so sind wegen der Stichprobenfehler – wenn überhaupt – nur mehr Aussagen auf Ebene vier – des Landes Niederösterreich – möglich (Generations and Gender Survey - GGS). Im Fall des International Social Survey Programme (ISSP) wird man sogar die Daten für den Gesamtstaat Österreich (Ebene 5) heranziehen müssen, mit der Unterstellung, dass sich die Bevölkerung von Region zu Region nicht wesentlich unterscheidet. Aus dem 20. Jahrhundert liegen umfangreiche Daten in Form von amtlichen Statistiken oder von Ergebnissen aus Befragungen vor. Datenmaterial ab der Mitte des 19. Jahrhunderts gibt es aber nur bedingt als Massenquelle. Meistens handelt es sich um die Ergebnisse der Volkszählungen. Diese Zahlen sind aggregiert und meist nicht in maschinenlesbarer Form verfügbar. Statistik Austria stellt im Demographischen Jahrbuch einige dieser Merkmale für längere und sehr lange Zeitreihen auf Ebene Österreichs und seiner Bundesländer bereit. Die demographische Entwicklung für Niederösterreich wird dargestellt, und die Veränderung in der Sozialstruktur ab der Mitte des 19. Jahrhunderts abgebildet. Ab der Volkszählung 1971 ist es zusätzlich möglich, auf Basis von Einzeldaten komplexere Fragestellungen zu bearbeiten und den Wandel in Familien- und Haushaltsstruktur zu verfolgen. Ab dem Jahr 1995 stehen soziale Daten zu Geburten, Sterbefällen, Eheschließungen und Scheidungen zur Verfügung, die für den Zweck einer ausführlichen Sozialstrukturanalyse herangezogen werden. Auf den untersten räumlichen Ebenen, jenen der Pfarre, können mittels der Abzüge aus der Erhebungsdatenbank umfangreiche Vergleiche mit den rezenten Daten angestellt werden. Mit den Befragungsdaten wird versucht, Antworten auf bzw. Erklärungen für die Veränderungen in der Sozialstruktur der letzten Jahrzehnte zu finden.

Kapitel 2

Grundbegriffe, Theorien der Familiensoziologie und Historische Familienforschung

2.1 Grundbegriffe der Ehe- und Familiensoziologie

Zu Beginn werden Grundbegriffe von *Ehe- und Familiensoziologie* dargestellt. Rosemarie Nave-Herz plädiert für den Begriff einer *Ehe- und Familiensoziologie*, da heute schärfer zwischen Ehe und Familie unterschieden wird. Früher wurde die Ehe unter dem Begriff der Familiensoziologie behandelt (Nave-Herz, 2006, S. 9). Erklärungen und Definitionsversuche sind immer geprägt vom Zeitverständnis, aus dem sie entstammen. Daher schlägt die Autorin eine Definition vor, die die Begriffe Ehe und Familie zwar möglichst wenig konkretisiert, dafür aber gleichzeitig abstrahiert.

Unter *Ehe* soll „eine durch Sitte und/oder Gesetz anerkannte, auf Dauer angelegte Form gegengeschlechtlicher sexueller Part-

nerschaft“ verstanden werden, die „über das Paarverhältnis hinausweist“ (Nave-Herz, 2006, S. 24).

Durch den Akt der Eheschließung werden Verwandtschaftsverhältnisse begründet, Personen werden miteinander verwandt.

„When two people marry, they become kin to one another; the marriage bond also, however, connects together a wider range of kinspeople. Parents, brothers, sisters and other bloodrelatives become relatives of the partner through marriage.” (Giddens, 2001, S. 173)

Auf welche Art und Weise sich diese Familien als „verwandt“ ansehen, ist eine Frage der Kultur (Nave-Herz, 2006, S. 27). In unserem Kulturkreis bleiben die durch Eheschließung geknüpften Bande auch nach dem Tod eines der Partner bestehen, beispielsweise behalten Schwägerin oder Schwager ihre Verwandtschaftsposition ebenso wie die Schwiegereltern (Nave-Herz, 2006, S. 28). Diese zuletzt genannten Personen gehören zur *erweiterten Familie* (oder Großfamilie), die die Kernfamilie umgibt (Giddens, Fleck und Egger de Compo, 2009, S. 238). Weiters können es auch Eltern, Großeltern, Nichten und Neffen, Onkeln und Tanten oder andere Verwandte sein, die in näherem Kontakt stehen. Daher ist eine Ehe *„mehr als das bloße Paarverhältnis, sie ist auf Gruppenbildung hin angelegt, auf die Familie“* (Nave-Herz, 2006, S. 27).

Wir alle haben ein intuitives Verständnis davon, was Familie ist. Es hat mit Abstammung zu tun, mit dem Zusammenleben, mit dem Haushalt und mit vielem anderen mehr. Was ist aber aus soziologischer Sicht unter einer Familie zu verstehen? Die Wissenschaft ist sich nicht einig, selbst innerhalb der Soziologie gibt kein einheitliches Verständnis des Familienbegriffs. Der Grund dafür liegt in den unterschiedlichen Zugängen – einmal über die Makro- und ein andermal über die Mikroebene. Weitgehend Einigkeit besteht in beiden Betrachtungsweisen jedoch darüber, dass Familie eine *„biologisch-soziale Doppelnatur“* (Reproduktions- und Sozialisationsfunktion), eine Generationsdifferenzierung in Eltern/Kinder/Großeltern aufweist und dass sich

für die Familienmitglieder bestimmte Rollendefinitionen herausbilden (Nave-Herz, 2006, S. 30). Besonders sei an dieser Stelle die Unterscheidung zwischen Abstammungsfamilie und familialen Generationenverbänden hervorgehoben. In einer Abstammungsfamilie ist die Ehe der Partner der Herkunftsfamilie (meist der des Mannes) untergeordnet. Es handelt sich um eine Mehrgenerationenfamilie mit patriarchalem Charakter³. Nach Hajnal (1965) herrscht die Abstammungsfamilie „*joint-household-family*“ in Osteuropa vor, im Westen die Herkunftsfamilie („*simple-household-family*“). Genauer wird auf Hajnals Ansatz und die Kritik daran auf Seite 55 eingegangen.

Grundsätzlich sind in allen Gesellschaften verschiedene Rollenstrukturen in der Familie üblich. Obwohl sie zwischen den Kulturen teilweise erheblich variieren, bleiben sie dennoch in einer bestimmten Solidaritäts- und Kooperationsbeziehung. Nave-Herz (2006, S. 32 f.) weist auf Untersuchungen hin⁴, die den Fortbestand der Familienstrukturen belegen, ganz im Widerspruch zur verbreiteten Meinung, Individualisierung schwäche die familiäre Solidarität. Geht man davon aus, dass viele Menschen die heutige Vielfalt von Familienstrukturen mit „früher“, das heißt mit den 1950er und 1960er-Jahren vergleichen, so hat es tatsächlich den Anschein, dass „die Familie“ sich auflöse. In diesem Zusammenhang sprechen Giddens, Fleck und Egger de Compo (2009, S. 242) von „*Mythen von der trationellen Familie*“. Nave-Herz (2006, S. 39) meint im Hinblick auf die historische Familienforschung: „*Wichtig in unserem Zusammenhang ist allein der Forschungsbefund: Dass es überall und zu jeder Zeit unterschiedliche Familientypen gegeben hat.*“

Diese Familientypen- oder Formen können schematisch nach verschiedenen Kriterien dargestellt werden. Familiemformen nach dem **Familienbildungsprozess** zu klassifizieren bedeutet, die Unterscheidung zu treffen, ob

³Nave-Herz nennt als Beispiel türkische Familien, Mitterauer und Sieder (1980, S. 44) erwähnen Familien im Baltikum, in Russland und die sogenannte „Zadruga“ am Balkan.

⁴Siehe dazu beispielsweise Kohli (1997), der Transfers zwischen den Generationen thematisiert, Lauterbach (1998), der sich mit dem Erbe und dessen Auswirkungen auf die Generationenbeziehungen auseinandersetzt, oder Szydlik (2000), der die Beziehungen von Eltern mit erwachsenen Kindern über Haushalte hinweg untersucht.

Abbildung 2.1: Familienformen



Quelle: eigene Darstellung nach (Nave-Herz, 2006)

es sich um eine Familie handelt, die durch *biologische Elternschaft*, *Adoption*, Wiederverheiratung (*Stieffamilie*), durch Formen des *Patchwork* (beide Partner bringen Kinder in die neue Beziehung mit und haben gemeinsame) entstanden ist, oder ob die Form einer *Pflegefamilie* vorliegt. Auch Familien, die durch *Insemination* (künstliche Befruchtung) begründet wurden, sind in dieser Kategorie zu finden. Eine andere Klassifikationsmöglichkeit ist die nach der **Generationenanzahl**. Hier stellt sich die Frage, ob es sich um eine *Zwei-Generationenfamilie* (Kernfamilie) oder um eine *Mehrgenerationen-Familie* im Sinne der bereits erwähnten Abstammungsfamilie handelt. Leben noch weitere Verwandte oder Einzelpersonen in einer erweiterten Familie zusammen, so spricht man von einer *joint-family*. Fragt man nach den **Rollenbesetzungen** in der Familie, so kann eine Unterscheidung nach *Zwei-Eltern-Familien* (in Form ehelicher, nichtehelicher oder homosexueller Partnerschaft mit Kindern) getroffen werden, nach *Ein-Eltern-Familie* oder *polygamer Familie*. Familien können auch dem **Wohnsitz** untersucht werden. Gründet das neuvermählte Paar seinen Hausstand an einem anderen Ort als am elterlichen Wohnsitz, so spricht man von *neolokaler Familie*, zieht die Frau zum Mann von *patrilokaler*, zieht der Mann zur Frau von *matrilokaler Familie*. Lassen sie sich nicht eindeutig zu einem einzelnen Wohnsitz zuordnen gelten sie als *bi-lokale Familie*. Darunter sollen Pendler-Familien, in denen ein Haushaltsmitglied nicht dauernd anwesend ist, verstanden werden, Commuter-Familien, die über zwei voll funktionstüchtige Haushalte verfügen, Partner, die „gemeinsam getrennt leben“ („*living apart together*“ – *LAT*), sowie Familien, die über zwei Familienkerne verfügen (vor allem Kinder, die durch Scheidung oder Trennung der Eltern zwischen diesen regelmäßig wechseln). Schließlich lassen sich Familien nach der **Erwerbstätigkeit** ihrer Haushaltsmitglieder einteilen. Es gibt Familien mit erwerbstätigem Vater und der Mutter als Vollzeithausfrau, erwerbstätige Frauen mit Vollzeithausmann, mit erwerbstätigen Eltern, und solchen, in denen beide Elternteile eine berufliche Karriere anstreben (Nave-Herz, 2006, S. 33 f.). Diese Typen verstehen sich idealtypisch

und können auch in Kombinationen oder Variationen auftreten. Abbildung 2.1 veranschaulicht die bis hierher beschriebene Typologie.

Zum Abschluss noch ein paar Sätze zu Verwandtschaft und Verwandtschaftslinien. Wer mit wem verwandt ist, ist je nach Zeit und Kultur verschieden. König (1976, S. 65) meint, dass *„Verwandtschaft primär ein System der Allianzen ist, das neben einer sprachlichen Verwandtschaftsterminologie ein Verhalten mit zahlreichen Verpflichtungen entwickelt. Verwandtschaft ist also nicht Blutsverwandtschaft, sondern ein System von Vorstellungen, das sich von Gesellschaft zu Gesellschaft wandelt [...]“*. Es soll zwischen **patrilinearer** (=mit dem Vater), **matrilinearer** (=mit der Mutter) und **bilateral**er Verwandtschaft (=beide Herkunftsfamilien als gleichberechtigt) unterschieden werden, sowie nach einem **dualen Verwandtschaftssystem**. Schließlich soll mit **Sippe** ein Personenverband, der sich für verwandt hält, gemeint sein und ein **Clan** eine Sippe heißen, die politische Eigenständigkeit aufweist (Nave-Herz, 2006, S. 36).

2.2 Die Familie aus soziologischer Sicht und sozialer Wandel in der Familie

2.2.1 Ideengeschichtliche Vorläufer und die Anfänge der Familiensoziologie

Als *William F. Ogburn* 1922 den Begriff des *Sozialen Wandels* in die Soziologie einführte (Zapf, 1979, S. 11), waren die wissenschaftlichen Debatten über „*soziale Evolution*“ aus seiner Sicht bereits seit über einem halben Jahrhundert geführt worden (Ogburn, 1969). Die Anfänge, über sozialen Wandel nachzudenken, liegen aber noch weiter zurück. Viele Grundfragen, mit denen sich die Soziologie heute beschäftigt, haben ihren Ursprung am Ende des 18. und am Beginn des 19. Jahrhunderts. Aus dem Bedürfnis heraus, die neuen, veränderten Umstände zu verstehen, entstanden verschiedene Den-

richtungen, die als Vorläufer der Soziologie gelten. In einer Zeit, in der die teilweise über Jahrhunderte tradierten Vorstellungen von menschlichem Zusammenleben und der gesellschaftlichen Ordnung innerhalb kürzester Zeit so herausgefordert wurden, konnte

„die Sozialphilosophie, die sich damit beschäftigte, wie die Gesellschaft sein sollte, [...] nicht [...] erklären, was in der realen Welt geschah.“ (Joas, 2007a, S. 28)

Am Beginn der Erklärungsversuche standen *Phasenmodelle*, die von einem gesellschaftlichen „Urzustand“ ausgingen⁵. Sie sind aus dem Grund erwähnenswert, weil sie Eingang in das Denken der „Klassiker“ gefunden haben. Deren Vorstellungen waren geprägt durch die Denktraditionen ihrer Zeit und durch die Veränderungsprozesse, die sie in der Gesellschaft wahrnahmen. Für die Vertreter eines *Evolutionismus* ist die gesellschaftliche Entwicklung ein „Fortschritt“, eine „Modernisierung“, eine „gerichtete“ Veränderung von Stufe zu Stufe⁶ (Scheuch, 2003a, S. 23 ff.). Kennzeichnend ist, dass eine klare Abfolge von unemkehrbaren Entwicklungsschritten angenommen wird, und jede Stufe die Voraussetzung für die nächsten Stufe ist (Scheuch, 2003a, S. 33–35). Die *Zeit* wird als *linear ablaufend* verstanden, es gibt eine „Geschichte“. Mit dem *Fortschrittsdenken* geht die Vorstellung einher, dass das Neue stets besser sei als das Alte (Hradil, 2006, S. 18–21). Evolutionisten beschrieben die Entwicklungsstufen genau und versuchten einen Urzustand von Gesellschaft zu beschreiben. Aus heutiger Sicht sind solche Vorstellungen von Urzuständen nicht mehr argumentierbar. Die Formen menschlichen Zusammenlebens sind in allen Kulturen so verschieden, dass sie sich mit strikten Stufensystematiken nicht in Einklang bringen lassen (Scheuch, 2003a, S. 33–44). Was beim

⁵zum Beispiel die Schriften von *Saint-Simon* mit den Phasen von Imagination – Metaphysik – Positivität oder die Entwicklung von der Stammesgesellschaft hin zum Kapitalismus bei *Marx*

⁶Auf *Zyklustheorien*, die Aufstieg und Niedergang von Kulturen, von Blüte und Vergehen beschreiben, wird im Folgenden nicht eingegangen.

evolutionistischen Ansatz heraussticht, ist die Vorstellung, dass das Gesellschaftssystem nach und nach komplexer wird, sich mehr und mehr ausdifferenziert.

Die Pioniere der Familienforschung, die in jener Zeit mit ihren Arbeiten begannen, waren vor allem an der Erklärung von sozialem Wandel, sozialer Integration oder der Entstehung von Klassen interessiert. Aus diesem Grund beschäftigten sie sich mit *der* Familie als einer Einheit, die von der Gesellschaft geprägt wird, gleichzeitig aber wesentlich am Erhalt der Gesellschaft beteiligt ist (Nave-Herz, 2006, S. 10). Um den Fortbestand der bürgerlichen Familie sorgte sich besonders *Wilhelm Heinrich Riehl*. Sein Hauptwerk „*Die Familie*“ veröffentlichte er im Jahr 1855, für das er vor allem Schlüsselpersonen wie Pfarrer, Lehrer oder Ärzte befragte, von den einfachen Leuten sammelte er Geschichten. Die Auswertung war wenig systematisch. Sein Werk verstand er als Lesebuch, als Ergänzung zu den vorhandenen Familienstatistiken (Schweitzer, 1989, S. 117). Es ging ihm darum, „aus dem Leben für das Leben“ zu schreiben. Das Werk selbst gliedert sich in zwei Teile: Im ersten Teil („Mann und Weib“), schreibt Riehl gegen die erste Frauenbewegung an und postuliert ein *Ergänzungstheorem*, das besagt, dass Mann und Frau von Natur aus unterschiedlich sind, aber Teile eines sich ergänzenden Ganzen. Im zweiten Teil („Haus und Familie“), analysiert er zeitgenössische Familienprobleme. Problematisch sah er die „Auflösung der Familie“ in Folge des Frühkapitalismus und der Industrialisierung (Nave-Herz, 2010b, S. 23 ff.). In Riehls Werk wurde in späterer Zeit eine Vermischung von Familien*ideal* und Familien*realität* festgestellt. Es ist seine Idealisierung vom „ganzen Haus“, sein Traum vom „*Idyll des deutschen Hauses*“ (Nave-Herz, 2010b, S. 31), das der empirischen Überprüfung nicht standgehalten hat. Die historische Familienforschung hat gezeigt, dass dieses Ideal – als flächendeckendes Phänomen – nie existiert hat, wie Mitterauer und Sieder (1980) aufgezeigt haben. Riehl bleibt als Gründer der Familiensoziologie umstritten. Sein bürgerlicher Konservatismus und das Ignorieren des sozialen

Wandels lassen sich mit dem heutigen Stand der Forschung nicht in Einklang bringen.

Zur selben Zeit wie in Deutschland arbeiteten in Frankreich *Adolphe Quételet* und *Frédéric LePlay*. Quételet suchte als früher Demograph („Moralstatistiker“) nach empirischen Regelmäßigkeiten, LePlay legte Zustandsbeschreibungen in Form von Familienmonographien vor (Kern, 2010, S. 37 – 62). Sein Werk *„Les Ouvriers Européens“* veröffentlichte er im gleichen Jahr wie Riehl *„Die Familie“*. Beide Autoren – LePlay und Riehl – legten stark wertende Werke vor. Trotz aller Kritik bleibt, dass beide Pioniere die Familie das erste Mal als Gruppe wissenschaftlich untersuchten (Nave-Herz, 2006, S. 14 f.).

Émile Durkheim untersuchte die Ausdifferenzierung der Gesellschaft. In seinen Arbeiten bezeichnet er mit *mechanischer Solidarität* archaische Gesellschaften, die klein sind, in sich sehr ähnlich, und ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl aufweisen. Mit *organischer Solidarität* meint er die moderne Gesellschaft, die innerlich funktional differenziert ist, die das Individuum indirekt an sich bindet (Müller, 2006, S. 158 f.). In seinem Werk *„Introduction à la sociologie de la famille“* (1888), das ihn als Begründer der Familiensoziologie heraushebt, beschreibt Durkheim die Sozialstruktur der Familie. *„Gleichzeitiges Anwachsen des Volumens und der sozialen Dichte der Gesellschaft“* sieht er als Hauptfaktor für sozialen Wandel an (Wagner, 2010, S. 36). In seinem Verständnis von Familienstruktur ist die „Gattenfamilie“, also die Ehe, das einzige dauerhafte Element, da die Kinder irgendwann ausziehen. Sie hat sich vom Verwandtschaftssystem gelöst und sich der sozialen Kontrolle entzogen. Diesen Prozess nennt Durkheim *Kontraktion*: *„Je stärker die soziale Umwelt expandiert, desto stärker ist die Kontraktion der Familie und desto ausgeprägter ist die Individualität der Familienmitglieder“* (Wagner, 2010, S. 41). Durkheim ging von einer Abnahme der sozialen Beziehungsdichte aus, also einer Verkleinerung von einem großen zu einem kleinen Verwandtschaftssystem hin, bis am Ende die Kernfamilie mit Mutter, Vater und

Kind(ern) übrigbleibt. König (1976) hat diese als *Kontraktionsgesetz* bekannt gewordene Hypothese untersucht. Er zeigt mit den Arbeiten von *Ariès* und *Duby*, dass die Kernfamilie für die breite Bevölkerung auch in historischen Zeiten die überwiegende Lebensform war und dass die Formen erweiterter Familie den Oberklassen zuzuordnen sei. Durkheim beobachtete jedoch die Kontraktion genau dieser erweiterten Oberschicht-Familien, weshalb er

„damit ausschließlich das Schicksal der bürgerlich-großbürgerlichen Familie beschrieb. Die überwältigende Majorität der Familien in den Unterklassen konnte aber schon darum keinem Kontraktionsprozeß unterliegen, weil sie niemals erweitert gewesen waren. Sie blieben einfach, was sie seit jeher gewesen waren: Kernfamilien“.

(König, 1976, S. 65)

Zu den gleichen Ergebnissen kommt auch die historische Familienforschung in Österreich (Mitterauer und Sieder, 1980). Durkheim hat zwei Denkweisen den Boden bereitet: einer strukturfunktionalistischen und einer institutionalistischen, wobei die erstere größere Bedeutung erlangt hat – als Analyse von Sozialstruktur als dem Ergebnis sozialer Differenzierung (Wagner, 2010, S. 52).

Georg Simmel gelangte in Anlehnung an *Herbert Spencers* Evolutionstheorie zum Begriff der *sozialen Differenzierung*. Für ihn ist die *soziale Beziehung* die zentrale Analyseeinheit. Gesellschaft versteht er als ein System standardisierter sozialer Beziehungen, in denen die Handelnden austauschbar sind (Scheuch, 2003a, S. 97 und Amann, 1991, S. 179). Simmel gelingt mit seiner Betrachtung der sozialen Differenzierung ein Schritt, der über Durkheim hinausgeht: Es ist die Einsicht, dass Vergesellschaftungsprozesse nicht statisch sind. Damit gelangt er zu einer Analyse *„sozialer Mikro-Prozesse, durch die soziale Gebilde erst zustandekommen“* (Amann, 1991, S. 175 f.). Simmel betont hier vor allem die zentrale Rolle der Mutter:

„unzweifelhaft scheint mir allerdings, daß der feste Kern, um den die Familie herumgewachsen ist, nicht das Verhältniß zwischen

Mann und Weib, sondern zwischen Mutter und Kind ist. [...] Das Kind gehört der Mutter; dem Vater nur insoweit, als die Mutter ihm gehört [...]“ (Simmel, 1992, S. 83)

Für Simmel ist es also nicht die Paarbeziehung im Sinne eines „Ergänzungstheorems“, wie zum Beispiel bei Riehl, der den Kern einer Familie bildet, sondern die Beziehung der Mutter zum Kind. Aus diesem Kern entsteht durch die Differenzierung nach und nach eine patriarchale Familie (Rol, 2010, S. 82). Nach Simmel (1989b, S. 161) stellt die Familie *„einen sozial-einheitlichen Zustand dar, aus dem die Differenzierung einerseits zum Individuum, andererseits zur erweiterten sozialen Gruppe führt“*.

„Eins der einfachsten Beispiele ist das angeführte, daß der ursprüngliche Zusammenhang des Familienkreises dadurch modifiziert wird, daß die Individualität des Einzelnen diesen in anderwertige Kreise einreicht;“ (Simmel, 1989a, S. 238)

Differenzierung trägt zur inneren und äußeren Fragmentierung der Familie bei und fördert die Ausformung dreier Rollen: Einmal als *„relatives Individuum“*, als Rechtsperson dem Staat gegenüber, sowie nach innen hin als *„enger Kreis“* und *„breiter Kreis“*. Der „enge Kreis“ ist verbunden mit der *Sitte*, er gibt den Familienmitgliedern Halt, Solidarität und Unterstützung, engt aber gleichzeitig die Freiheiten der Mitglieder ein. Der „breite Kreis“ ist verbunden mit dem *Recht*, er fördert die Neubildung sozialer Kreise, deren Kreuzung für Simmel – im Sinne der persönlichen Individualisierung – Freiheit für die Mitglieder bringt (Rol, 2010, S. 83 f.). An die Stelle traditionaler Bindungen tritt ein Beziehungsgeflecht. Die Individualisierung (im Sinne individuellen Handelns) bedeutet *„die Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Funktionsbereiche [und] zugleich die Ausdifferenzierung der Möglichkeiten individuellen Handelns.“* Simmel sieht den sozialen Zusammenhalt – und damit die Höhe der erreichten gesellschaftlichen Entwicklung – über die Kreuzung sozialer Kreise gegeben (Amann, 1991, S. 176): Für ihn sind das zuerst die *Familie*, dann

die *Nachbarschaft* und schließlich das *Dorf* (Scheuch, 2003a, S. 102). Diese Entwicklung hat zwei Seiten: Zum einen führt die Versachlichung der Sozialbeziehungen zur Entfremdung, gleichzeitig befördert sie aber die persönliche Wahlfreiheit (Scheuch, 2003a, S. 102 f.).

Trotz der biographischen und wissenschaftlichen Heterogenität der „Klassiker“ gelingt es, einige Gemeinsamkeiten herauszudestillieren. Es ist zum einen die Herkunft aus dem Großbürgertum, zum anderen die Feststellung, dass sich die Gesellschaft in der sie lebten, sich durch Kapitalismus und Industrialisierung grundlegend geändert hatte. Es sei allen gemein, dass sie eine „Bürokratisierung des Alltags“ erkannt haben wollten, sie eine teilweise kritische Sicht auf ihre eigene großbürgerliche Herkunft und eine ethnozentristische Sicht auf europäische Geschichtsverläufe hatten (Scheuch, 2003a, S. 112 ff.).

2.2.2 Strömungen im 20. Jahrhundert

Ogburns „*cultural lag*“

Nach der Hoch-Phase der Industrialisierung im 19. Jahrhundert und den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs, befasste sich *Ogburn* bereits seit den 1920er-Jahren mit den Folgen von Technisierung und Erfindungen auf die Gesellschaft. Wie zu Beginn des Kapitels bereits erwähnt, hat er den Begriff des *sozialen Wandels* in der Soziologie eingeführt. Ogburn kritisiert, dass die Lehre des reinen Evolutionismus „*Gesellschaft [...] als soziales Verhalten verstanden [hat], und das Verhalten [...] als eine Funktion der biologischen Struktur*“ (Ogburn, 1969, S. 52). Mit anderen Worten: Wer hoch entwickelt ist, hat auch eine fortschrittlichere Kultur. Ogburn warnt:

„Ferner verwechselten manche Autoren Evolution mit Fortschritt, ohne sich ganz darüber klar zu sein, daß »Fortschritt« nur eine moralische Wertung von »Evolution« ist.“ (Ogburn, 1969, S. 51)

Ogburn ist der Überzeugung, dass sozialer Wandel durch *Erfindung*, *Akkumulation*, *Austausch* und *kulturelle Phasenverschiebung* („cultural lag“) bestimmt ist. Unter Erfindungen werden Neuzusammensetzungen bereits vorhandener Dinge oder Ideen verstanden. Damit sie sich durchsetzen können, müssen sie nützlich sein. Hat die Erfindung nun Eingang in die Kultur gefunden und wird mehr neues Wissen in die Gesellschaft eingebracht, als in der gleichen Zeit verloren geht, nennt Ogburn diesen Vorgang „Akkumulation“. Neues Wissen schafft die Chance auf neues Wachstum. Dass es dabei nicht zu einer dauerhaften geometrischen Steigerung von Wissen kommt, liegt an sinkenden Zuwachsraten. Dennoch erfinden Kulturen nicht alles selbst. Sie erwerben Techniken durch Austausch, der durch eine besondere geographische Lage angekurbelt wird (Ogburn, 1969, S. 56-65). Nach Ogburn findet sozialer Wandel dann statt, wenn Entwicklungen in einem gesellschaftlichen Bereich andere Bereiche zwingt, sich anzupassen:

„The thesis is that the various parts of modern culture are not changing at the same rate, some parts are changing much more rapidly than others; and that since there is a correlation and interdependence of parts, a rapid change in one part of our culture requires readjustments through other changes in the various correlated parts of culture.“ (Ogburn, 1938, S. 200 f.)

In späteren Jahren führt Ogburn seine Hypothese näher aus:

„Infolge dieser Wechselbeziehungen ruft eine Erfindung, die auf einem Gebiet gemacht wird und dort Veränderungen bewirkt, auch Veränderungen auf den damit eng verflochtenen Gebieten hervor. [...] Diese Anpassungen geschehen nicht sofort, sondern mit einer gewissen Verzögerung, so daß man von einer »kulturellen Phasenverschiebung« sprechen kann. Betrachtet man den langen, mehrtausendjährigen Zeitraum der Gesellschaftsentwicklung als Ganzes, so sind diese Phasenverschiebungen kaum bemerkbar. [...] Eine Gesellschaft, die über einen längeren Zeitraum hin

ohne irgendwelche Veränderungen statisch verharret, befindet sich in einer gewissen Balance. [...] Aber sobald eine wichtige Erfindung auf einem Kulturgebiet erfolgt, ist das Gleichgewicht gestört; und in einem Anpassungsprozess an die neue Erfindung kommen Veränderungen auf benachbarten Kulturgebieten in Gang. So vollzieht sich also die Gesellschaftsentwicklung auf diese Weise, daß Erfindungen eine Disharmonie innerhalb der Gesellschaft bewirken, die ihrerseits wieder Kräfte auf den Plan ruft, die eine neue Harmonie bewirken.“ (Ogburn, 1969, S. 65 f.).

Kulturelle Phasenverschiebung ist der vierte dieser Vorgänge. Kulturelle Institutionen („non-material culture“) sind die Schlusslichter beim gesellschaftlichen Wandel, da ihre Verbindung mit der „Technik“ („material culture“) nicht sehr eng ist (Ogburn, 1938, S. 261). Ogburn sieht den Ansatz Herbert Spencers, dass eine Gesellschaft sich geradlinig von „einfach“ zu „komplex“ entwickelt, als ungenügende Beschreibung an. Der Grund, warum Kulturen nicht von Stufe zu Stufe weiterschreiten, liege im kulturellen Austausch („*diffusion*“). Institutionen hingen wechselseitig voneinander ab und müssen als Teil eines Sozialsystems verstanden werden. Sozialer Wandel findet nach Ogburn dort statt, wo Funktionen einer Institution auf eine andere übergehen. Strukturen neigen aber dazu, sich selbst zu erhalten, daher ändern sie öfter die Funktionen als die Struktur. Und das bezeichnet Ogburn als kulturelle Phasenverschiebung (Ogburn und Nimkoff, 1964, S. 491). Schließlich stellt er fest, je mehr Funktionen eine Institution ausübt, desto unwahrscheinlicher ist, dass sie ihre zentrale Funktion verliert, und desto stabiler ist sie gegenüber Veränderung. Als Beispiele führt er die *Kirchen* und die *Familie* an (Ogburn und Nimkoff, 1964, S. 495). Institutionen können daher Funktionen abgeben und auch neue integrieren, um die Struktur stabil zu halten.

Familienforschung nach dem Zweiten Weltkrieg

Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts war eine Zeit bis dahin unvorstellbarer gesellschaftlicher Umwälzungen. Für die Familiensoziologie im deutschsprachigen Raum sind die Arbeiten *Helmut Schelskys*, *Gerhard Wurzachers* und *René Königs* bedeutsam. Schelsky begann seine wissenschaftliche Karriere im Deutschland des Nationalsozialismus und legte in seiner frühen Schaffensphase von 1949 bis 1955 ein umfangreiches Werk in Bezug auf die Familienforschung vor. In der Frage, ob die Familie soziologisch eine Gruppe oder eine Institution sei, schlägt sich Schelsky – in Abgrenzung zu René König – auf die Seite der Institution. Aus seiner Ansicht heraus, dass die Familie gefährdet sei, sollte die Familiensoziologie Mechanismen für ihre Bestandsicherung zum Gegenstand ihrer Forschung machen. Das Ziel sind konkrete Handlungsanleitungen für die Politik. Schelsky sieht in der Folge der Industrialisierung einen Funktionsverlust der Familie, der zu Auflösungserscheinungen führe. Er formuliert zwei Stabilitätsgesetze: Familiäre Stabilität sei umso größer, je größer der Anteil der institutionellen Funktionen der Familie sei⁷ und je stärker die Familienmitglieder diese Funktion verinnerlicht hätten. Die Wandlungsprozesse in den Familien sieht Schelsky von außen nach innen verlaufen. Im Binnenleben der Familie löst das grundlegende Veränderungen aus. Dadurch, dass Liebe und Sympathie zur einzigen Grundlage für die Familiengründung wird, sei die Ehe zerbrechlich geworden. Weiters bemerkt Schelsky, dass sich die väterliche Autorität hin zu echter Partnerschaft wandelt⁸. Auch die politische und kulturelle Teilhabe der Frauen ist gestiegen, gepaart mit außerfamiliärer Erwerbstätigkeit, die sich für Schelsky allerdings in unqualifizierten („individualitätsarmen“) Berufen erschöpft (M. Klein, 2010, S. 151 ff.). In seinem familiensoziologischen Hauptwerk *„Die Wandlung der*

⁷Das klingt sehr ähnlich der Hypothese von der kulturellen Phasenverschiebung (Ogburn und Nimkoff, 1964, S. 495)

⁸Das mag sehr an den Titel „Vom Patriarchat zur Partnerschaft“ von Mitterauer und Sieder (1980) erinnern, doch das Titelzitat ist nach Auskunft von Michael Mitterauer (E-Mail vom 17.12. 2016) vom deutschen Agrarsoziologen Ulrich Planck entlehnt.

deutschen Familie in der Gegenwart“ (Schelsky, 1953) analysiert er die Sozialstruktur von deutschen Flüchtlingsfamilien mit einem Mix aus qualitativen und quantitativen Verfahren. Obwohl er keine repräsentative Stichprobe zur Verfügung hat, postuliert er, dass er im Mittel *die* deutsche Familie der Nachkriegszeit beschreibt. Dafür ist er heftig methodisch kritisiert worden. Schelsky zählt zehn „Wesenszüge“ auf, die den sozialen Wandel kennzeichnen. Darunter finden sich beispielsweise eine höhere familiäre Stabilität, eine starke soziale Isolierung oder ein Verschieben der familialen Autorität hin zur Frau (M. Klein, 2010, S. 165). M. Klein (2010, S. 167) sieht die Familiensoziologie Schelskys nicht als zentral für dessen Gesamtwerk an, billigt ihm jedoch zu, bis in die heutige Zeit eine Richtschnur zu sein, wie der Zustand der Familie in einer dem dominanten Wirtschaftssystem unterworfenen Welt ist. Schelskys Wirkung geht weit über seine Arbeit als Forscher hinaus, da er sehr viele Schülerinnen und Schüler hatte. Einer davon war *Gerhard Wurzbacher*, der ab 1948 Schelskys Assistent war (Schmidt und Krieger, 2010, S. 174). Die Studie über *„Das Dorf im Spannungsfeld industrieller Entwicklung“* (Wurzbacher, 1954), wurde zu einem Standardwerk der Gemeinde- und Dorfforschung. Mit einem Mix sozialwissenschaftlicher Verfahren (Verwaltungsdaten, statistisches Material und Beobachtung) wurde versucht, die vielschichtigen Strukturen zu erfassen. Dabei deckten sie erste Individualisierungstendenzen in dem Sinne auf, als dass die Menschen aus ihren traditionellen Familienzusammenhängen sowie örtlichen oder religiösen Bindungen herausgelöst wurden (Schmidt und Krieger, 2010, S. 179)⁹. Wurzbacher zufolge vollziehen sich in der Familienstruktur zwei bedeutende Wandlungsprozesse: Zum einen bewegt sich die Familie von der „Elternbestimmtheit“ der Kinder zur „Kinderbezogenheit“ der Eltern, zum anderen gründet sich die Ehe nun auf Emotionen (Schmidt und Krieger, 2010, S. 180). Wurzbachers Forschungsansatz ist eher qualitativer Natur, er suchte nach

⁹Das ist der gleiche Begriff, wie ihn 30 Jahre später Ulrich U. Beck (2015b) in der „Risikogesellschaft“ verwenden wird.

den Grundbedingungen von Instabilität und Stabilität der Familien, um politische Unterstützungsleistungen für die Familien entwickeln zu können. Er kommt ebenfalls zu dem Schluss, dass der Weg vom Patriarchat wegführt, hin zu einer auf gleicher Ebene gelebten Partnerschaft. Ebenso zeigt er auf, dass sich in Zeiten der Krise die Familie als Verbindungsstück zwischen Individuum und Gesellschaft erweist. Gemeinsam mit Schelsky sieht Wurzbacher bei der Familie einen Funktionswandel und nicht, wie René König, einen Funktionsverlust (Schmidt und Krieger, 2010, S. 183). Abschließend sei noch kurz auf Wurzbachers Arbeiten zur Sozialisation eingegangen. Wurzbachers Meinung nach ermöglicht die „*Vielschichtigkeit des Rollengefüges [...] eine vergleichsweise hohe Wahlfreiheit*“ (Schmidt und Krieger, 2010, S. 187): Eine gedankliche Nähe zu Anthony Giddens und Ulrich Beck ist unverkennbar. Zusammenfassend geht Wurzbacher der Frage der Integration des Individuums in die Familie und die Gesellschaft nach. Er untersuchte der gegenwärtigen Zusammenhänge zwischen Gesellschaft, Individuum und Familie.

Als einer der bekanntesten Familiensoziologen nach dem 2. Weltkrieg kann René König gelten. Für ihn ist Soziologie – ganz allgemein gesprochen – eine Krisenwissenschaft, die sich mit „*sozialen Totalphänomenen*“ beschäftigt – beispielsweise mit Familie, Mode, Kunst oder Arbeit (Feldhaus, 2010, S. 219). Soziologie als theoriegeleitete empirische Wissenschaft war seine Methode und später das Markenzeichen der „Kölner Schule“. Nach König hat die Familie nicht nur die Aufgabe, für Nachwuchs zu sorgen, sondern auch dafür, dass „sozio-kulturelle Persönlichkeiten“ herangebildet werden. Die Familiensoziologie solle den Beitrag der Familie zu eben dieser Heranbildung dokumentieren und aufzeigen (Feldhaus, 2010, S. 225). König versucht, den sozialen Wandel mit einer strukturell-funktionalen Analyse zu erklären. In Anlehnung an Ogburns „cultural lag“ sieht er, dass die Familie mit den Veränderungen nicht Schritt hält. Die Familie verliert Funktionen im Bereich Wirtschaften, Erziehung oder Bildung. Daher muss der Staat diese Funktionen mit seinen Institutionen übernehmen. Die Desintegration führe

dazu, dass sich die Familienmitglieder nur mehr auf den engsten Familienkreis konzentrierten, was gleichzeitig eine Stärkung der familialen Intimität bedeutete. Eine solche Familie sei auf ihre „ureigensten Funktionen“ reduziert: auf *Sozialisation* und *Reproduktion* (Feldhaus, 2010, S. 226). Daher sei *Desintegration* ein zentraler Begriff für die Familiensoziologie. Weitere Grundbegriffe der Familiensoziologie formuliert König (1976, S. 130-159) mit *Desorganisation* und *Überorganisation*. Desorganisation kann gesellschaftlich bedingt sein, etwa wenn Menschen in verschiedenen, einander widersprechenden sozialen Rollen bewegen¹⁰ – ein klassischer Interrollenkonflikt, wie ihn Dahrendorf (1977) beschrieben hat. Sie kann aber auch familiär bedingt sein, beispielsweise durch Trennung, Tod oder Mobilität (Feldhaus, 2010, S. 228). Überorganisation sieht König dort, wo es nicht gelungen ist, sich andere soziale Kreise zu eröffnen, sich von der Familie zu lösen. Dies hat den Charakter eines erzwungen Zusammenseins, bei dem die Balance zwischen Wir-Gefühl, Intimität und Kooperation fehlt: Dann kann es dazu kommen, dass patriarchale Strukturen fortbestehen oder dass sich „Restfamilien“ übermäßig aneinander binden und sich zusammenschweißen (Feldhaus, 2010, S. 230). König untersuchte die Familie in Deutschland in der Zeit von den 1950er bis in die 1970er-Jahre. Das war das „*Golden Age of Marriage*“ aber auch eine Zeit des Wirtschaftswunders und danach die eines dramatischen sozialen Wandels. König sah es daher mit Bedauern, dass es keine methodisch sauberen Untersuchungen gab, die die Wirkungen der Sozialgesetzgebung auf die Familie untersuchten. Für Feldhaus (2010, S. 232) ist diese Feststellung noch heute aktuell. In seinen mikrosoziologischen Arbeiten zur Familie untersucht König die Familienzyklen. Paul Glick hat betont, dass Familien im Zeitverlauf nicht immer die gleiche Größe haben: Aus dem Liebespaar wird ein Ehepaar, aus dem Ehepaar ein Elternpaar, und schließlich wieder ein Ehepaar (Glick, 1947; König, 1976, S. 115). Nave-Herz (2001) kritisiert,

¹⁰König spricht von *Gruppenkreisen*, eine Nähe zu *Georg Simmels* Terminologie von der „Kreuzung sozialer Kreise“ ist augenfällig.

dass König sich zu sehr auf *die* Kernfamilie konzentrierte, während Huinink (2008) bei König die Feststellung vermisst, dass familiäre Entwicklungen offen sowie die menschliche Erfahrungen ungewiss sind. Mit anderen Worten: König trage dem „*kontingenten Prozesscharakter der Entwicklungsdynamik*“ nicht hinreichend Rechnung (Feldhaus, 2010, S. 233). Ein Hauptinteresse der Forschungsarbeit Königs aber blieb die *Desorganisation*. Scheidungen stellen für ihn nicht die *Institution der Ehe* in Frage, vielmehr zeigt er anhand der hohen Zahl von Wiederverheiratungen, dass die *eigene* eheliche Beziehung in Frage gestellt wurde, nicht das Institut der Ehe. Darüber hinaus müsse man sich die näheren Umstände bei den Folgen für die Scheidungskinder ansehen: Welche negativen Folgen hat ein Aufwachsen in einer zerrütteten Ehe? Macht die Erwerbstätigkeit der Frau es ihr – wegen der größeren finanziellen Unabhängigkeit – leichter, sich scheiden zu lassen? König ist der Meinung, dass diese Ansicht nie bewiesen wurde. Schließlich verstünden wir noch gar nicht, wie Konflikte entstehen, und was passieren müsste, damit eine Ehe zerbricht (König, 1976, S. 159 ff.). Noch heute bietet die Arbeit René Königs einen Ausgangspunkt für familiensoziologische Fragestellungen. Vor allem wird in sozialhistorischen Arbeiten auf ihn zurückgegriffen, er hat herausragende Pionierarbeit geleistet. Nave-Herz (1999, S. 27) sieht ihre Forderung für eine Familiensoziologie als „*Mythenjägerin*“ in den Werken René Königs erfüllt.

Strukturfunktionalismus und Modernisierung

In der oben geschilderten Darstellung sozialen Wandels aus der Sicht Ogburns wird eine geistige Nähe zu *Talcott Parsons* deutlich. Parsons schreibt in seinen Arbeiten ebenfalls von stetem Wandel und gestörten Gleichgewichten, die in einer Art *Fließgleichgewicht* kurzzeitigen Ausgleich finden (Scheuch, 2003a, S. 209). Es muss darauf hingewiesen werden, dass die „*anspruchsvollste und komplexeste, zugleich aber auch widersprüchlichste Ausformu-*

lierung [...]des] Funktionalismus in der allgemeinen Theorie des sozialen Handelns“ (Amann, 1991, S. 264) nicht in seiner Gesamtheit dargestellt wird.

Zunächst stellt sich die Frage: Wie ist das vereinbar – Strukturfunktionalismus und Wandel? Noch in der Hoch-Zeit des Funktionalismus in den 1960er-Jahren begannen Ansätze wie beispielsweise die *Verstehende Soziologie* oder die *Kritische Theorie* das theoretische Konzept der Funktionalisten in Frage zu stellen (Amann, 1991, S. 264 und Weiss, 1993, S. 17). Man warf den Funktionalisten vor, soziale Faktoren, die zu Konflikten und Spaltungen führen, zu vernachlässigen und die Analyse zu sehr auf den Konsens hin ausgerichtet zu haben (Giddens, Fleck und Egger de Compo, 2009, S. 44 f.). Scheuch stellt sich die Frage, ob diese Kritik nicht „irrig“ sei: Er bezeichnet die Theorie Parsons' als „die bisher umfassendste Theorie des sozialen Wandels“ (Scheuch, 2003a, S. 208). Scheuch versteht ihn so, dass für Parsons die Gesellschaft sich in ständigen Wandel befindet. Das aus der Ökonomie entlehnte Modell eines Gleichgewichts wird auf soziale Tatsachen übertragen. Erfährt das Gleichgewicht eine Störung, wird versucht, diese Spannung durch Veränderung hin zu einem neuen (momentanen) Gleichgewichtszustand aufzulösen –

„wo immer dieser Zustand des Gleichgewichts sich befinden mag. Dieser Zustand wird aber als Fliessgleichgewicht verstanden, das nur einen momentanen Ausgleich bedeutet. Gleichgewicht ist in diesen Analysen eine Aussage über Entwicklungsrichtungen der im Ungleichgewicht befindlichen Faktoren. Das hat mit konservativ in einem weltanschaulichen Sinn nichts zu tun und auch nicht mit fehlender Eignung zur Analyse von Vorgängen der Veränderung“ (Scheuch, 2003a, S. 209).

Münch (2007, S. 26 ff.) beschreibt drei Blöcke in Parsons' Werk: die Aussagen über eine *voluntaristische Handlungstheorie*, über *Strukturfunktionalismus und Systemtheorie* und schließlich über *Modernisierungstheorie*. Soziale Interaktionen formen *soziale Systeme*. Die Interaktionen sind in sozialen Rollen

geordnet. Parsons versteht das Handeln als abhängig von der Situation. Wie erfolgreich dieses Handeln schließlich ist, hängt nicht nur von der Wahl der eigenen Mittel und der äußeren Umstände ab, sondern auch vom Gegenüber. Das nennt Parsons „*doppelte Kontingenzt*“ (Münch, 2007, S. 33) und stellt darauf ab, dass Personen nur mittels eines Normen- und Wertekonsenses in der Lage sind, die Chancen erfolgreichen Handelns gegenseitig abschätzen zu können. Die Bereitschaft, diese Normen und Werte zu befolgen, ist erlerntes Verhalten, hat also ihre Wurzeln in der Sozialisation. Das führte Parsons zur Konzeption eines „mehrdimensionalen Eigenschaftsraums“ (Scheuch, 2003a, S. 210). Alle Akteure müssen in Ihrem Verhalten zwischen verschiedenen „Orientierungsalternativen“ („*pattern variables*“) wählen. Diese Alternativen repräsentieren einen Aspekt von *Gemeinschaft* oder *Gesellschaft* (Münch, 2007, S. 37). Das strukturiert die Interaktionen innerhalb des Systems. Dieses muss sich darüber hinaus auf seine Umwelt einstellen (Außenbezug), und sich gleichzeitig innen strukturieren (Innenbezug). Wie es das tut, beschreibt Parsons mit vier Funktionen, die jeweils dem Außen- als auch dem Innenbezug zugeordnet sind. Das ist das bekannte AGIL-Schema. Im Außenbezug bedeutet *Adaption* die Anpassung an äußere Umstände, *Goal Attainment* die Umsetzung dieser Anpassung. Im Innenbereich wird unter *Integration* der Versuch, den inneren Zusammenhalt aufrecht zu erhalten, verstanden, unter *Latent pattern maintenance* die Erhaltung der zugrunde liegenden Normstruktur (Amann, 1991, S. 298). Jeder dieser vier Funktionsbereiche kann Parsons’ zufolge wieder in diese vier Funktionsbereiche untergliedert werden. Diese Verschachtelung kann beliebig oft wiederholt werden (Weiss, 1993, S. 27). Wichtig ist an dieser Stelle, klar zu stellen, dass dieses Schema keine empirische Beschreibung darstellt. Vielmehr soll – so Münch (2007, S. 39) – ein kategorialer „Bezugsrahmen der Analyse abgesteckt“ werden. Für Scheuch ist in seiner Betrachtung der Parsons’schen Theorie als Theorie des sozialen Wandels relevant, dass die Orientierungsalternativen Teile enthalten, die zweckgerichtet sind und „*sich zur Charakterisierung des Wan-*

dels eignen“ sollen (Scheuch, 2003a, S. 214). Parsons' Theorie wird als eine evolutionistische Fortschrittstheorie gesehen, bei der sozialer Wandel dazu führt, dass sich soziale Systeme in größerem Maße anpassen können. Aber Evolution in dem hier verstandenen Sinn bedeutet nicht „*trial and error*“, sondern sieht sie als einen *Lernprozess* an. Parsons ist für seine Auffassung von Wandlungstheorie der Vorwurf gemacht worden, zu Evolutionstheorien des 19. Jahrhunderts zurückgekehrt zu sein. Besonders die Entstehung eines Wertesystems, das die Gesellschaft steuert, konnte er nur mit dem Konzept eines „telischen“ (metaphysischen) Systems erklären (Weiss, 1993, S. 33).

Abschließend soll auf den Aspekt der *Modernisierung* im Werk Parsons' eingegangen werden. Dafür muss näher erläutert werden, was Parsons unter „*evolutionären Universalien*“ versteht:

„Unter einem evolutionären Universale werde ich folgendes verstehen: jede in sich geordnete Entwicklung oder »Erfindung«, die für die weitere Evolution so wichtig ist, daß sie nicht nur an einer Stelle auftritt, sondern daß mit großer Wahrscheinlichkeit mehrere Systeme unter ganz verschiedenen Bedingungen diese »Erfindung« machen.“ (Parsons, 1979b, S. 55)

Für Parsons müssen die evolutionären Universalien in Verbindung mit der Anpassung („*Adaption*“) im Sinne der Evolutionstheorie gesehen werden, allerdings nicht nur als „passive Anpassung“ an die Umwelt, sondern gerade auch als lebende Systeme, die versuchen, mit den Umweltbedingungen aktiv fertig zu werden. Keineswegs – so Parsons – muss es dabei sein, dass Systeme, die relativ zu anderen zurückbleiben, untergehen und verschwinden müssen. Diese können – so wie in der Natur zu beobachten ist – in Nischen überleben. Parsons spricht von der „Durchschlagskraft von Innovationen“, die zwar zu Beginn schwere Verwerfungen auslösen mögen, schlussendlich aber zu Anpassungsvorteilen führen. Die Innovationen werden dann in einem Prozess der *Diffusion* von anderen übernommen (Parsons, 1979b, S. 56). Zu den vier Grundmerkmalen von Gesellschaft gehören *Religion*, *Spra-*

che, Verwandtschaftsordnungen sowie Technologie. Ein weiteres Universale ist für Parsons die *soziale Schichtung*. Diese entstehe, „...wenn eine wichtige Gruppe der Bevölkerung die Vorrechte und Funktionen eines höheren Status usurpiert und, wenigstens implizit, alle anderen Gruppen davon ausschließt“ (Parsons, 1979b, S. 60). Von geschichteten Gesellschaften will Parsons dann sprechen, wenn der Status der Verwandtschaft die Lebenschancen der Personen wesentlich bestimmt. Zu den Universalien zählt er die Herausbildung eines „Wir-Gefühls“, das er *kulturelle Legitimierung* nennt. Durch die Schichtung entstehen Spannungen in der Gesellschaft. Aufgabe der Kultur sei es, die Ungleichheit zu legitimieren (Parsons, 1979b, S. 62). Weitere Universalien sind die *Bürokratie*, *Geld und Markt*, das *Rechtssystem* sowie die *Demokratie*. Besonders in der Ausdifferenzierung des Rechtssystems sieht er die Grundbedingung für den Beginn der industriellen Revolution in Großbritannien (Parsons, 1979b, S. 68). Betont Scheuch (2003a, S. 218), dass es zu einseitig erscheint, sich in der Analyse nur auf Arbeitsteilung zu konzentrieren, und dass die Differenzierung als Motor der Evolution in ungeklärtem Verhältnis zu Parsons' normativer Theorie stünde, sieht Münch (2007, S. 43) „eine komplexe Analyse der Modernisierungsdialektik und der Vielschichtigkeit sowie Gegenläufigkeit des entsprechenden sozialen Wandels, die man lange Zeit seinem [Parsons', Anm. C.H.] Theorieansatz abgesprochen hat, weil man [...] das in der Methodentheorie steckende Potential zur Analyse dynamischer Prozesse ignoriert hat.“

Ein interessanter empirischer Bezug Parsons'scher Theorie ist, wie er sozialen Wandel in der Familie sieht. Er interpretiert ihn nicht als Krisenphänomen, sondern „als Ausdruck eines Transformationsprozesses im Übergang zu einer ausdifferenzierten und hochentwickelten Industriegesellschaft“ (Bertram, 2010, S. 241). Darin folgt er Robert Bales' „Konzept der Aufgabenerfüllung in Kleingruppen“. Nach Bales braucht eine auf Aufgaben orientierte Gruppe eine klare Führungsstruktur. Parsons überträgt dieses Modell auf die Familie und weist dem Vater die Wirkung nach außen, der Mutter die

Wirkung nach innen zu. Der Vater wird als *instrumenteller Führer*, die Mutter als *expressive Führerin* dargestellt. Über die Binnenstruktur der Familie werden im Zuge der Identifikation von Töchtern und Söhnen mit den Rollen der Eltern die Werte der Kinder festgelegt. Bei den Söhnen ist dies *rational* („universalistisch“), bei den Töchtern *affektiv* („partikularisch“). Vater und Mutter stehen nicht in einem hierarchischen Verhältnis zu einander, sondern sind beide verschiedene Akteure im Prozess der Sozialisation. Die Kinder lernen, sich mit den Rollen der Eltern zu identifizieren (Bertram, 2010, S. 243 ff.). Dieses Modell war bis in die späten 1970er-Jahre ein Leitmotiv in der Familiensoziologie (Weiss, 1993, S. 41).

Bertram (2010, S. 248 ff.) zeigt die zentralen Aspekte auf, die gegen Parsons' Familienmodell sprechen, das von einer Familienform ausgeht, in der der Vater außer Haus arbeitet und die Mutter zu Hause bei der Familie ist. Ein zentraler Kritikpunkt ist, dass diese „Normalfamilie“ der 1950er-Jahre in dieser Form nicht nachgewiesen werden konnte. Sowohl für Deutschland (Bertram, 1991), als auch für die USA (Hernandez und Myers, 1993) zeigte sich, dass nur etwas mehr als die Hälfte der Kinder in Familien lebten, die dem Modell Parsons' entsprechen. Hernandez und Myers (1993, S. 134 f.) schreiben dazu:

„Although it appears that the proportion of children living in breadwinner-homemaker families never reached 60 percent, a majority of children did live in such families during the half century between 1920 and 1970. [...] The rise in the dual-earner/one-parent family system was extremely rapid, requiring only one-third as long (30 years) as the breadwinner-homemaker system required (90 years) to rise from only minor importance (15-20 percent) to its current position of dominance as the family living arrangement for a majority of children. By 1980 nearly 60 percent of children lived in dual-earner or one-parent families, by 1989 70 percent lived in such families, and by the year 2000 the proportion

of children living in such families could exceed 80 percent. Equally striking is the fact that even between 1920 and 1970, only a minority of children lived in the mid-twentieth century idealized form of the nonfarm breadwinner-homemaker family in which the father worked full-time year-round, the mother was a full-time homemaker, and all children were born after the parents' only marriage. In fact, a majority of newborn children under age 1 did not live in such families between 1920 and 1970, and the overwhelming majority of children born since 1920 no longer lived in such families by age 17."

Für Bertram (2010, S. 253) gilt es als erwiesen, dass die „Kernfamilie [...] keine universell nachweisbare Lebensform [...] war und ist[...]“.

An dieser Stelle muss betont werden, dass der Begriff der „normalen“ (konventionellen) Familie als Lebensform nicht mit dem Begriff der „Normalfamilie“ vermenget oder verwechselt werden darf. Darunter versteht Peuckert (2008, S. 23) eine Familienform mit verheiratetem Paar, mit Kindern zweier leiblicher Eltern, in lebenslanger, exklusiver und heterosexueller Monogamie verbunden, der Mann als Ernährer. Obwohl es schon so war, dass im Zeitraum von den 1950er bis zu den 1970er-Jahren 95 Prozent der jeweiligen Alterskohorte heirateten und davon 90 Prozent Kinder bekamen (Hradil, 2006, S. 99), darf nicht vergessen werden, dass nur etwa die Hälfte aller Kinder in einer „Normalfamilie“ lebte (Peuckert, 2008, S. 245). Nave-Herz (2006, S. 56) hingegen verweist auf eine Studie von Sommerkorn (1988), in der gezeigt wird, dass im Jahr 1950 76 Prozent aller Mütter Vollzeithausfrauen waren. Es müsste hinterfragt werden, ob ein Konzept wie die „Normalfamilie“ nicht zu eng gefasst ist und ob das der „Kernfamilie“ (Nave-Herz, 2006, S. 34) nicht mehr Flexibilität zur Beschreibung von Familienrealitäten zulässt. Schließlich ist auch der Standpunkt des Beobachters wichtig: Werden die Familienformen aus der Sicht des Kindes oder aus der Sicht der Frauen/Männer dargestellt? „Was bleibt von Parsons?“ fragt sich Bertram.

Zum einen hat Parsons die Rolle von Vater und Mutter als verschiedene Rollen im Sozialisationsprozess angesehen und die Wichtigkeit internationaler Vergleiche betont. Zum anderen:

*„Es ist das große Verdienst Parsons, den Zusammenhang zwischen der ökonomischen Entwicklung hergestellt zu haben und zu zeigen, dass zwischen den externen Entwicklungen in einer Gesellschaft und den internen Interaktionsbeziehungen innerhalb der Familie spezifische Relationen bestehen können“*¹¹ (Bertram, 2010, S. 258).

Aus dem Blickwinkel der Soziologie kann das Konzept der Ökotypen – der Anpassung der familialen Lebensformen an die wirtschaftlichen und umweltlichen Rahmenbedingungen – mit dieser Einschätzung in Einklang gebracht werden (zu den Ökotypen siehe S. 60).

Für *Stefan Hradil* ist Modernisierung eine bestimmte Form sozialer Entwicklung, die sich entlang der Trennlinie von funktionalistischen Theorien und Konflikttheorien vollziehen. Er legt seinen Fokus jedoch ausdrücklich und ausschließlich nicht auf diese Konflikttheorien, bei denen Modernisierung von Gruppen angestrebt wird, die ihre Interessen durchsetzen wollen (Hradil, 2006, S. 17 f.). Das Konzept der Modernisierung wird als eine „*Messlatte*“ verstanden, als ein Analyseinstrument, um beurteilen zu können, wie sich Gesellschaften *modernisieren* (Hradil, 2006, S. 16). Es handelt sich um einen historischen Prozess, der mit der *geistigen Modernisierung* ab dem 16. Jahrhundert und dem Beginn des „modernen“ Denkens seinen Ausgang nahm. Im Sinne einer *normativen Modernisierung* sollte ab dem 18. Jahrhundert dieses „moderne“ Denken von oben her durchgesetzt werden, ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde es ein Massenphänomen. Merkmale dieser Stufe sind Differenzierung, Integration (im Sinne eines immer engeres Ineinandergreifens gesellschaftlicher Teile), Anpassungsfähigkeit und grundlegende allgemeine

¹¹Siehe dazu Parsons (1979a, S. 48 f.), wo er „*die Herausdifferenzierung von Berufsrollen aus ihrer Einbettung in Verwandtschaftsstrukturen*“ beschreibt.

Wertvorstellungen (Hradil, 2006, S. 21). Obwohl Hradil es nicht ausdrücklich erwähnt, hat dieser Merkmalskatalog eine auffallende Ähnlichkeit zu Parsons' AGIL-Schema. Die Differenzierungen finden sich auf *Makro-, Meso- und Mikroebene*. Beispielsweise bildet sich auf Makroebene durch Funktionsausgliederung aus der Familie ein *Bildungssystem* aus, ein *politisches System* entsteht aus einer Autokratie. Auf der Mesoebene formt sich unter anderem ein *Wirtschafts- und Rechtssystem*, es kommen *Technologie, Marktwirtschaft* und *Bürokratie* hinzu. Die Akteure auf der Mikroebene schließlich sind Menschen mit ihren individuellen Handlungen und Begabungen (Hradil, 2006, S. 21 f.). Hradil schreibt, dass in der Konzeption der Modernisierungstheorien gemeinsame Grundideen vorhanden sind, die durchaus kontroversiell diskutiert werden. Um einige herauszugreifen: Modernisierung wird als ein „*revolutionärer [sic!] Prozess*“ verstanden, der radikale Änderungen nach sich zieht; alle Teile der Gesellschaft werden von der Veränderung erfasst; der Modernisierungsprozess ist unumkehrbar; er muss/wird sich in allen Weltgegenden vollziehen; er wird fortschrittlich im Sinne einer Verbesserung gesehen (Hradil, 2006, S. 23).

Nach der Modernisierung: die Theorien des „Post“-..?

Ab den 1970er und besonders ab den 1980er-Jahren wurden die Modernisierungstheorien zunehmend kritisiert. Man warf ihnen vor, ethnozentristisch-westlich zu sein, ein einseitig-liberales Menschenbild zu vertreten und die Möglichkeit von Konflikten sowie von Niedergängen, Rückschlägen oder Gegenbewegungen zu wenig zu berücksichtigen (Hradil, 2006, S. 23 f.). Neuere Modernisierungstheoretiker nahmen diese Kritik auf, indem sie unterschiedliche Wege von Modernisierung einbezogen, Möglichkeiten von Konflikten nicht mehr ausschlossen oder auf die Schattenseiten dieser Prozesse hinwiesen. Warum Hradil (2006, S. 25) pessimistische Entwicklungen, Ungleichheit, Stagnation oder Theorien und die Zweifel an gesellschaftlicher Handlungsfähigkeit nicht als Modernisierungstheorien ansieht, argumentiert

er nicht. Vermutlich sieht er diese Phänomene als Symptome der Veränderung von einem Fließgleichgewicht auf ein anderes an. Für Scheuch sind diese neuen Entwicklungen für die Soziologie als Wissenschaft, die aus der Aufklärung hervorgegangen ist, schwierig: Wie soll sie sich eine Gesellschaft vorstellen, die über die Prinzipien der Aufklärung hinausgeht (Scheuch, 2003b, S. 13 f.)? Folgt man seiner Darstellung, wird eine Theorie als „postindustriell“ bezeichnet,

„welche die Notwendigkeit einer Abkehr von gängigen Vorstellungen über die Industriegesellschaft mit tiefgreifenden Strukturveränderungen begründet [...]. Als ‚postmodern‘ gruppieren wir dagegen die Ansätze, die einen veränderten Stil des Denkens über Gesellschaft verlangen. Bei ‚postindustriell‘ wird nach Veränderungen der Realität gesucht, bei ‚postmodern‘ ein verändertes Denken gefordert.“ (Scheuch, 2003b, S. 14)

In einer Theorie über die moderne Industriegesellschaft führen neue Technologien zu höherer Arbeitsteilung. Die Gesellschaft verändert sich unter dem Zwang der Anpassung an die Technik. Charakteristisch dabei sind Standardisierung, Rationalisierung, Konzentration und Maximierung (Hradil, 2006, S. 26). Wenn die Technisierung nicht mehr als Motor für die gesellschaftlichen Veränderungen ausreicht und gegenüber dem *theoretischen* Wissen in den Hintergrund tritt, wenn Pluralisierung gegenüber Standardisierung vorherrscht, dann ist ein Zustand postindustrieller Gesellschaft erreicht.

„Wie die Verlegenheitssilbe ‚Post‘ schon andeutet, kennzeichnen entsprechende Theorien die Postindustrielle Gesellschaft zu einem erheblichen Teil dadurch, dass bestimmte Strukturen nicht mehr bestehen. [...] Es erweist sich wieder einmal, dass es sehr viel leichter ist, eine vergangene Gesellschaftsform aus rückblickender Distanz zu charakterisieren, als einen sich erst entwickelnden Gesellschaftstypus zu überblicken und zu erklären.“ (Hradil, 2006, S. 27)

Seit Bell 1973 den Begriff der „postindustriellen Gesellschaft“ geprägt hat, haben sich etliche Theoretiker an diesem Phänomen abgearbeitet (Scheuch erwähnt die Arbeiten von Klages, Inglehart und Meulemann). Zusammenfassend fragt sich Scheuch (2003b, S. 25 ff.), ob wir uns nicht noch immer in einer Wirtschaftsgesellschaft des gleichen Typs mit denselben Steuerungsmechanismen befinden. Er sieht daher die Bezeichnung „postindustriell“ als nicht angemessen an.

Tatsächlich wäre zu fragen, ab wann und warum die Gesellschaft als „postindustriell“ angesehen werden soll: Wenn es ein Kennzeichen von Modernität ist, effizient zu sein, dann sind Effizienzsteigerungen wie in den letzten 25 Jahren durch die Computertechnik, und damit verbunden der Dienstleistungsbereich im IT-Sektor, nach wie vor „modern“, auch wenn sich das Erscheinungsbild gewandelt hat. Unbestreitbar ist, dass die Ausformungen nicht in das gewohnte Bild der Modernisierung passen. Daher werden sie als „postmodern“ qualifiziert.

Ursprünglich kommt der Begriff der „Postmoderne“ aus der Architektur, wo er als Erlösung aus dem „Korsett der Stile“ angesehen wurde (Scheuch, 2003b, S. 26). Postmoderne ist daher von der Idee her „stil-los“ oder, wie Hradil (2006, S. 32) feststellt, *„Der Grundgedanke der Postmoderne lässt sich im Begriff des radikalen Pluralismus zusammenfassen.“* Dieser Pluralismus jedoch sei vom modernen Pluralismus zu unterscheiden. Ein „postmoderner“ Pluralismus macht alles unvergleichbar, gleichberechtigt nebeneinander stehend und aus verschiedenen Zeitigkeiten gleichzeitig vorkommend. Das Schlagwort von der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ sei hier genannt (Bloch, 1973, S. 104; Bloch, 2013, S. 158). Wie konnte ein Begriff aus der Kunst Eingang in die Soziologie finden? Für Hradil (2006, S. 33) liegt die Erklärung dafür in der Enttäuschung über die Modernisierung begründet, samt den Ängsten vor den Folgen der Technisierung. Dadurch wären den Menschen die Zielvorstellungen der Aufklärung verloren gegangen, die die Modernisierung auf den Weg gebracht haben. Sowohl Hradil (2006, S. 33) als auch

Scheuch (2003b, S. 27) verweisen auf den französischen Philosophen *Jean-François Lyotard*, der davon gesprochen hat, dass die „Meta-Erzählungen“ – das sind die Grundannahmen hinter dem Ablauf der Geschichte, also gewissermaßen „der rote Faden“ – verloren gegangen wären. Glaubt man den Meta-Erzählungen darüber hinaus nicht mehr, sei das „postmodern“. Postmoderne Sozialstruktur lässt sich – nach Hradil (2006, S. 34) – nur sehr eingeschränkt für manche Lebensbereiche und Lebensstile im Sinne von „Gegen- und Korrekturbewegungen“ beobachten. Trotz der weitreichenden Kritik an den Postmodernisten, wertet Scheuch diese Bemühungen nicht als vergeblich, wenn es gelingt, die Aussagen der Postmodernisten in geeigneter Form zu operationalisieren, und für die Soziologie überprüfbar zu machen (Scheuch, 2003b, S. 33).

Anthony Giddens und *Ulrich Beck* kann man zu den Theoretikern des „Post“ zählen. Sowohl für Giddens als auch für Beck steht am Beginn ihrer Arbeit eine große Skepsis gegenüber den Entwicklungen der Moderne. Reckwitz sieht das Werk Giddens' als Versuch an, eine Antwort auf zwei Brüche in den 1970er-Jahren zu finden. Zum einen wurde die industriell geprägte Moderne abgelöst, zum anderen soll eine zeitgemäßere Form der Beschreibung der sozialen Welt gefunden werden. Sowohl die „Theorie der Strukturierung“, als auch die „Theorie der reflexiven Modernisierung“ sollen diese Antworten geben (Reckwitz, 2007, S. 312). In seiner Kritik am „orthodoxen Konsensus“ in der Soziologie¹² entwickelt Giddens seine Theorie der Strukturierung. Damit ist gemeint, dass viele Akteure zusammen mit ihren Handlungen einen strukturellen Rahmen bilden, in dem das Individuum agiert, dieser Rahmen aber vom einzelnen Akteur unabhängig ist (Scheuch, 2003b, S. 37):

„Strukturen werden primär nicht als Normen und Werte, sondern als räumlich-zeitlich verbreitete Regelkriterien sowie als materielle Ressourcen interpretiert.“ (Reckwitz, 2007, S. 316)

¹²gemeint sind die Ansätze von *Talcott Parsons*, *Robert Merton* und *Paul Lazarsfeld*

„Doppelte Hermeneutik“, so Giddens, sei notwendig, wenn die Sozialwissenschaften die soziale Praxis deuten: Die Wissenschaften können sich nicht rein auf die Beobachtung sozialer Phänomene zurückziehen, sie müssen *„das Regelwissen der Teilnehmer [...] rekonstruieren“* (Reckwitz, 2007, S. 320), mit anderen Worten: sich *„in die Menschen hineinversetzen.“* Scheuch (2003b, S. 38). Giddens distanziert sich bei den Überlegungen zur *reflexiven Modernisierung* von den Postmodernisten. Er sieht keinen Bruch zwischen der „klassischen Moderne“ (ca. 1850 bis 1950) und der Gegenwartsgesellschaft (Reckwitz, 2007, S. 324). Ortwin Renn sieht eine

„sozialwissenschaftliche Deutung der Entwicklung von traditionellen Gesellschaften hin zu einer Gesellschaft der sogenannten ersten Moderne, die an Fortschritt und Rationalität glaubte, und deren Weiterentwicklung in eine Gesellschaft der zweiten Moderne, der heutigen Zeit.“ (Renn, 2014, S. 291)

Der Begriff der zweiten Moderne führt zu den Arbeiten von Ulrich Beck. Diese zweite Moderne sei eine Moderne, die sich selbst reflektiert. Die Gesellschaft der Zwänge wird zu einer Gesellschaft der Wahlmöglichkeiten (U. Beck, 2015b). Wie Giddens schreibt, weist Beck den Postmodernismus zurück, und sieht die heutige Zeit nicht *nach* der Moderne angesiedelt, sondern in einer *zweiten Moderne*, die dadurch gekennzeichnet ist, dass die modernen Institutionen sich globalisieren, während das tägliche Leben weniger von Tradition und Sitten bestimmt wird. Die Industriegesellschaft weicht der *Risikogesellschaft* (Giddens, 2001, S. 678). Giddens interpretiert Risikogesellschaft so, dass Beck die heutige Zeit nicht risikoreicher als die Vergangenheit ansieht, sondern dass sich die Art des Risikos von einer unberechenbaren Umwelt hin zu Risiken durch sozialen Fortschritt, Wissenschaft und Technik gewandelt habe. Scheuch (2003b, S. 41 ff.) liest heraus, dass Beck sehr wohl ein größeres Maß an äußeren Risiken für die Individuen annimmt. In diesem Zusammenhang stellt Scheuch (2003b, S. 63) die grundsätzliche Frage, was an Risiken neu sei, die weder örtlich, zeitlich oder sozial begrenzt sind (Giddens, 2001,

S. 68). Auch in früheren Zeiten gab es Katastrophen und Pandemien, die alle Menschen – egal welcher Klasse und welchen Standes – unterschiedslos bedrohten und dahinrafften. Beck, so Scheuch weiter, käme es nicht auf die tatsächlichen Risiken an, sondern auf das wahrgenommene Risiko. Hier seien ein paar Gedanken zu Risikowahrnehmung in Form eines Exkurses eingeschoben.

Exkurs

Beck veröffentlicht sein Werk *„Die Risikogesellschaft“* im Jahr 1986, kurz nach dem Reaktorunglück von Tschernobyl. 1986 pasierte noch mehr, das den Glauben in die Wissenschaft erschütterte: Im Jänner explodierte die US-Raumfähre Challenger, und im Rhein wurde fast alles Leben durch einen Chemieunfall ausgelöscht. Ergaben Umfragen in den 1970er und 1980er-Jahren noch Vertrauen der Bevölkerung in die Lösungskompetenz der Wissenschaft, so hatten sich diese Einstellungen nach 1986 verschoben. Die Rationalität der Wissenschaft stand auf dem Prüfstand (Renn, 2014, S. 289 f.). Gleichzeitig gewannen die Menschen den Eindruck, dass jede Interessengruppe mit „ihren“ Experten jeweils das Gegenteil der „anderen“ Experten belegen könne (Renn, 2014, S. 290). Wissenschaftler und Experten verlören ihre Glaubwürdigkeit. Das sei ein „Hauptgegenstand“ der Beck’schen Forschungen zur reflexiven Modernisierung, die am Ende der Entwicklung von der traditionellen Gesellschaft über die erste Moderne bei der zweiten Moderne angekommen ist. Diese sei gekennzeichnet „von Selbstzweifeln und Selbstverunsicherung“ nach der Enttäuschung über die sich nicht verwirklichten Versprechen von „Fortschritt und größerem Wohlstand“ (Renn, 2014, S. 292). Das größte Problem der zweiten Moderne sei, dass einer Folgenabschätzung durch die Experten nicht mehr vertraut wird. Wer hat noch die Au-

torität, zu bestimmen, ob eine Maßnahme die Gesellschaft weitergebracht hat? Womit können Risiken beherrscht werden? Das erzeuge Verunsicherung und Verwirrung und verfestige die Beobachtung, dass steuerndes Eingreifen nichts ändere (Renn, 2014, S. 295). Scheuch (2003b, S. 43) sieht das ähnlich: Das Risikobewusstsein wachse mit dem Wissen. Je mehr wir wüssten, desto weniger vertrauten wir den Wissenschaften als Risikobewertungsinstanzen. Daher müssten wir uns selbst ein Bild vom Risiko machen. Wie ist nun diese Risikowahrnehmung im Zeitalter reflexiver Modernisierung ausgestaltet?

Wie oben erwähnt, hätten – erstens – die Autoritäten einen Teil ihrer Glaubwürdigkeit verloren. Zweitens sähen wir Menschen uns durch die mediale Berichterstattung *„geradezu von Risiken umzingelt“*, da uns *„der Maßstab für die relative Häufigkeit und Verteilung von Katastrophen und Unfällen abhanden“* gekommen sei (Renn, 2014, S. 299). Drittens greife die Skepsis um sich, die Wissenschaft könne die Risiken beherrschen. Wir *„trauen den Versprechungen der ersten Moderne nicht mehr und sehnen uns nach dem Erhalt des status quo“* (Renn, 2014, S. 299). Renn kommt zum Schluss:

„Anders als Ulrich Beck dies in seinen Büchern darstellt, ist für mich die Risikogesellschaft keine passende Bezeichnung für das, was die zweite Modernisierung kennzeichnet. [...] Wir leben nicht in einer Risikogesellschaft, sondern in einer Risikowahrnehmungsgesellschaft.“ (Renn, 2014, S. 300)

Ende Exkurs

Trotz aller Kritik an Becks Werk – Scheuch (2003b, S. 48) rückt es in Richtung des Feuilletons – soll auf die These zur *Individualisierung* einge-

gangen werden. Sie sind der derzeit vielversprechendste Erklärungsversuch, wenn es darum geht, sozialen Wandel im Sinne von pluralisierten Lebens- und Beziehungsformen zu verstehen (Peuckert, 2008, S. 326). Anders ausgedrückt:

„Individualisierung bedeutet, dass das Individuum zentraler Bezugspunkt für sich selbst und die Gesellschaft wird“ (Junge, 2002, S. 7)

Beck selbst sieht Individualisierung zunächst als analytisches Individualisierungsmodell, das in der Tradition von Karl Marx, Max Weber, Émile Durkheim und Georg Simmel steht. Indem er es auf die Nachkriegs-BRD anwendet, will er einen *„neuen Modus der Vergesellschaftung“* aufzeigen (U. Beck, 2015b, S. 205). Modernisierung führt ihm zufolge nicht nur zum modernen Staatswesen mit all seinen Differenzierungen, sondern auch zu einer *„dreifachen Individualisierung“*. Er macht das anhand dreier Dimensionen anschaulich: Die *„Freisetzungsdimension“* meint das Herauslösen von Menschen aus den traditionellen Gesellschafts- und Sozialformen. Durch den Verlust traditionaler Sicherheiten sei die *„Entzauberungsdimension“* verwirklicht. Am Ende stünde eine neue Art von sozialer Einbindung, nämlich durch die *„Kontroll- und Re-Integrationsdimension“* (U. Beck, 2015b, S. 206). Während Beck die Freisetzungsdimension und die Wiedereinbindung durch Kontroll- und Re-Integrationsfunktion sehr ausführlich behandelt, schwingt die *„Entzauberung“* lediglich unausgesprochen mit¹³. Für Beck ist klar:

„Der oder die einzelne selbst wird zur lebensweltlichen Reproduktionseinheit des Sozialen“ (U. Beck, 2015b, S. 209).

Junge (2002, S. 39) sieht hier, im Gegensatz zu den Klassikern der Soziologie, die Frage vom Verhältnis von Individuum und Gesellschaft umgedreht. Das Individuum wird zur treibenden Kraft für Vergesellschaftungsprozesse.

¹³Am ehesten ist sie beschrieben in *„Jenseits von Stand und Klasse?“* (U. Beck, 2015a, S. 50).

U. Beck (2015b, S. 211) schreibt von „*immanenten Widersprüchen im Individualisierungsprozess*“. Zum einen wird das Individuum aus den traditionellen Bindungen herausgelöst, gleichzeitig aber neuen Zwängen des Arbeitsmarkts unterworfen. Daher bedeute Individualisierung, dass das Leben in allen Bereichen vom Markt abhängig sei (U. Beck, 2015b, S. 212). Die Zwänge nähmen zu, die eigene Biographie selber zu gestalten: „*Entscheidungen [...] können nicht nur, sondern müssen getroffen werden*“ (U. Beck, 2015b, S. 216). Drastisch folgert Beck, dass der Einzelne „*bei Strafe permanenter Benachteiligung*“ lernen muss, sich selbst als Handlungszentrum zu begreifen“ (U. Beck, 2015b, S. 217). Und weiter:

„Für den einzelnen sind die [bestimmenden] Lagen nicht mehr nur Ereignisse [...] die über ihn hereinbrechen, sondern [...] auch Konsequenzen der von ihm selbst getroffenen Entscheidungen [...]“ (U. Beck, 2015b, S. 218)

Als etwas überspitzt soll die Feststellung gelten, dass früher Schicksalsschläge außerhalb der Verantwortung des Einzelnen für unvorhersehbare Wendungen verantwortlich waren, es aber heute ein „*persönliches Versagen*“ sei (U. Beck, 2015b, S. 218).

Für Junge (2002, S. 57) hatte Beck sowohl einer *Kontinuitätsthese* als auch einer *Transformationsthese* das Wort geredet. Für Becks Verständnis sozialen Wandels ist zentral, dass er das Ausmaß sozialer Ungleichheit konstant ansieht, im Gegensatz zu früheren Zeiten aber auf einem höheren Wohlstandsniveau. Er verglich das mit einem Fahrstuhl – daher auch der Name *Fahrstuhleffekt* (U. Beck, 2015a, S. 45). Verlieren Stand und Klasse ihre kulturelle Dominanz, dann handelt es sich in Becks Vorstellung um eine Transformationsthese. Durch die allgemeine Wohlstandssteigerung habe sich an der Klassenlage nichts geändert, wohl aber an der kulturellen Lebensführung. Daher könne man annehmen, dass die Bildung großer Gruppen, die sich auf Grund von erlittener Ungleichheit zum gemeinsamen (Gegen-)Handeln getrieben fühlen, eher abnehme. Für Junge fehlt an dieser Konzeption eine, bei-

de Thesen verbindende, *Entkopplungsthese*. Die Grundfrage lautet: Können sich soziale Struktur und Kultur unabhängig voneinander entwickeln? (Junge, 2002, S. 58 ff.).

Am Ende sollen zwei (scheinbar) widerstrebende Aussagen aufeinandertreffen. Peuckert, der sich den empirischen Untersuchungen zur Individualisierung gewidmet hat, bemerkt, dass

„die Individualisierungsthese weder hinreichend expliziert noch hinreichend empirisch getestet [wurde]“. Es „sollte genauer spezifiziert werden, welche gesellschaftlichen Bedingungen es genau sind, aus deren Zwängen das Individuum entlassen wurde und in welcher Form sie das Verhalten der Individuen beeinflusst haben. Es sind also sowohl die Art der Verhaltensrestriktionen als auch deren Wirkungsmechanismen genauer zu bestimmen.“ (Peuckert, 2008, S. 334)

Beck schreibt dazu in Hinblick auf Individualisierungsschübe:

„Einerseits werden die Wahrnehmungsformen privat, und sie werden zugleich – in der Zeitachse gesehen ahistorisch. Die Kinder kennen schon nicht mehr den Lebenszusammenhang der Eltern, geschweige denn der Großeltern. D.h., die Zeithorizonte der Lebenswahrnehmung verengen sich immer mehr, bis schließlich im Grenzfall Geschichte zur (ewigen) Gegenwart schrumpft und sich alles um die Achse des eigenen Ichs, des eigenen Lebens dreht.“ (U. Beck, 2015b, S. 216)

Lässt sich Becks Aussage als Antwort auf die Kritik Peuckerts deuten? Im Folgenden soll unter Verwendung historischer Daten die Zeitachse bewusst ausgedehnt werden. Besonders im Themenfeld von Eheschließung und Geburt zeigt sich die Entlassung des Individuums aus Zwängen (Heiratsmonate, Heiratswochentage) und die damit verbundenen Wirkungen (Geburtsmonate).

Becks am Ende zitiertes Statement soll als Auftrag verstanden werden, für eine Analyse von Individualisierung längere Zeiträume zu betrachten.

„Das, was ist, ist verursacht durch das, was war, und das, was sein wird, hat das, was ist, zur Ursache“

- Rémy de Gourmont, (1858-1915)

2.3 Historische Familienforschung

„Mythenjägerin“ – die Rolle, die der Familiensoziologie heute zugedacht wird (Nave-Herz, 1999, S. 27) – treffender könnte diese Bezeichnung auch für die historische Familienforschung nicht sein. Wie bereits im Teil über die Entwicklung der Familiensoziologie erwähnt, wurden durch die frühen Forschungen Mitte des 19. Jahrhunderts Vorstellungen in die Familienforschung eingebracht, die entweder verschiedene Familientypen idealistisch überhöhten (Le Play, Riehl) oder von der Kontraktion der Großfamilie hin zu einer Kernfamilie ausgingen (Durkheim). In Anbetracht der Pionierleistungen der frühen Familienforscher mögen deren methodische Schwächen entschuldbar sein, sie führten jedoch dazu, dass über ein Jahrhundert lang ganze Forschungsgenerationen diese Paradigmata nicht in Frage stellten – ja mehr noch – sie in der Ehe- und Familienpraxis der 1950er- und 1960er-Jahre scheinbar bestätigt fanden. Ab dem Beginn der 1960er-Jahre gab es mehrere Forscherpersönlichkeiten, die begannen, an den traditionellen Paradigmata zu rütteln. Für Hareven (1999, S. 49) waren die Arbeiten von Ariès der entscheidende Anstoß, die historische Familienforschung auf den Weg zu bringen: Er stellt in seiner *Geschichte der Kindheit* dar, dass es in der vorindustriellen Zeit in der Hausgemeinschaft verschiedenste Rollenträger gab (Herren, Knechte, Verwandte usw.) und die „moderne“ Familie sich erst herausbildete, als die Verbindlichkeit dieser Gemeinschaften für den einzelnen weniger wichtig wurde. Ariès' methodisches Vorgehen war insofern beispielgebend, als dass er

sich auf Quellen stützte, die vorher keine Beachtung fanden. Durch die kritische Auseinandersetzung mit der Familiengröße in vergangenen Zeiten wurde auch der „*Mythos der vorindustriellen Großfamilie*“ entzaubert. Andere Empirische Darstellungen historischer Familiengrößen fußen auf der Methode der *Familienrekonstitution*, die der französische Demograph Louis Henry entwickelte¹⁴. Dabei werden mit Hilfe der Kirchen- oder anderer amtlicher Standesbücher die Familien rekonstruiert. So lassen sich damit Informationen über die Geburten, die Todesfälle, die Hochzeiten und das Heiratsalter, die Anzahl der Kinder, den Intergenerationenabstand oder die Fertilität darstellen. Mit Hilfe dieser Informationen kann nachgewiesen werden, dass in früheren Zeiten zwar viel mehr Kinder pro Frau geboren wurden, jedoch durch die hohe Säuglings- und Kindersterblichkeit viel weniger Kinder das Jugendlichen- beziehungsweise Erwachsenenalter erreichten. In manchen Gegenden starben etwa ein Drittel bis die Hälfte aller Kinder vor dem fünften Geburtstag. Daher waren auch die Familien kleiner als bisher angenommen (Gestrich, 2013, S. 64). Nach Mitterauer (1989, S. 184) waren es im Durchschnitt drei bis vier Kinder pro Familie. Entlang der Stoßrichtung dieser beiden Ansätze hat sich die historische Familienforschung entwickelt. Ariès folgt mehr dem anthropologischen-volkskundlichen, Henry und Goubert wählten mehr den demographischen Pfad, den auch Peter Laslett beschritt. Er untersuchte Volkszählungen in England und wies die Nuklearfamilie bis ins 16. Jahrhundert nach (Hareven, 1999, S. 52). Er stellte in diesen vier Jahrhunderten für die von ihm untersuchten hundert englischen Gemeinden eine relativ konstante durchschnittliche Haushaltsgröße von 4,75 Personen fest (Gestrich, 2013, S. 65).

Laslett traf mit seiner Herangehensweise nicht nur auf ungeteilte Zustimmung. Zum einen meint Mitterauer (1975, S. 242), dass Laslett sich zu sehr auf die Kategorisierung von verwandtschaftlichen Familientypen konzentriert und damit die nicht-verwandten Personen in den Haushalten nicht

¹⁴Hareven (1999, S. 51) erwähnt neben Henry auch Pierre Goubert.

hinreichend berücksichtigt (Mitterauer, 1975, S. 243) hat. Zum anderen sieht Berkner (1972, S. 399) in seiner Untersuchung der Waldviertler Pfarre Heidenreichstein die Notwendigkeit, den Lebenslauf („*life cycle*“) der Personen miteinzubeziehen:

„I have tried to show that aggregate census data indicates only the proportion of stem families in the extended phase at a given time, but that the significance of this proportion cannot be evaluated without taking into account the age structure of the population [...]. [...] Laslett's figures on household composition have not been broken down into age-specific categories although family structure is closely linked to the age of the head of household or some other indicator of the family life cycle.“ (Berkner, 1972, S. 408)

Berkner stellt drei entscheidende Lebensabschnitte dar: den des *Erben*, den des *Hausvaters* und den des *Ausnehmers*. Die Ausnehmer oder Personen im *Ausgedinge* waren Bauersleute, die nach der Übergabe an die nachfolgende Generation am Hof verblieben. Manchmal war die Verehelichung des Hoferben der Anlass zur Übergabe und wurde vertraglich zwischen Eltern und Kindern festgehalten (Gestrinch, 2003, S. 633 f.). Häufiger war der Positionswechsel die Folge des Todes des Vaters, sodass der Erbe oft lange warten musste, eher er die Stelle des Hausvaters einnehmen konnte. Erst danach durfte der Erbe heiraten: *„Als Hofinhaber muss er heiraten, vorher darf er nicht“*, brachte es Mitterauer (2003, S. 265) auf den Punkt. Dadurch ergab sich ein recht hohes Heiratsalter. Dieses Muster ist durch den Beitrag von Hajnal (1965) als *„European marriage pattern“* bekannt geworden. Es ist weltweit einzigartig und unterscheidet sich entlang einer gedachten Linie zwischen Triest und St. Petersburg (die sogenannte *Hajnal-Linie*) deutlich von dem in Osteuropa, wo es Gegenden gab, in denen bereits häufig mit 15 oder 16 Jahren geheiratet wurde (Mitterauer, 1980a, S. 54). Für Mitterauer (2009, S. 17 f.) sind die komplexen Familienformen in Osteuropa häufig mit der Religion – genauer gesagt mit dem Ahnenkult – verbunden. Obwohl die-

ser Ahnenkult synkretistisch ins Christentum – etwa in Form von bestimmten Familienheiligen – übernommen wurde, musste sichergestellt werden, dass es einen Sohn gab, der den Kult in der Familie weiterführen konnte. Eine frühe Eheschließung sollte die Chance auf einen männlichen Erben erhöhen¹⁵. Dem ältesten Sohn kam somit im Familienverband eine besondere Rolle zu. Die Entwicklungen in Osteuropa sind nicht streng nach dem soeben beschriebenen Muster verlaufen. Gestrich (2003, S. 411) weist darauf hin, dass in Hajnals Beschreibung einige „regionale Differenzierungen“ notwendig seien und dass das Modell insgesamt zu einfach wäre. Auch in Osteuropa und am Balkan gab es verschiedene „Ökotypen“ bäuerlichen Zusammenlebens und -wirtschaftens, ebenso blieben verschiedene Stadien des Familienzyklus unbeachtet.

Ausgehend von der in der historischen Demographie vertretenen Idee einer Selbstregulation („*Homöostase*“) der Bevölkerungszahl durch späte Heiraten und dadurch weniger häufige Geburten, analysiert Ehmer (1991) Bedingungen für das *European marriage pattern*. Das Paradigma ist mit der Idee der „agrarischen Lebensweise“ in vorindustriellen Zeiten verbunden. Ehmer zeigt, dass in England mit zunehmender Industrialisierung auch das Heiratsalter sank, für Kontinentaleuropa sich aber ein uneinheitliches Bild bot. Mit dem Übergang zur Industrialisierung kam es zu regional äußerst unterschiedlichen Entwicklungen des Heiratsverhaltens. Die Bedingungen dafür lassen sich auf drei große Faktoren zurückführen: Sozialstruktur, Arbeitsorganisation und soziale Kontrolle (Ehmer, 1991, S. 67). In einer *geschlossenen Sozialstruktur* wird die Verehelichungsneigung weniger von knappen Stellen im Sinne eines wirtschaftlichen Auskommens beeinflusst, als vielmehr von begrenzten sozialen Positionen, die durch eine Heirat erreicht werden konnte. Es handelte sich daher um ein Problem der sozialen Positionierung: Hatte man sich für die „falsche“ Ehe entschieden, war man an diese soziale Position „gefesselt“ (Ehmer, 1991, S. 69). Wie die Arbeit organisiert war, beeinflusste ebenfalls die

¹⁵Der Erklärungsansatz, dass komplexe Großfamilien ihren Grund im Ahnenkult haben könnten, findet sich bei Mitterauer (1980a, S. 45) schon früher, wird dort aber nicht so ausführlich behandelt.

Heiratshäufigkeit. Für verschiedene Bewirtschaftungsformen benötigte man eine unterschiedliche Mindestanzahl von Arbeitskräften, die nicht immer mit der Familie abgedeckt werden konnte. Daher stellte man zusätzliche Arbeitskräfte ein. Die Zeit in Diensten machte eine frühe Heirat schwierig, aber später, bei passender Gelegenheit, nicht unmöglich (Ehmer, 1991, S. 70 f.). Wer ungebunden ist, ist als Arbeitskraft mobiler, ein lediger Mensch aber, der in den Heiratsabsichten auf die Erlaubnis von Gemeinden, Grundherren oder Patronen angewiesen ist, ist leicht(er) kontrollierbar (Ehmer, 1991, S. 73).

Mitterauer (2003, S. 265) sieht den Ursprung des hohen Heiratsalters in Westeuropa im Feudalsystem der karolingischen Zeit begründet. In der *Villikation* gab es einen zentralen Hof (*Salhof*), von dem aus die abhängigen Bauerngüter (die *Hufen*) verwaltet wurden. Die in persönlichem Abhängigkeitsverhältnis zum Grundherrn stehenden Bauern bewirtschafteten die Hufen, und mussten bestimmte Leistungen (*Frondienste*) für den Salhof erbringen (Rösener, 1997). Die Hufe hat als Bewirtschaftungseinheit die Familienstruktur wesentlich beeinflusst, da die Hufe als von einer einzigen Familie¹⁶ zu bewirtschaftendes Gut angesehen wurde (Mitterauer, 2003, S. 265). Waren die Betriebsführer zu alt oder gestorben, dann setzte der Grundherr den Erben als neuen Bauern ein. So sollte im wirtschaftlichen Interesse des Grundherren sichergestellt werden, dass der Betriebsführer auf der Höhe seiner körperlichen Kraft war und die Wirtschaft bestmöglich führen konnte (Mitterauer, 1980a, S. 49). Im Laufe der Zeit hat sich dieses Heiratsmuster verfestigt, obwohl es seine Ursprünge in den Rechten des Grundherren zur Verheiratung seiner Untertanen hatte. Dazu muss es zwei wesentliche Übergänge gegeben haben: zum einen eine Wandlung vom Zwang zum Vertrag, zum anderen vom Frondienst zur Lohnarbeit (Mitterauer, 2009, S. 78).

Nach Mitterauer (2009, S. 61) ist es eine zentrale These von Ariès, dass es in historischen Zeiten keine Unterscheidung zwischen der Kindheit und an-

¹⁶ „*terra unius familiae*“

deren Lebensstadien vor dem Erwachsensein gegeben habe. *Kindheit* war mit der Vorstellung vom Abhängig-Sein verbunden. Diese Zuschreibung lässt nur hinter sich, wer auch das Abhängigkeitsverhältnis hinter sich lassen kann¹⁷. Für Ariès sind das Gesinde typischerweise Kinder ab dem Alter von etwa sieben Jahren. Das mag auch der Grund sein, dass es in Westeuropa für Dienstpersonen Bezeichnungen gibt, die auch für Kinder und Jugendliche verwendet wurden. Beispiele dazu sind *Knabe*, *Junge*, *Bursch* oder *Magd* sowie die dazugehörige Verkleinerungsform *Mädchen*, *Dirn* oder *Dirndl*. Im osteuropäischen Sprachraum ist eine solche sprachliche Gleichstellung nicht feststellbar (Mitterauer, 2009, S. 59 f.).

Es ist in diesem Zusammenhang notwendig, diese These Ariès' mit den empirischen Befunden zu konfrontieren. Mitterauer (2009, S. 64 f.) findet in österreichischen Quellen mit 50 bis 75% den Hauptteil des Gesindes in der Altersklasse zwischen 15 und 29 Jahren, in der Klasse über 30 Jahren sind nur in wenigen Ausnahmefällen größere Anteile von Gesinde vorhanden. Auch für andere Gebiete Westeuropas lassen sich solche Verteilungen feststellen, so etwa auf Island, in Norwegen, Dänemark, England und Flandern. Daher lässt sich Ariès' These, der Gesindedienst hätte hauptsächlich in der Kindheit seinen Schwerpunkt gehabt, nicht stützen (Mitterauer, 2009, S. 66). Wird in einer anderen Betrachtungsweise der Anteil des Gesindes an der jeweiligen Alterskohorte analysiert, so zeigt sich, dass zwischen 15 und 25 Jahren der Gesindeanteil am höchsten ist: Knapp zwei Drittel diese Alterskohorte ist in Diensten, wobei der Anteil in Gebieten mit überwiegender Viehzucht höher, in Gegenden mit überwiegender Heimindustrie niedriger ist. Lebenslanger Gesindedienst war diesen Ergebnissen zufolge nicht die Regel¹⁸. Laslett benennt dieses Phänomen als *life-cycle servants* und beschreibt damit die Tatsache, dass der Gesindedienst im Leben eines jungen Menschen

¹⁷In den Seelenbeschreibungen der Pfarre Gmünd werden auch verheiratete, im Haushalt lebende Erwachsene als *filius* oder *filia* bezeichnet.

¹⁸Ausnahmen bildeten inneralpine Gegenden Österreichs, die die höchsten Anteile lebenslangen ledigen Gesindes aufwiesen (Ehmer, 1991, S. 127 ff.).

in der Regel ein Abschnitt war, der mit einer Heirat abgeschlossen wurde (Mitterauer, 2009, S. 74).

Hajnal (1982, S. 473) bietet eine Typologie des Gesindedienstes an:

- Gesindeanteil an der Bevölkerung mindestens 6%, aber gewöhnlich über 10%
- Alter zwischen 10 und 30 Jahren, in der Regel ledig
- ein signifikanter Anteil von Jugendlichen beiderlei Geschlechts ist irgendwann im Leben in Dienst
- Gesinde verrichtet Haushaltstätigkeiten, gehört aber zur Arbeiterschaft ihres Dienstherrn
- Gesinde lebt im Haushalt des Dienstherrn
- Gesindedienst ist zeitlich begrenzt
- die Stellung als Gesinde muss nicht unbedingt niedrigeren sozialen Status bedeuten

Die Merkmale dieser Typologie treffen voll auf das österreichische Quellenmaterial zu. Besonders erwähnenswert ist die hohe Fluktuation des Gesindes im Zeitverlauf: Oft blieb man nur ein bis zwei Jahre an einem Dienort, dann suchte man sich einen neuen Dienstherrn. In den Lebenserinnerungen der Salzburger Bauernmagd *Paula Sperl* aus dem frühen 20. Jahrhundert liest sich das so:

„Zu Lichtmeß fing für die Ehehalten, so hießen damals die Knechte und Mägde, das Dienstjahr an. Wenn die Bauern und die Ehehalten miteinander zufrieden waren, so blieben sie zusammen. Der Dienstnehmer bekam vom Bauern während des Jahres ein »Angeld« von fünf Schilling. Damit war das Zusammenbleiben für das

nächste Jahr besiegelt. Die Knechte und Mägde fragten einander »Hast du schon ein Angeld? Willst du zu einem anderen Bauern wandern?« Wenn ein Dienstbote nicht mehr angedet wurde oder nicht mehr bleiben wollte, sprach sich das herum. Dann fragte ihn ein anderer Bauer, ob er zu ihm kommen wollte und gab ihm das Angeld. Die bittere Not mußte einen Knecht dazu zwingen, einen Bauern zu fragen, ob er das nächste Jahr bleiben könnte. Diese Frage stand den Bauersleuten zu. Am Blasiustag (3. Februar) war ein großer Dienstbotenmarkt, an dem sich die Menschen wie eine Ware anbieten mußten. Die Bauern suchten sich die Arbeitskräfte aus und verhandelten über den Lohn, dann gingen sie zusammen zum Wirt. Wenn ein Dienstbote keinen Dienstplatz fand, so mußte er fechten (betteln) gehen, bis er wieder Arbeit hatte. Auch die Bauern durften einen Dienstboten nicht während des Jahres entlassen. Es muß schon etwas Grobes vorgefallen sein, daß man während des Jahres auseinanderging. Wenn sich ein solcher Vorfall ereignet hatte, entstand ein großes Gerede.“ (T. Weber, 2012, S. 102 f.)

Die Anzahl der Personen, die in einem Betrieb Gesindedienst verrichteten, richtete sich nach den Notwendigkeiten der regionaltypischen Bewirtschaftungsweise. Mitterauer (1986) spricht von *Ökotypen*¹⁹. So gibt es Gegenden, in denen entweder die *Viehzucht*, der *Ackerbau*, der *Weinbau* oder die *Heimindustrie* die dominante Wirtschaftsweise war. Es existierten auch Formen des *Mischerwerbs*. In Regionen, in der die Viehwirtschaft dominierte (Oberösterreich und Salzbug), waren sehr viele Arbeitskräfte nötig. Es bildete sich eine komplexe Gesindehierarchie heraus, und der Anteil der lebenslang ledigen Knechte und Mägde war besonders hoch (Mitterauer, 1986, S. 200). Überwiegende Getreideanbauggebiete nahmen aus der Sicht der Ge-

¹⁹Mitterauer schreibt, dass er diesen Begriff vom schwedischen Ethnologen Orvar Löfgren übernommen hat.

sindehaltung eine Mittelstellung ein. Hier war der Bedarf an ständigen Arbeitskräften nicht so hoch wie in der Viehwirtschaft, und es gab stärkere saisonale Schwankungen. Um die Arbeitsspitzen ausgleichen zu können, griff man auf unterbäuerliche Schichten zurück. Typische Ackerbaugebiete fanden sich in Teilen Ober- und Niederösterreichs (Mitterauer, 1986, S. 213). In den Weinbaugebieten – vor allem Niederösterreichs – gab es nur sehr wenige Knechte und Mägde, dafür die größte Zahl an *Inwohnern*. Die Inwohner waren nicht-bäuerliche Schichten, die in bäuerlichen Häusern „zur Miete“ wohnten. Meist waren sie Tagelöhner oder kleine Handwerker. Sie waren bereits in einem Frühstadium der Industrialisierung an die Lohnarbeit gewöhnt und dadurch leicht in kapitalistischen Produktionsformen einsetzbar (Mitterauer, 1986, S. 221). Sucht man nach Gegenden mit stark ausgeprägten Formen der Heimindustrie, so wird man in Vorarlberg und im oberen Waldviertel in Niederösterreich fündig. Allerdings unterscheiden sich diese beiden Gegenden nicht nur stark geographisch, sondern auch strukturell voneinander. Bedingt durch das Erbrecht (Freiteilbarkeit) gab es in Vorarlberg sehr viele, eigenständig nicht überlebensfähige Kleinstbauern, die sich ihr Auskommen durch textile Heimarbeit sicherten. Mitterauer (1986, S. 237) spricht hier gar von „*unterbäuerlichen Schichten ohne Bauern*“. Die Gegend von Gmünd im Waldviertel hingegen beherbergte nicht nur Heimarbeiter sondern auch Vollerwerbsbauern. Die Gesindezahlen waren gering, in die Haushalte wurden Webergesellen und Lehrlinge aufgenommen. Durch den Boom der Baumwollweberei zu Beginn des 19. Jahrhunderts wuchs in der Pfarre Gmünd der Anteil der Inwohner stark an. Die Gegend konnte bereits seit Mitte des 18. Jahrhunderts auf ein dichtes Netzwerk von verlagsmäßig organisierten Spinnern zurückgreifen (Mitterauer, 1986, S. 230).

Personen, die sich durch Mischerwerb ihr Dasein sicherten, kamen meist aus den unterbäuerlichen Schichten. Hauptmerkmal war das Ausüben zweier oder mehrerer Tätigkeiten („Schmied und Weber“ etc.). Sie konnten aber auch durch den kleinflächigen Anbau energiereicher Nahrungsquellen (Kar-

toffeln) einen Beitrag für ihre eigene Ernährung leisten. Geprägt war das Wirtschaften im Mischerwerb von großer Abhängigkeit von überregionalen Wirtschaftsentwicklungen. Diese Situation erforderte die höhere Mobilität und Anpassung. Schließlich waren diese Menschen von saisonbedingter Lohnarbeit abhängig (Mitterauer, 1986, S. 254). In heutiger Terminologie könnte man sie durchaus als „*working poor*“ oder „*Mac-jobs*“ bezeichnen.

Durch den Gesindedienst erstreckte sich die „Jugend“ auf einen langen Zeitraum. Während des Gesindedienstes konnte keine Ehe eingegangen werden. Die Verehelichung bedeutete, den vollen Erwachsenenstatus zu erlangen. Dieser Status kam jedoch nicht – wie in anderen Kulturkreisen üblich – durch einen Initiationsritus, sondern über eine lang andauernde Loslösung vom Elternhaus, und den schrittweisen Gewinn von Autonomie (Mitterauer, 2009, S. 79). In der Regel war die Ansiedlungsform neolokal, die frisch Vermählten gründeten einen neuen Hausstand mit dem Geld, das sie sich als Gesinde erspart hatten (Mitterauer, 2009, S. 82).

Die Zeit in fremden Diensten war – so Mitterauer (2009, S. 81) – gleichzeitig eine Ausbildungszeit, auch wenn dies mit den heutigen Formen von Lehrzeit nicht vergleichbar ist. Die Knechte und Mägde lernten alle Arbeiten in der jeweiligen Dienststelle. Bei Handwerkern war das in Form der „Walz“ institutionalisiert, es entstand eine ganz Mitteleuropa überziehende Zirkulation von wandernden Gesellen (Ehmer, 1991, S. 228). Daher ist auch der Umkehrschluss zulässig, dass, wer etwas neu lernen wollte, in Dienst ging:

„Der Schule als anstattlicher Organisationsform des Lernen ist vielfach Lernen in Verbindung mit häuslicher Dienstleistung vorgegangen. Der Gesindedienst hat dementsprechend für die Jugend als Phase der Ausbildung in der europäischen Geschichte eine enorme Bedeutung“ (Mitterauer, 2009, S. 81).

Bis Mitte des 20. Jahrhunderts hat die Institution des Gesindedienstes ein Ende gefunden, nachdem sie mehr als ein Jahrtausend lang die Lebensläufe

der Menschen entscheidend geprägt hatte. Die Ausbildung wurde ab dem 15. Jahrhundert an mehr und mehr in die Schule verlagert:

„Wir haben gesehen, dass die Kindererziehung im Mittelalter auf der Lehrzeit bei den Erwachsenen basierte, die Kinder von etwa sieben Jahren an in fremden Familien lebten. Nun wird dagegen die Erziehung mehr und mehr von der Schule übernommen. Die Schule war nicht mehr ausschließlich zur Erziehung des Priester-nachwuchses bestimmt, sondern wurde zum normalen Instrument der gesellschaftlichen Initiation, des Übergangs vom Status des Kindes zu dem des Erwachsenen“ (Ariès, 1996, S. 509).

Durch die Differenzierung sind im Laufe der Zeit mehr und mehr Funktionen der Familie an die Gesellschaft übergegangen. Dieser Prozess, den Ogburn als *Funktionsverlust* der Familie bezeichnete (Gestrich, 2013, S. 60), zog sich über einen sehr langen Zeitraum hin, hat bei der *Kultfunktion* begonnen, sich mit der *Gerichtsfunktion* und der *Schutzfunktion* fortgesetzt und ist ab der Industrialisierung mit dem Verlust der *Wirtschaftlichen Funktion* der Familie weitergegangen. Mitterauer (1980c, S. 93 ff.) schlägt vor, diese Entwicklung nicht Funktionsverlust sondern *Funktionsentlastung* zu nennen. Gerade die Trennung von Produktionsfunktion und Familie war in den letzten 200 Jahren von zentraler Bedeutung. Es entwickelte sich das heute allgemein gelebte Verständnis von Familie als einem Ort von *Intimität* und *Privatheit*, und durch diese entsteht der Eindruck, dass sich die modernen Familien unabhängig ihrer Schichtzugehörigkeit stark ähneln (Gestrich, 2003, S. 391). Rosenbaum (1982, S. 16 f.) spricht in ihrem Beitrag vom *Funktionswandel*.

Dass durch die Ausdifferenzierung, die durch den Funktionswandel eingetreten ist, ab Mitte des 20. Jahrhunderts die *neolokale Gattenfamilie* entstand, die vor allem Parsons in seinem Werk besonders hervorhob, ist unbe-

stritten²⁰. Uneinheitlich sind die Auffassungen, *woher* diese Familienform ihre „sozialen“ Wurzeln hatte. König (1976, S. 65) sieht eine wachsende Bedeutung der schon seit der vorindustriellen Zeit nachgewiesenen Kernfamilie der unteren Schichten, für Tyrell (1976, S. 398) ist die Begrifflichkeit und die idealisierte Vorstellung von Kernfamilie als „Normalfamilie“ aus dem Bürgertum übernommen.

Diese bürgerliche Ehe und das Familienideal breitete sich besonders nach dem Zweiten Weltkrieg bis etwa Mitte der 1970er-Jahre am stärksten aus: „*Ehe und Familie waren zur Standard-Lebensform geworden*“ (Hradil, 2006, S. 99). Diese Tatsache sagt aber wenig über die tatsächliche Familienkonstellation aus. Eine Analyse, die von der Position der Kinder im Haushalt ausgeht, ergibt, dass etwa die Hälfte der Kinder in einer „Normalfamilie“ lebten²¹ – nach Peuckert (2008, S. 23) mit den Merkmalen: Kind(ern) vorhanden, zwei verheiratete leibliche Eltern, lebenslange exklusive Monogamie, heterosexuell, Mann als einziger Ernährer und zwei Erwachsene im Haushalt. Diese Annahmen erscheinen sehr restriktiv und wurden in der Darstellung auch von Peuckert (2008, S. 24) nicht mit letzter Konsequenz durchgehalten, wenn er beispielsweise über Lebensformen in Westdeutschland schreibt: „*1972 lebten 43,3 Prozent aller Erwachsenen in einer Ehe mit Kindern, also in einer Normalfamilie.*“ Diese Lesart kommt eher dem Konzept der *Kernfamilie* näher, so wie es Nave-Herz (2006, S. 34) beschrieben hat, als Familienstruktur, die ausschließlich über die *Rollenbesetzung* definiert ist. Hier finden sich Zwei-Eltern- oder schlicht Eltern-Familien, wobei die Partner verheiratet sein können oder nicht, Ein-Elternfamilien oder Familien gleichgeschlechtlicher Partnerschaften. Das ist zwar „ungenauer“ als die Modellierung einer „Normalfamilie“, bietet aber den Vorteil einfacherer empirischer Handha-

²⁰Wagner (2010, S. 43) betont, dass Parsons wesentliche Teile seiner Familiensoziologie von Durkheim übernommen hat, dies aber nicht deutlich hervorhebt. Das betrifft auch die von Parsons geteilte Annahme einer „normalen“ Gattenfamilie.

²¹Das Konzept einer „Normalfamilie“ ist bereits weiter oben auf Seite 41 diskutiert worden.

bung. Folgt man diesem auf *Lebensformen* aufgebauten Konzept, so lassen sich seit den 1970er-Jahren bedeutsame Veränderungen feststellen, nach einer kurzen Zeit ungewöhnlicher Stabilität, die es zuvor nicht gab. Sieder (1987, S. 243) spricht vom „*Goldenen Zeitalter*“ der Ehe und Familie .

Diese „*Wiedergewinnung der Vielfalt*“ sieht auch Trutz von Throtha. Er streicht heraus, dass sich die Kinderanzahl in den Kernfamilien verkleinert hat und dass der Anteil der nichtehelichen Lebensgemeinschaften gestiegen ist. Wie Trotha mit den Forschungsergebnissen der historischen Familienforschung darstellt, gab es in historischen Zeiten ein großes Maß an Unbeständigkeit in den Familien. Nach der kurzen Phase zwischen 1950 und 1970 trat die Gesellschaft wieder in eine Zeit von Unbeständigkeit (Trotha, 1990, S. 454).

Einerseits hat das mit dem Wegfall des Zwangs zu tun, heiraten zu müssen, wollte ein Paar eine sexuelle Beziehung eingehen: „*Das Bedürfnis nach Sexualität führt nicht mehr unbedingt in die institutionelle Dauerhaftigkeit der Ehe*“ (Trotha, 1990, S. 456). Sieder (1987, S. 268) beschreibt für die Jugendlichen der 1960er-Jahre gar ein Phänomen der „*Flucht in die Frühehe*“ als Ausbruch aus der Herkunftsfamilie.

Andererseits stiegen die Scheidungszahlen. Dieses Phänomen ist nicht ganz neu, da sich kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs die Scheidungshäufigkeit verdoppelte (Sieder, 1987, S. 238 ff.). Hier wurden vor allem Kriesehen aufgelöst. Im Grunde haben wir es hier mit Vertretern einer Generation zu tun, die zwar das Scheitern ihrer Ehen eingestehen musste, es aber auf die widrigen äußeren Umstände schieben konnte. Wie die Kinder von damals diese Neuzusammensetzungen der Familien, sei es durch Trennung oder Verwitwung der Eltern, erlebt haben, wäre ein eigenes Gebiet für die Forschung, zumal es in Europa die letzte Generation ist, die die Erfahrung der Stieffamilie als Folge exogener Faktoren – als *Schicksalsschläge* – erlebt hat. Heute müssen sich Paare eingestehen, dass das Gefühl, die die Grundlage ihrer Beziehung war, nicht mehr existiert. Das ist aber eine individuelle psychische

Leistung, die die betroffenen vor sich selbst und dem sozialen Umfeld rechtfertigen müssen. Noch Anfang der 1990er-Jahre lag in der Bundesrepublik Deutschland der Anteil der Wiederverheiratungen bei den Geschiedenen bei zwei Dritteln, Trotha (1990, S. 457) nennt sie in Anlehnung an Furstenberg (1988) *Fortsetzungsehen*. Sieder (1987, S. 266) erkannte in den 1980er-Jahren keinen nachhaltigen Trend zur Wiederverheiratung, im Gegenteil, die Zahl der Scheidungen stieg, die der Wiederverheiratungen sank (siehe dazu auch Peuckert (2008, S. 208). In Österreich sank die Zahl der wiederheiratenden geschiedenen Männer (auf 1.000 Geschiedene) von 106,09 im Jahr 1974 auf 35,95 im Jahr 2015, die der wiederverheirateten geschiedenen Frauen von 57,82 auf 24,86, wobei sich der Trend in den letzten Jahren umzukehren scheint (Statistik Austria, 2016a).

Auch wenn sich ein uneinheitliches Bild bei den Wiederverheiratungen ergibt, gewinnen Rollen wie Stiefvater, -mutter, oder -geschwister wieder an Bedeutung. Radikalere Umwälzungen sieht Trotha in einer Reduktion der Kernfamilie auf die *Mutter-Kind-Dyade* durch entweder Scheidungen oder Reproduktionsmedizin (Trotha, 1990, S. 457 f.). Hier verweist Trotha auf verschiedene Sozialanthropologen, der Gedanke, dass die Beziehung der Mutter zum Kind der „feste Kern“ der Familie sei, wurde jedoch bereits bei Simmel (1992, S. 83) formuliert.

In einem dritten Punkt sieht Trotha (1990, S. 463) die Familie einem starken Wandel unterworfen – im Ausmaß der *Privatheit*. Ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstand die Idee vom bürgerlichen Familienleben. Damit ging die Trennung von Arbeitsstätte und Wohnraum einher. Das entstehende Bürgertum in den Städten versuchte, die Frauen und Kinder aus der Erwerbsarbeit fernzuhalten (Sieder, 1987, S. 125). Das Bürgertum war eine *soziale Klasse*, die nicht durch Geburt wie der Adel, nicht durch Grundbesitz wie der Bauer oder durch wirtschaftliche Monopole wie der zünftige Handwerker entstand, sondern durch *soziales Ansehen*, das auf dem Fundament von gleichermaßen ideellen und materiellen Werten ruhte (Sieder,

1987, S. 127). Durch die Trennung von *öffentlich* und *privat*, ergab sich die Möglichkeit, dass dieser Raum innerhalb der Familie durch „Sentimentalisierung der Beziehungen aufgefüllt“ wurde (Sieder, 1987, S. 129). Hier hatte die „romantische Liebe“ als „Band verwandter Seelen“ ihren Platz (Nave-Herz, 2006, S. 48). Dieses Ideal, diese Erwartungen von Glück, Liebe und Treue stand jedoch für viele im Widerspruch zu der gelebten Praxis²² (Nave-Herz, 2006, S. 53). Obwohl sich dieses neu entstandene Bürgertum nach unten abzuschließen versuchte, erreichte diese Lebensart eine *Leitbildfunktion* (Peuckert, 2008, S. 19) für die unteren Schichten. So erwähnt Nave-Herz (2006, S. 55) die Bestrebungen von Arbeitervereinen mehr Lohn für die Männer zu fordern, damit die Frauen zu Hause bleiben und sich um Haushalt und Kinder kümmern können. Bis in die 1970er-Jahre war es ein Zeichen von Wohlstand, wenn ein Mann sagen konnte: „*Meine Frau hat es nicht nötig, arbeiten zu gehen*“ (Hradil, 2006, S. 103).

Für die bürgerliche Ordnung war diese strikte Trennung von privat, öffentlich und Staat maßgebend (Trotha, 1990, S. 464). Wobei „*Privat‘bedeutet [...] dass der Umwelt ein Eingreifen in den so bezeichneten Bereich verwehrt ist*“ (Scheuch, 2003b, S. 77). Genau das ist der Punkt, an dem Trotha (1990, S. 464) feststellt: „*Diese Privatheit ist am Ende*“. Trotha macht das zum einen an den *peer-groups* der Kinder und Jugendlichen fest. Die Kinder konfrontieren ihre Eltern mit den Meinungen und Werten der *peer-group*, durch die sie nicht mehr exklusiv an die Familie gebunden sind (Trotha, 1990, S. 465). Nicht nur diese Gruppen, sondern auch – und vor allem – die staatlichen Strukturen greifen durch diesen Prozess der Differenzierung immer stärker in den Lebensbereich der Familien ein. Haben ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts höherer Lebensstandard, größere soziale Mobilität und eine Bildungsexpansion auf der einen Seite einen *Individualisierungsschub* ausgelöst, so führte das paradoxerweise auf der anderen Seite zu höherer *Stan-*

²²Literarische Beispiele, die von diesen Spannungen handeln, gab es im 19. Jahrhundert viele, beispielhaft seien genannt: *Anna Karenina* von Leo Tolstoi, *Madame Bovary* von Gustave Flaubert und vor allem *Effi Briest* von Theodor Fontane.

andardisierung und einer Art „Normallebenslauf“ mit zeitlich homogenen biographischen Übergängen in den Alterskohorten: „*Der tatsächliche Spielraum für bestimmte Lebensentscheidungen ist offensichtlich gering, die normierende Kraft von Strukturen und Gewohnheiten dagegen groß*“ (Gestrich, 2003, S. 405). Diese „*Scholarisierung*“ (Mitterauer, 2009, S. 92) hat massive Auswirkungen auf die Familie, die den Tages-, Wochen- und Jahresrhythmus nach dem Schuljahr zu richten hat. Trotha sieht die Schulpflicht als unverzichtbaren Teil für die Entwicklung der modernen Familie, bemerkt jedoch, dass damit „*der private Raum der Familie nachdrücklich aufgebrochen und zu einer Angelegenheit öffentlicher Kontrolle gemacht [wird]*“ (Trotha, 1990, S. 466). Das drückt sich nicht nur durch das Schulsystem aus, sondern durch ein ganzes „*Verbundsystem*“ (Trotha, 1990, S. 469) von Beratungsstellen, Ärzten, Psychologen oder Horten. Trotha sieht hier die Wiederkehr sozialer Kontrolle und kommt zum Schluss: „*Keine Mauer der Privatheit trennt die offene Familie von der öffentlichen Kontrolle*“ (Trotha, 1990, S. 470).

Hier befindet man sich genau im Zentrum der gesellschaftspolitischen Debatten der heutigen Zeit, in der über ein zusätzliches verpflichtendes Kindergartenjahr, über die Einführung einer Gesamtschule, oder – ganz allgemein – das „Wohl des Kindes“ (der Familie, der Gesellschaft,...) diskutiert wird. Trothas Argumentation ist in machen Punkten (peer-group) sicherlich etwas überspitzt, was aber die Wahrnehmung der Prozesse der sozialen Kontrolle im Zeitalter des Internets, von *facebook*, *twitter*, *instragram*, *whatsApp* und wie die neuen Medien alle heißen mögen, betrifft, bis heute von ungebrochener Aktualität. Für Gestrich (2013, S. 75) „*ist es gerade für die historische Perspektive auf die Familie wichtig zu sehen, daß sich die Veränderungen in der Gegenwart durchaus an historische Familienformen anschließen lassen*“.

Vielleicht hilft die historische Perspektive nicht nur, das Entstehen der Moderne zu begreifen, sondern nimmt in einer sich wandelnden Gesellschaft auch der Unsicherheit den Schrecken. „*Optimistische Lesarten betonen*“, so Stefan Hradil (2006, S. 94), „*die gewachsenen Freiheiten und die höheren*

Wahlmöglichkeiten. Andere Interpretationen heben die Zerrüttung, die persönliche Desorientierung und die Risiken des Scheiterns hervor.“ Ob man nun den Meinungen der Optimisten oder der Pessimisten folgt, ist persönliches Empfinden. Die Wahrnehmung, dass wir in einer Welt leben, die sich ständig wandelt, wird von beiden geteilt. Vielleicht hilft die pragmatische Sichtweise von Tamara Hareven (1999, S. 46), wenn sie schreibt:

„Die Familie war nie eine utopische Insel der Seligen auf die man sich aus der Welt zurückziehen konnte – außer in der Einbildung von Sozialreformern und Sozialwissenschaftlern. Einige der großen Probleme, die das heutige Familienleben belasten, entstehen durch die hohen Erwartungen, die von manchen in der Gesellschaft an die Familie gestellt werden: sie verlangen von ihr, sie solle ein Hafen der Ruhe und ein Zufluchtsort vor der Außenwelt sein. Das wachsende Unbehagen in der modernen Familie deutet darauf hin, daß wir unsere Erwartungen an sie präziser bestimmen müssen. Die Familie verlangt eher nach größerer Rollenvielfalt für ihre Angehörigen und nach Anpassung an neue gesellschaftliche Bedingungen, anstatt Zuflucht in einer Vergangenheit zu suchen, die es niemals gegeben hat.“

Kapitel 3

Sozialer Wandel in Familie und Haushaltsstruktur – ein Zeitvergleich

3.1 Datengrundlagen, räumliche Abgrenzung und Analyseebenen

3.1.1 Datengrundlagen

Amtliche Statistik

Aus dem 20. Jahrhundert liegen umfangreiche Daten in Form von amtlichen Statistiken vor. Datenmaterial ab der Mitte des 19. Jahrhunderts gibt es aber nur bedingt als Massenquelle. Meistens handelt es sich um die Ergebnisse der Volkszählungen. Diese Zahlen sind aggregiert und meist nicht in maschinenlesbarer Form verfügbar. Statistik Austria stellt im Demographischen Jahrbuch einige Tabellen und Merkmale für längere und sehr lange Zeitreihen auf Ebene Österreichs und seiner Bundesländer zur Verfügung.

Volkszählungen

Ab der Volkszählung 1971 ist es zusätzlich möglich, auf Basis von Einzeldaten komplexere Fragestellungen zu bearbeiten und den Wandel in Familien- und Haushaltsstruktur zu verfolgen.

Statistik der Standesfälle und Statistik der Ehescheidungen

Die Statistik der Standesfälle einschließlich der Todesursachenstatistik ist eine der wichtigsten Statistiken für die Analyse der demographischen Entwicklung eines Staates. In Österreich ist die Statistik der Standesfälle eine angeordnete Statistik im Sinne des Bundesstatistikgesetzes 2000. Für jedes Kalenderjahr werden die Anzahl der innerhalb eines Kalenderjahres in Österreich Lebend- und Totgeborenen, die Zahl der Eheschließungen, die Begründungen eingetragener Partnerschaften und die Sterbefälle samt den Todesursachen von mit Hauptwohnsitz gemeldeten Personen erhoben. Das Statistikblatt über die Geburt wird in der Regel von einer Krankenanstalt (oder durch niedergelassene Hebammen) im Wege der Standesämter an die Bundesstatistik gemeldet. Die Angaben zur Totenbeschau durch den Totenbeschauarzt werden ebenfalls via Standesbehörden eingemeldet. Anonymisierte Daten zu den Eheschließungen sind durch die Standesämter an Statistik Austria zu liefern, die Meldungen zu den eingetragenen Partnerschaften fallen in die Zuständigkeit der Bezirksverwaltungsbehörden (Statistik Austria, 2012b). Die Statistik der Ehescheidungen (eingetragenen Partnerschaften) ist eine angeordnete Statistik, die die in Rechtskraft erwachsenen Urteile und Beschlüsse der Gerichte zu den Ehescheidungen und -aufhebungen und die Auflösungen eingetragener Partnerschaften zum Gegenstand hat. Die Meldungen liegen jeweils für das Kalenderjahr vor und sind für die Gerichte Erster und Zweiter Instanz verpflichtend. Beide Statistiken weisen die politische Gemeinde als die niedrigste Gliederungsebene auf (Statistik Austria, 2012a).

Die „Wiener Datenbank für Europäische Familiengeschichte“

Bereits in den 1990er-Jahren wurden Teile der „seriellen Seelenbeschreibungen“ der Pfarre Gmünd (1801, 1807, 1818, 1827 und 1840) in die „Wiener Datenbank für Europäische Familiengeschichte“ (Mitterauer, 1992) eingetragen. Dazu wurde das Datenbanksystem KLEIO verwendet²³. Die Aufarbeitung erfolgte in der Reihenfolge der Quelle (Ehmer, 1992), wie ein Vergleich der Datenmatrix mit den Seelenbeschreibungen zeigte. In der Datenbank sind weder Personen noch Haushalte mit eindeutigen Schlüsseln versehen, daher sind keine direkten Vergleiche über die Zeit möglich. Darüber hinaus sind lediglich diejenigen Orte aufgearbeitet worden, die komplett auf dem Gebiet Österreichs in den Grenzen nach 1919/1945 lagen. Damit fehlen wesentliche Teile der pfarrlichen Entität. Das betrifft die Orte Josepshschlag und die Böhmezeile, die gar nicht aufgearbeitet wurden. Die Grenze zum ehemaligen Königreich Böhmen verlief weiter im Westen, als die heutige Staatsgrenze zwischen Österreich und Tschechien. Will man die Dynamik innerhalb der Pfarre abbilden, müssen auch diejenigen Ortsteile berücksichtigt werden, die in Folge des Vertrags von St. Germain zur damaligen Tschechoslowakei kamen²⁴.

Familien- und Haushaltsdatenbank Gmünd 1801-1811

Zunächst war es das Ziel, mittels historischer und rezenter Daten die Annahme zu überprüfen, ob Stieffamilien ein Phänomen der jüngsten Vergangenheit sind oder in früheren Zeiten mindestens ebenso häufig vorkamen. Mit den Strukturdaten aus KLEIO konnte diese Fragestellung nicht überprüft werden. Da die Veränderungen in der Familien- und Haushaltsstruktur anschaulich dargestellt werden sollten, war es unerlässlich, diese historischen

²³Eine ausführliche Dokumentation dazu siehe bei (Woolard und Denley, 1993; Thaller, 1993). Der Name Kleio leitet sich von der antiken Muse der Geschichtsschreibung ab.

²⁴Auf die Gebietsstandsänderungen im Zuge der Pariser Vororteverträge und die sich dadurch für die Auswertung ergebenden Konsequenzen wird in Abschnitt 3.1.2 eingegangen.

Zusammensetzungen nochmals zu erheben. Zu diesem Zweck wurde mittels einer handelsüblichen Software eine relationale Datenbank entwickelt. Diese Datenbank hat den Vorteil, dass alle Merkmale („Fakten“) nur einmal gespeichert werden müssen, die Beziehungen („Relationen“) der Merkmale untereinander finden sich in eigenen Tabellen. Nach der Erstellung der Datenbankarchitektur wurde mit der Dateneingabe begonnen. Im Diözesanarchiv St. Pölten sind die Seelenbeschreibungen des Pfarrarchivs Gmünd vom Jahr 1801 an bis zum Jahr 1842 aufbewahrt. Diese Haushaltslisten ermöglichen es, die jährlichen Veränderungen in den jeweiligen Haushalten zu verfolgen: Die Haushaltspositionen wie zum Beispiel der Haushaltsvorstand, die Ehefrau, Kinder, Eltern, Schwiegereltern, aber auch Gesellen und Lehrlinge sowie Mägde und Knechte („Gesinde“) oder andere im Haushalt lebende Personen sind darin aufgezählt²⁵. Der formale Aufbau der Seelenbeschreibungen ist fast immer unverändert, die Haushalte der verschiedenen Ortschaften des Pfarrgebiets sind hintereinander aufgelistet. Gelegentlich ändert sich die Reihenfolge der Ortschaften, am Ende steht immer eine Summe („Zusammenziehung der Seelen“). Anhand dieser ist ersichtlich, wieviele Personen in welcher zum Pfarrgebiet gehörenden Ortschaft wohnten, sowie die Zahl der zu den römisch-katholischen Sakramenten zugelassenen oder ausgeschlossenen Personen („*Communicantes*“ versus „*non Communicantes*“). Letztere sind Kinder oder gelegentlich als „unwissend“ bezeichnete Personen²⁶. Die Summen sind deswegen von Interesse, weil dadurch eine Überprüfung der vom Schreiber gezählten Personen und der unter Verwendung der Matriken

²⁵Eine Liste der in den Seelenbeschreibungen 1801 bis 1811 vorkommenden Haushaltspositionen ist im Anhang B zu finden. Der Schreiber hatte die Positionen mit lateinischen Kürzeln oder Bezeichnungen versehen.

²⁶Mutmaßlich handelt es sich hierbei um geistig behinderte Personen – wie zum Beispiel den 1792 geborenen Adalbert Baumgartner im Haushalt Nasterzeil 4, der 1811 als „unwissend“ bezeichnet wurde und deshalb offenbar kein Kommunikant war, obwohl er das Alter dazu gehabt hätte.

ermittelten Personenanzahl möglich ist²⁷. Altersangaben finden sich in der Quelle bis zum Jahr 1811, lediglich bei den im Haushalt lebenden Kindern (Enkeln) ab 1812 ist das Geburtsjahr vermerkt. Bei den Haushaltsvorständen und den haushaltsführenden Frauen, aber auch bei den erwachsenen Nicht-Kindern fehlt das Alter oder das Geburtsjahr bis inklusive 1825. Erst ab dem Jahr 1826 sind für alle Personen die Geburtsjahre vorhanden, für die Kinder ist meist sogar das genaue Geburtsdatum angegeben. Da sich diese Arbeit zum Ziel gesetzt hat, einen möglichst weit in die Vergangenheit reichenden Vergleich zu ziehen, musste zumindest für die haushaltsführenden Personen versucht werden, die Geburtsjahre mittels Matrikenbüchern zu rekonstruieren²⁸. Die Recherche wurde in zwei Schritten durchgeführt: In den Ehematriken ab 1784 sind sowohl beim Bräutigam als auch bei der Braut die Altersjahre bei der Eheschließung eingetragen. Der jeweilige Datensatz konnte um die Altersangaben ergänzt werden. Bei dieser Gelegenheit wurde auch gleich das genaue Eheschließungsdatum sowie die Information miterfasst, ob es sich um eine Erst- oder Nachfolgehe handelte. Bei vor dem Jahr 1784 geschlossenen Ehen wurde das Alter in der Ehematrik nicht geführt. Daher musste ein anderer Weg eingeschlagen werden, das Alter der Personen zu ergänzen. Anhand der Haushaltslisten zeigte sich, dass bis etwa 1830 ein vollständiger Wechsel in den Haushaltspositionen stattgefunden hatte. Die ehemaligen Haushaltsvorstände fanden sich nicht mehr in den Listen, daher lag die Annahme nahe, dass sie bereits verstorben waren. Im zweiten Schritt wurde nun versucht die fehlenden Lebensjahre durch die Einträge aus den

²⁷Im Jahr 1805 ist die Zahl der Personen in der Stadt Gmünd mit 793 angegeben, die Aufarbeitung als auch eine Nachzählung ergab 698 Personen. Offenbar hat sich der Schreiber um hundert Personen geirrt.

²⁸Zu diesem Zweck ist die Datenbank ICARUS äußerst hilfreich. Der Verein ICARUS, dem bedeutende europäische Archive angehören, hat sich zur Aufgabe gemacht, die verschiedenen Originalquellen im Internet zugänglich zu machen (International Centre for Archival Research, 2015). So war es möglich, sämtliche Matrikenbände der Pfarre Gmünd jederzeit online zu nutzen. Bei der Aufarbeitung der Seelenbeschreibungen ist dies ein entscheidender Vorteil. Vorangegangene Forschungen mussten die Quellen entweder vor Ort einsehen oder Kopien anfertigen.

Sterbematriken zu vervollständigen. Für 1.017 der insgesamt 1.200 Personen, die zu irgendeinem Zeitpunkt eine haushaltsführende Position innehatten, konnte zumindest ein Geburtsjahr²⁹ ermittelt werden. Das entspricht einem Anteil von 85 Prozent. Die Seelenlisten scheinen zu Anfang jedes Kalenderjahres neu begonnen worden zu sein, die Änderungen im Laufe des Jahres wurden durch Dazuschreiben oder Streichen von Personen nachgezogen. Es wurde beobachtet, dass Geburts- und Sterbefälle, die bis etwa Anfang April eintraten, sofort Eingang in die Listenerstellung gefunden haben. Im Schriftbild sind weder Streichungen noch spätere Anfügung zu erkennen. Für Standesfälle, die nach diesem Zeitraum auftraten, wurde eine Streichung vorgenommen oder der Name dazugeschrieben. Aus diesem Grund war es nicht möglich, einen genauen Erhebungsstichtag für die jeweilige Seelenbeschreibung festzulegen. Daher wurde entschieden, Personen, die bis April des laufenden Jahres verstorben waren, nicht mehr zu berücksichtigen. Genauso wurde mit Personen verfahren, die offenbar innerhalb dieses „Ereigniszeitraums“ in den Haushalt gekommen oder verzogen sind. Die Geburten eines Erhebungsjahres wurden unabhängig vom Geburtsdatum in die Datenbank aufgenommen. Mit Hilfe dieser seriellen Listen wurden die Haushaltsstrukturen abgebildet, mit Hilfe der Matriken die Familienbeziehungen rekonstruiert. Das Datenmaterial liegt für die gesamte Pfarre Gmünd vor, so, wie sie im Untersuchungszeitraum bestand. Mit Abfragen aus der Datenbank können verschiedene Analysebestände erzeugt werden.

Datensatz A (4.563 Personen) ist der Grunddatenbestand mit allen in der Datenbank vorhandenen Sätzen, also auch mit dem Gesinde (Knechte und Mägde) und den im Haushalt lebenden Angestellten (Gesellen, Lehrlinge). Darüber hinaus sind Personen erfasst, die zu keinem Zeitpunkt in den untersuchten Seelenbeschreibungen aufschienen (408 Fälle). Diese Personen sind für verschiedene Auswertungen von Interesse. Bei einem Teil handelt es sich um Eltern von Haushaltsvorständen

²⁹volle Altersjahre als Differenz von Sterbejahr und Lebensalter

oder haushaltsführenden Frauen, die für die Darstellung des Familienzusammenhangs wichtig waren. Beim anderen Teil sind gestorbene Säuglinge berücksichtigt (238 Fälle, teilweise ab dem Geburtsjahr 1799), die zusätzlich erhoben wurden, um die Verteilung der Geburtsmonate lückenlos wiedergeben zu können und um die Geburtenfolge in Abhängigkeit zu den Hochzeiten zu modellieren³⁰.

Datensatz B (4.361 Personen) ist eine Teilmasse von Datensatz A (eingeschränkt auf Personen, die im Erfassungszeitraum 1801 bis 1811 irgendwann in einem Haushalt vorkommen) und 212 gestorbenen Säuglingen ab dem Geburtsjahr 1801.

Datensatz C ist Datensatz B ohne gestorbene Säuglinge (4.149 Personen).

Datensatz D ist ein Teilbestand aus Datensatz A und beinhaltet alle Geburten mit bekanntem Geburtsdatum im Zeitraum von 1800 bis 1811 (989 Fälle).

Datensatz E (757 Eheschließungen) ist ein Analysedatenbestand, der alle in der Datenbank vorhandenen Ehebeziehungen beinhaltet.

Datensatz F (649 Eheschließungen) ist eine Teilmasse von Datensatz E, der diejenigen bestehenden Ehen von Personen enthält, die von 1801 bis 1811 zu irgendeinem Zeitpunkt in den Seelenbeschreibungen tatsächlich vorkommen.

Datensatz G ist ein Analysedatenbestand, in dem die Geburtsfälle aller Kinder (inklusive gestorbener Säuglinge) enthalten sind, deren Eltern zwischen dem 1.1.1800 und dem 31.12.1810 geheiratet haben. Das sind 137 Eheschließungen und 347 Geburtsfälle. Da 4 Zwillingsgeburten darunter waren, handelt es sich um 351 Kinder).

³⁰zur Problematik der Erfassung von Totgeburten siehe ab S. 116 den Abschnitt über die Geburten

Datensatz H1 (696 Männer) ist ein Analysedatenbestand aus Datensatz E, der für jeden Mann die erste und gegebenenfalls weitere Eheschließungen enthält.

Datensatz H2 (705 Frauen) ist ein Analysedatenbestand aus Datensatz E, der für jede Frau die erste und gegebenenfalls weitere Eheschließungen enthält.

Datensatz I1 (622 Männer) ist ein Analysedatenbestand aus Datensatz F, der für jeden Mann die erste und gegebenenfalls weitere Eheschließungen enthält.

Datensatz I2 (637 Frauen) ist ein Analysedatenbestand aus Datensatz F, der für jede Frau die erste und gegebenenfalls weitere Eheschließungen enthält.

Datensatz J (908 Fälle) ist ein Analysedatenbestand aus Datensatz D³¹ mit den Geburten ab 1801 nach Geburtsort.

Datensatz L ist ein Analysedatenbestand der 1.059 Geburten sowie die dazugehörigen Informationen der Mutter und – wenn vorhanden – des Vaters enthält.

Datensatz N ist ein Analysedatenbestand mit der Adresse und der Haushaltsposition des Familienrepräsentanten von 1801 bis 1811 (5.554 Fälle).

Datensatz O ist ein Analysedatenbestand von 410 Ehebeziehungen in Familien mit bekanntem Ehedatum.

Datensatz Haushalte nach Personen ist ein Analysedatenbestand, der alle Haushalte für jedes Erhebungsjahr zeilenweise mit allen Personen spaltenweise enthält.

³¹ausgenommen dreier Fälle, die einen Geburtsort außerhalb der Pfarre Gmünd hatten

Daten zu Eheschließungen und Taufen aus den Matriken der Pfarre Gmünd-St. Stephan³²

Datensatz K1 enthält 342 Eheschließungen der Gesamtjahre 1851, 1871, 1891, 1911, 1921 und 1931.

Datensatz K2 enthält alle 172 Eheschließungen der Pfarre Gmünd St. Stephan der Jahre 1991-2015.

Datensatz M enthält 204 Taufen der Pfarre Gmünd St. Stephan der Jahre 2001 bis 2011.

Generations & Gender Survey (GGS)

Bei den Daten zur „Familienentwicklung in Österreich“ handelt es sich um die österreichische Version des Generations & Gender Survey. Das ist eine Erhebung, die sich zum Ziel gesetzt hat, einen international vergleichbaren Datenkörper zu Heirat und Kindererziehung, zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie, aber auch zu Altern oder Partnerschaft bereit zu stellen. Insgesamt nahmen am Generations & Gender Programme (GGP) 19 europäische und 4 nicht-europäische Staaten teil. Im Jahr 2008 wurden in einer ersten Welle des Panel-Designs 5.000 Personen im Alter zwischen 18 und 45 Jahren befragt, in der zweiten Welle 2013 waren noch 3.912 Personen im Sample (78%). Im Rahmen dieser Arbeit werden aus dem GGP Informationen zu Stieffamilien, zum Zusammenleben vor der Ehe, zu Kindern, aber auch zu Einstellungen der befragten Personen zu Familienbildern und religiösen Feiern dargestellt. Für die Forschung sind die Mikrodaten und die Datensatzbeschreibungen über die Website des GGP-Consortiums erhältlich (United Nations, 2005).

³²Hier ist die Unterscheidung zur Pfarre Gmünd Neustadt wichtig, die 1948 gegründet wurde.

Tabelle 3.1: Übersicht über die Datensätze und zeitlicher Bezug

Datensatz	Fälle	Inhalt	zeitlicher Bezug	Anmerkungen
A	4.563	alle vorhandenen Personen	1707-1811	
B	4.361	in Haushalten vorkommende Personen	1799-1811	Subset aus A
C	4.149	ohne gestorbene Säuglinge	1801-1811	Subset aus B
D	989	Geburten mit bekanntem Datum	1800-1811	Subset aus A
E	757	alle Ehebeziehungen	1751-1811	
F	649	Ehebeziehungen von Personen in Haushalten	1751-1811	
G	137	Eheschließungen mit anschließenden Geburten	1800-1810	
H1	696	Männer mit erster und ggf. weiterer Eheschließung	1751-1811	Subset aus E
H2	705	Frauen mit erster und ggf. weiterer Eheschließung	1751-1811	Subset aus E
I1	622	Männer mit erster und ggf. weiterer Eheschließung	1751-1811	Subset aus F
I2	637	Frauen mit erster und ggf. weiterer Eheschließung	1751-1811	Subset aus F
J	908	Geburten nach Geburtsort	1800-1811	Subset aus D
K1	342	Eheschließungen in Gmünd St. Stephan	1851-1931	alle zehn Jahre
K2	172	Eheschließungen in Gmünd St. Stephan	1991-2015	jedes Jahr
L	1.059	Geburten mit Informationen über die Eltern	1800-1811	
M	204	Taufen in Gmünd St. Stephan	2001-2011	
N	5.554	Haushalte nach Merkmalen des Repräsentanten	1801-1811	jeder Haushalt jedes Jahr
O	410	Ehebeziehungen in Familien	1751-1811	bekanntes Datum
Haushalte	3.925	Haushalte mit allen Personen zeilenweise	1801-1811	
GGS	5.000	Generations & Gendersurvey	2008	

3.1.2 Räumliche Abgrenzung

In den folgenden Zeitvergleichen werden Daten aus dem 19. Jahrhundert denen der Volkszählungen oder jenen der natürlichen Bevölkerungsbewegung aus dem 20. und 21. Jahrhundert gegenübergestellt. Neben der Datenverfügbarkeit ist dabei auf die Vergleichbarkeit Bedacht zu nehmen. Als Folge der politischen Umwälzungen nach dem Ersten Weltkrieg musste die Republik Österreich durch den Vertrag von Saint-Germain aus dem Jahr 1919 das Gebiet von Weitra jenseits der Lainsitz an die damals neu entstandene Tschechoslowakische Republik abtreten³³. Diese Gebietsverluste wurden sowohl im Staatsvertrag von 1955³⁴, als auch in einem Abkommen von 1975 erneuert³⁵.

³³Staatsvertrag von Saint-Germain-en-Laye vom 10. September 1919, StGBI. Nr. 303/1920 idF BGBl. III Nr. 179/2002

³⁴Staatsvertrag betreffend die Wiederherstellung eines unabhängigen und demokratischen Österreich, BGBl. Nr. 152/1955 idF BGBl. III Nr. 179/2002

³⁵VERTRAG zwischen der Republik Österreich und der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik über die gemeinsame Staatsgrenze, BGBl. Nr. 344/1975 idF BGBl. III Nr. 136/2012

Dadurch wurde Gmünd zu einer geteilten Stadt, Teile von Ober- und Unter-Wielands sowie Böhmzeils samt dem ganzen Dorf Josepshschlag lagen nun in der Tschechoslowakei. Für das Erhebungsgebiet ergab sich das Problem, dass festgestellt werden musste, welche der historischen Ortsteile bei einem Zeitvergleich unberücksichtigt bleiben müssen. Sollte nicht geklärt werden können, wo die Staatsgrenze das Erhebungsgebiet durchschneidet, hätten die genannten Ortsteile als ganzes unberücksichtigt bleiben müssen. Die besondere Herausforderung ist, die Gebietsabgrenzung häusergenau durchzuführen. Mit dem verfügbaren historischen Kartenmaterial ist das nicht hinreichend genau möglich. Den Ausweg bietet eine Abschrift des franziszeischen Urkatasters, der im niederösterreichischen Landesarchiv aufbewahrt wird. Auf den Katasterblättern erkennt man die Ortsrieden im Maßstab 1:2.880 sehr genau. Durch graphisches Übereinanderlegen von Kataster³⁶ und den Karten, die im Geoinformationssystem des Landes Niederösterreich (NÖGIS) im Internet frei verfügbar sind, konnte der Grenzverlauf auf die Katasterblätter von Böhmzeil (Abb. 3.1) sowie Ober- und Unter-Wielands (Abb. 3.2) übertragen werden.

Dabei zeigte sich, dass 1823, im Entstehungsjahr des Katasters, das bebaute Gebiet der beiden Wielands zur Gänze auf dem Territorium des heutigen Österreich lag und sich von der Ausdehnung von heute kaum unterschied. Die Gemeinde Böhmzeil befindet sich je zur Hälfte auf der tschechischen und österreichischen Seite. Da die Hausnummerierung der Seelenbeschreibung mit der Nummerierung der Bauflächenpunkte des Katasters nicht übereinstimmt³⁷, bestand eine weitere Herausforderung darin, festzustellen, welche Häuser zur „unteren Böhmzeil“ und welche zur „oberen Böhmzeil“ gehörten. Dieses Problem konnte mit Hilfe eines Ortsplans von Pilz (1944) gelöst werden. Diese Karte zeigt die Stadt Gmünd und die umliegenden Ort-

³⁶Hintergründe und Informationen zum Urkataster erläutert der Artikel von Fuhrmann (2007)

³⁷Das Bauerngut „Wolfshof“, das auch im Kataster namentlich bezeichnet ist, hat in der Seelenbeschreibung die Nummer 42, im Kataster aber die Nummer 59

Abbildung 3.1: Grenzverlauf 2015 (rote Linie) zwischen Tschechien und Österreich, eingetragen in einem Ausschnitt aus dem franziszeischen Kataster der Gemeinde Böhmeil

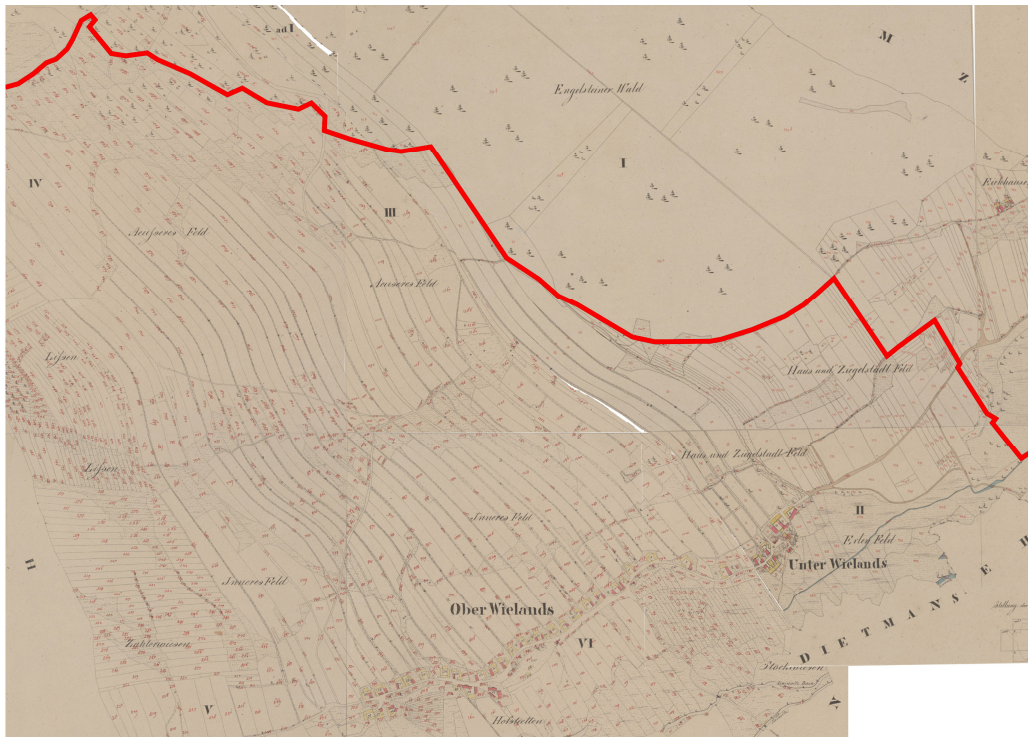


Quellen: (c) Land Niederösterreich, NÖ Atlas und NÖ Landesarchiv

schaften etwa im Jahr 1600. Eine Überprüfung ergab, dass die Hausnummern der Seelenbeschreibung auf die Hausnummerierungen des Plans passen. Somit lässt sich mit ziemlicher Sicherheit sagen, dass die Häuser ab Böhmeil 25 sowie die gesamte Ortschaft Josepshschlag bei einem Zeitvergleich aus der Analyse ausgeschlossen werden müssen.

Das umgekehrte Problem räumlicher Abgrenzung ergibt sich, wenn die Daten aus den österreichischen Volkszählungen des 20. und 21. Jahrhunderts mit den historischen Daten verglichen werden. Auch hier stellt sich die Frage, ob und welche Orts- bzw. Gemeindeteile weggelassen oder dazugenommen werden müssen, um den Gebietsstand der Pfarre in der historischen Zeit abbilden zu können. Hier hilft die Information zu den Ortschaften und den statistischen Zählsprengeln weiter. Der Gebietsstand von 1801/1811 (ohne die in Tschechien liegenden Teile) kann mit den entsprechenden Zählsprengeln von Gmünd-Altstadt (30908000), Gmünd-Böhmeil (30908001), Gmünd-Nasterzeile-Haid (30908003), Eibenstein (30908006, oh-

Abbildung 3.2: Grenzverlauf 2015 (rote Linie) zwischen Tschechien und Österreich, eingetragen in einem Ausschnitt aus dem franziszeischen Kataster der Gemeinden Ober- und Unter-Wielands.



Quellen: (c) Land Niederösterreich, NÖ Atlas und NÖ Landesarchiv

ne die Ortschaft Breitensee mit der Ortskennzahl 03594), Ehrendorf (30909001) und Wielands (30909004) hinreichend genau abgegrenzt werden. Dieser Gebietsstand spiegelt die Ausdehnung des historischen Pfarrgebiets von Gmünd in den heutigen Grenzen wider.

Für einige Fragestellungen (Stadt-Land-Vergleiche) ist es notwendig, eine Abgrenzung zwischen städtischen und ländlichen Gebieten vorzunehmen. Hier bietet sich die Urban-Rural-Typologie von Statistik Austria (2016c) an. Hier werden Gemeinden auf Grund bestimmter Schwellenwerte in Rasterzellen zu Typen zwischen den Polen „urbanes Großzentrum“ und „peripherer

sagen) auf Ebene des Bundeslandes Niederösterreich. Analysen, bei denen es nicht um direkte Vergleiche mit Daten zum aktuellen Gebietsstand geht, können für das gesamte historische Pfarrgebiet durchgeführt werden. Das betrifft Merkmale wie Alter, Geschlecht, Heiratsalter, Geburten und Geburtsabstände, Saisonalitäten von Ehen und Taufen, Haushalts- und Familiengrößen oder Anteile von Stieffamilien. Vergleicht man hingegen die Bevölkerungsentwicklung in den letzten 200 Jahren, ist es sinnvoll, das historische Pfarrgebiet in den Grenzen der heutigen Republik zu betrachten. Analysen auf Ebene eins und zwei (Pfarre) können sehr genau abgegrenzt und deckungsgleich dargestellt werden. Ab Ebene 3 (Gemeinde) ist eine Vergleichbarkeit nicht mehr eins zu eins möglich, da die Erfassung der Daten das gesamte heutige Gemeindegebiet umfassen und keine darunterliegenden räumlichen Bezüge vorhanden sind. Daher fehlen einerseits Ortsteile der historischen Pfarre, die auf dem Gebiet der Nachbargemeinde liegen, andererseits können Informationen von Gemeindeteilen, die im 20. Jahrhundert entstanden sind, nicht herausgefiltert werden. Diese Unschärfe trifft für alle Daten zu den Standesfällen (Geburten, Eheschließungen, Sterbefälle) zu. Betreffen die Hypothesen persönliche Einstellungen von Personen, stammen die Daten also aus der Survey-Forschung, so sind wegen der Stichprobenfehler – wenn überhaupt – nur mehr Aussagen auf Ebene 4 (Niederösterreich) möglich (Generations & Gender Survey).

3.2 Wandel in ausgewählten Familienbereichen

3.2.1 Wandel in den demographischen Strukturen

Einwohner im Gebiet – Zeitreihe

Hier werden zunächst zwei Zeitreihen zur Bevölkerungsentwicklung in Gmünd dargestellt: die historische Pfarre nach aktuellem Gebietsstand und die Gemeinde Gmünd (siehe Tabelle B). Für beide Reihen muss auf mehrere Quellen

Tabelle 3.2: Auswertungsebenen und Datenverfügbarkeit

	Auswertungsebene				
	1	2	3	4	5
Datenbestand	historische Pfarre nach histo- rischem Gebiets- stand	historische Pfarre nach heutigem Gebiets- stand	Gemeinde nach heutigem Gebiets- stand	NÖ	Österreich
Erhebungsdatenbank	x	x			
Daten aus den Altmatriken	x	x			
Daten aus den rein kirchlichen Matriken		x			
Historisches Ortslexikon	x	x	x	x	x
Standesfälle (Geburten, Eheschließungen, Sterbefälle)			x	x	x
Volkszählungen, Registerzählung		x	x	x	x
Generations & Gender Survey (GGS)				x	x

zurückgegriffen werden. Für die Jahre 1801 bis 1842 werden hauptsächlich die Seelenbeschreibungen der Pfarre verwendet. Für 1846 und 1851 können die Zahlen mit Hilfe des historischen Ortslexikons angegeben werden (K. Klein, 2015). Ab 1869 bis 2001 wurden für die Gemeinde Gemünd die Zeitreihen von Statistik Austria (2002) verwendet, für 2011 der Bevölkerungsstand der Registerzählung (Statistik Austria, 2013). Für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts handelt es sich um eine Schätzung. Es können zwar die Ortsteile, die nicht (oder nicht mehr) zur Gemeinde Gmünd zählen, herausgerechnet werden, jedoch muss die Bevölkerungszahl für den Ortsteil Breitensee mit Hilfe des Ortslexikons geschätzt werden. Seit Ende des 18. Jahrhunderts lag die Zahl der Einwohner bei rund 80 bis 90, 1846 bei 196. Daher wurde für die Zeit bis 1830 für Breitensee eine Bevölkerungszahl von 80 Personen angenommen, für die 16 Jahre von 1830 bis 1846 ein kontinuierlicher Bevölkerungsanstieg auf 196.

Die Seelenbeschreibungen werden dazu verwendet, diejenigen Teile der Böhmeile zu berücksichtigen, die nach wie vor auf österreichischem Staatsgebiet liegen (Häuser 1-24). Die anderen eingerechneten Ortsteile sind Gmünd, Eibenstein/Kleineibenstein, Grillenstein und die Nasterzeile. Damit ergibt sich ein geschätzter Bevölkerungsstand im Jahr 1801 von 1.631 Personen.

Die Bevölkerung bleibt im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts relativ stabil, bis sie ab Mitte der 1820er-Jahre stetig zu steigen beginnt. 1846 lebten 2.447 Menschen in der Stadt, die erste Volkszählung ergab 2.855 Bürger. In den folgenden rund 100 Jahren nahm die Bevölkerung trotz zweier Weltkriege und Gebietsverlusten stark zu, 1951 zählte Gmünd die höchste Bevölkerungszahl seiner Geschichte. Damals lebten 7.388 Menschen in der Stadt. Seitdem geht die Bevölkerung zurück, die Registerzählung 2011 ergab 5.371 Bürgerinnen und Bürger.

Etwas andere Bevölkerungssummen ergeben sich, wenn das historische Pfarrgebiet nach aktuellem Gebietsstand untersucht wird. Das hat seinen Grund darin, dass die Ortschaften Unter- und Ober-Wielands berücksichtigt werden, nicht aber die Ortschaft Breitensee. 1801 hatte die Pfarre in den heutigen Grenzen 1.915 Bewohner. Auch hier bleibt die Bevölkerung bis in die 1820er-Jahre hinein relativ konstant. Danach steigt sie an, und erreicht 1841 etwa 2.550 Menschen. Auf Grund fehlender Daten (vor allem die Häuser Böhmezeile 1-24 betreffend), ist eine Darstellung erst wieder mit den Daten ab der Volkszählung 1971 möglich. In diesem Jahr lebten auf dem historischen Pfarrgebiet 3.140 Menschen. Auch hier nimmt die Bevölkerung ab, und fällt bis 2011 (2.509 Personen) auf eine Größe wie vor 170 Jahren zurück.

Altersverteilungen und Geschlechterproportion

Will man die Altersverteilungen über die Zeit beschreiben, dann stößt man schnell an die Grenzen der Vergleichbarkeit. Das hängt mit den unterschiedlichen Gebietsständen von Pfarre und Gemeinde, aber auch von Ortsteilen und Staatsgebiet zusammen. Während es bei Bevölkerungssummen für Gemeinde und Ortsteile möglich ist, eine (einigermaßen geschlossene) Zeitreihe von 1801 bis zur Gegenwart bei hinreichend genau übereinstimmendem Gebietsstand herzustellen, so müssen bei den Altersverteilungen einige Abstriche gemacht werden. Für die Zeitreihe mit den Altersverteilungen können die Daten aus der Wiener Datenbank für Europäische Familiengeschichte verwendet wer-

Tabelle 3.3: Bevölkerung der Pfarre Gmünd nach Alter 1801-2011

	1801	1811	1827	1840	1971	1981	1991	2001	2011
Altersklasse	in %								
unter 19 Jahre	48,8	48,0	50,1	45,7	30,5	28,5	20,4	21,4	18,9
20 bis 44 Jahre	29,7	32,9	31,2	35,7	30,4	31,6	33,7	32,3	28,3
45 bis 64 Jahre	15,3	14,1	14,2	15,1	24,6	22,0	28,1	26,8	29,2
65 Jahre und älter	6,2	5,0	4,5	3,5	14,6	17,9	17,8	19,4	23,6
Bevölkerung insgesamt	1.412	1.455	1.231	1.474	2.576	2.255	2.038	2.202	2.047

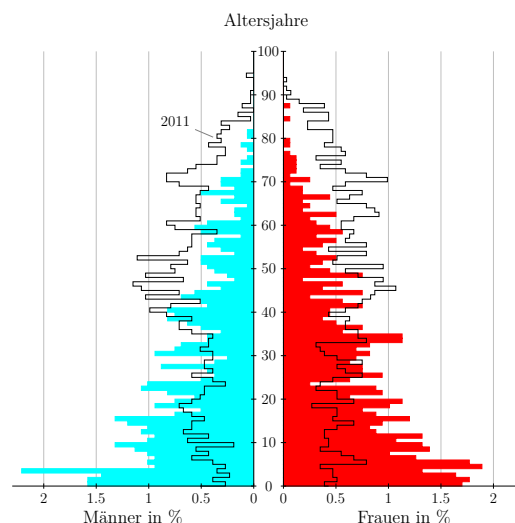
Quelle: Familien- und Haushaltsdatenbank (1801, 1811), Wiener Datenbank für Europäische Familiengeschichte (1827, 1840), Statistik Austria, Volkszählungen 1971-2001 und Registerzählung 2011

den. Wie bereits bei der Datensatzbeschreibung erwähnt, fehlen jedoch die Ortsteile Josephschlag und Böhmzeile komplett. Daher müssen diese Ortsteile auch bei der Auswertung aus Familien- und Haushaltsdatenbank weggelassen werden. Bei den Daten der Volkszählungen 1971 bis 2011 betrifft das den Zählsprenkel Gmünd-Böhmzeile. Mit diesen Einschränkungen lassen sich die Anteile der Altersklassen an der Pfarrbevölkerung für die Jahre 1801, 1811, 1827, 1840 und später 1971 bis 2011 darstellen. Für die Zeit zwischen 1840 und 1971 sind keine Daten in solcher Detailebene vorhanden, dass eine saubere räumliche Abgrenzung möglich wäre.

Während die Bevölkerung in der gesamten Gemeinde Gmünd ab der Mitte der 1820er-Jahre zu steigen begann, blieb die Bevölkerung im (reduzierten) Pfarrgebiet während der ersten 40 Jahre des 19. Jahrhunderts mit rund 1.400 Personen konstant. Das bedeutet, dass gerade die Ortsteile, die nicht berücksichtigt werden, für das Wachstum verantwortlich waren. Auch die Anteile der jeweiligen Altersgruppen veränderten sich kaum. Etwas weniger als die Hälfte aller Personen war unter 20 Jahre alt, knapp ein Drittel zwischen 20 und 44 Jahren, ungefähr ein Sechstel machte die Altersklasse von 45 bis 64 Jahren aus, der Rest von 6% war 65 Jahre und älter. Nimmt man zum Vergleich die Zeitspanne der vierzig Jahre von der Volkszählung 1971 bis zur Registerzählung 2011, so ergibt sich ein ungleich dynamischeres Bild. 1971

hatte sich die Altersverteilung grundlegend verschoben. In der Altersklasse der unter 20-Jährigen waren 30% der Personen zu finden, um 20 Prozentpunkte weniger als im 19. Jahrhundert. Diese Altersgruppe war gleich groß wie die der 20- bis 44-Jährigen. Der Anteil der Personen von 45 bis 64 Jahren machte ein Viertel der Bevölkerung aus, der Anteil der Menschen, die 65 Jahre und älter waren, hatte sich fast verdreifacht (15%). Ausgehend von dieser Verteilung ist die Bevölkerung bis 2011 stark gealtert. Für die heutige Bevölkerung im reduzierten Pfarrgebiet lässt sich feststellen, dass etwa die Hälfte der Personen unter 45 beziehungsweise über 45 Jahre ist. Der Anteil der Menschen, die 65 Jahre und älter sind, ist auf fast ein Viertel angewachsen. Dieser Trend hat mit den Geburtenrückgängen der 1970er-Jahre begonnen und setzt sich durch die Abwanderung junger Menschen fort. Wald- und Weinviertel gehören gemeinsam mit dem Bergland Niederösterreichs, Teilen des Burgenlandes und der Obersteiermark zu den demographisch ältesten Regionen Österreichs (Wisbauer und Fuchs, 2016, S. 829).

Abbildung 3.4: Altersverteilung in der Pfarre Gmünd 1811 und 2011



Quelle: Familien- und Haushaltsdatenbank Gmünd 1801-1811 und Registerzählung 2011

Bei der Analyse der Geschlechterproportion über die Zeit musste die räumliche Einschränkung (ohne Böhmeile und Josephschlag) beibehalten werden, da auch hier die Daten aus der Wiener Datenbank verwendet werden sollen. Für die Jahre 1801 bis 1811 zeigt sich eine leicht schwankende Geschlechterproportion von 47-49% Männer zu 51-53% Frauen. Allein 1827 ist der Anteil der Männer bedeutend größer, 1840 wieder mit den Jahren davor vergleichbar. Von 1971 bis 1991 ist die Zahl der Männer deutlich geringer. Das ist ein Phänomen, wie es auch für ganz Österreich in dieser Zeit beobachtbar war. Ab den 1970er- bis hinein in die 1990er-Jahre gab es mehr Frauen als Männer. Das Verhältnis gleicht sich jedoch immer mehr an, 2016 waren es 49,1% Männer zu 50,9% Frauen (Wisbauer und Fuchs, 2017). Auch für das Erhebungsgebiet wird diese Angleichung festgestellt. Es kann somit gesagt werden, dass heute die gleiche Geschlechterverteilung in der Bevölkerung besteht wie vor 200 Jahren.

Berufe

Gmünd war Anfang des 19. Jahrhunderts stark von der Hausindustrie geprägt (Mitterauer, 1986). Das schlägt sich in der Verteilung der Berufe der Haushaltsvorstände nieder. Zunächst, um ein umfassendes Bild des wirtschaftlichen Raums zu bekommen, wird das gesamte Erhebungsgebiet dargestellt, also mit der gesamten Böhmeile und Josephschlag. Besonders dominant war die Heimweberei. Eine behelfsmäßige Klassifikation der Berufe nach Berufsgruppen zeigt, dass von den 231 Haushalten mit bekanntem Beruf des Haushaltsvorstands aus der Gruppe Gewerbe und Handwerk 134 Weber waren³⁸. Das entspricht einem Anteil von fast 60%. Andere größere Gruppen, aber zahlenmäßig weitaus unbedeutender waren Zimmerleute, Maurer oder Binder (etwa 5%, jeweils rund 10 Haushalte). Die zweitgrößte Berufsgruppe war die der Dienstleister (27 Haushalte). Davon waren 11 Tagelöhner.

³⁸Eine Aufstellung, welche Berufe welcher Gruppe zugeordnet wurden, findet sich im Anhang: B

Tabelle 3.4: Berufe nach Wirtschaftssektoren 1801 und 2011

Wirtschaftssektor	Pfarre historisch nach heutigem Gebietsstand		Gemeinde Gmünd	Niederösterreich
	1801	2011	2011	2011
in %				
Land- und Forstwirtschaft	9	3	1	4
Produktion	81	31	29	25
Dienstleistungen	10	66	70	71
Anzahl der Haushalte zusammen	241	539	1.313	388.485

Quelle: Statistik Austria, Registerzählung 2011, Familien- und Haushaltsdatenbank Gmünd 1801-1811

Hauptberufliche Bauern gab es im Pfarrgebiet nur sehr wenige: Von den 288 Haushalten mit bekanntem Beruf des Haushaltsvorstands waren 22 Bauern, das entspricht etwa 8% aller Haushalte. Im Jahr 2011 hatte sich die Wirtschaftsstruktur grundlegend verändert (Tabelle 3.4). Für den Vergleich wird das Pfarrgebiet von 1801 wieder auf den heutigen Gebietsstand eingeschränkt, die Haushalte von 2011 auf Ebene des historischen Pfarrgebiets in den heutigen Grenzen ausgewertet. Zur Illustration sind die Verteilungen der Wirtschaftssektoren sowohl der heutigen Gemeinde Gmünd, als auch ganz Niederösterreichs angegeben.

Nach heutigem Gebietsstand betrachtet, wäre der Anteil der Bauern in historischen Zeiten 9%, in Gewerbe und Handwerk wären 80% und in den Dienstleistungen rund 10% der Haushalte tätig. Daran lässt sich erkennen, dass in den Teilen der Pfarre, die heute nicht mehr zu Österreich gehören, praktisch keine Haushaltsvorstände in der Landwirtschaft tätig waren. Die Handwerker in der „unteren Böhmeile“ und in Josepshschlag waren zu vier Fünftel Weber (29 von 36 Haushaltsvorständen) oder Tagelöhner (8 von den 9 Haushaltsvorständen bei den Dienstleistern). Im Gegensatz dazu betrug der Anteil der Weber an den Handwerkern im „österreichischen“ Teil etwas mehr als die Hälfte (105 von 195 Handwerkern). Im Jahr 2011 waren nach historischem Pfarr-Gebietsstand 3 % der Haushalte (539) in der Landwirtschaft

tätig, 30% in der Produktion und zwei Drittel im Sektor Dienstleistungen. Verglichen mit den Verteilungen der Gemeinde Gmünd sieht man, dass der Anteil der Landwirtschaft bei einem Prozent liegt, die Produktion 29% ausmacht, die Haushalte aber zu 70% dem Dienstleistungsbereich angehören. In Niederösterreich gesamt leben 4 Prozent von der Landwirtschaft, ein Viertel von Arbeit in der Produktion und 71% der Haushalte vom Dienstleistungssektor.

3.2.2 Eheschließungen

Hochzeiten einst...

Wegen ihrer zentralen Stellung für das soziale Leben in vergangenen Zeiten, wird bei der Analyse der Sozialstruktur von der Eheschließung ausgegangen. In historischer Zeit war die Eheschließung, besonders die erste Eheschließung, *der* zentrale Einschnitt im Lebenslauf eines Menschen. Von der Gesellschaft war ohne Hochzeit keine Nachkommenschaft vorgesehen, es gab keine Übergabe von Haus oder Hof an die nachfolgende Generation oder eine selbständige Berufsausübung, denn:

„Heiraten, das bedeutet in den traditionellen west- und mitteleuropäischen Gesellschaften die Gründung einer Familie und eines Haushalts, die Übernahme einer bestimmten gesellschaftlichen Position, die Voraussetzung für volle politische Berechtigung. Heiratsverhältnisse bildeten ein wesentliches Element der sozialen Reproduktion“ (Ehmer, 1991, S. 20)

Hier soll von drei Eheschließungstypen gesprochen werden: Eine *Familiengründungsehe* bezeichnet die Ersteheschließung³⁹, Kinder werden in kurzem Abstand nach der Heirat geboren. Eine *Positionersatzhe* bedeutet,

³⁹Eine „Ersteheschließung“ bezeichnet eine Hochzeit, bei der beide Gatten das erste Mal heiraten.

dass eine Witwe oder ein Witwer einen Partner oder eine Partnerin aus dem Zweck (oder Zwang) heraus ehelicht, die vakante Haushaltsposition möglichst schnell nachzubersetzen. Auch hier sollte sich Nachwuchs auf Grund des jüngeren Alters der Gatten in kurzem Abstand zur Trauung einstellen. Heirateten zwei verwitwete Personen höheren Alters (mit Mitte/Ende vierzig, Anfang fünfzig), so soll darunter eine *wechselseitige Versorgungsehe* verstanden werden, die kinderlos blieb. Während es bei Ersteheschließungen noch denkbar erscheint, dass eine gewisse emotionale Anziehung bestanden haben mochte (Rosenbaum, 1982, S. 221), so wird bei Wiederverheiratungen ein starker zweckrationaler Charakter beschrieben (Becker, 1990, S. 192).

Wie bereits auf Seite 77 bei den Datensatzbeschreibungen erwähnt, wurden verschiedene Merkmale der Eheschließung bei der Recherche zum Geburtsjahr der Haushaltsvorstände miterhoben. Damit ist es nicht nur möglich, die Saisonalität der Hochzeiten zu untersuchen, sondern auch das Alter bei der ersten oder allenfalls weiteren Eheschließung. Insgesamt sind 757 Ehebeziehungen in der Datenbank enthalten, in 480 Fällen (64%) ist das genaue Heiratsdatum bekannt, bei 447 Ehen zumindest das Geburtsjahr von beiden Gatten. In dieser Masse kommen auch Ehen von Personen vor, die nicht in den Haushalten zwischen 1801 und 1811 lebten, sondern für Zwecke des Familienzusammenhangs aufgenommen wurden. Daher lässt sich auch für Tabelle 3.5 kein eindeutiger Zeitbezug angeben. Für Personen mit bekanntem Geburtsdatum wurde das taggenaue Alter bei der Eheschließung errechnet, bei den anderen das Lebensalter aus der Matrik übernommen. Gleichzeitig mit Datum und Alter ist auch die Information über den Familienstand verfügbar. Ab Mitte 1784 wurden in Gmünd in Umsetzung einer kaiserlichen Verordnung zum Matrikenwesen gedruckte Leerformulare für die Ehematrik verwendet (Becker, 1990, S. 207; Matrikenpatent, 1786). Dort hatte der Matrikenführer neben anderen Merkmalen auch den Familienstand der Brautleute einzutragen. Beim Personennamen wurde bei ledigen Personen (bis auf wenige Ausnahmen) der Name der Eltern, bei verwitweten Frauen der ver-

storbene Mann („*hinterlassene Wittib des[...]*“), bei Männern lediglich der Witwerstand vermerkt („*ein Wittiber*“)⁴⁰. Dieselbe Praxis wurde auch vor 1784 angewendet, wenngleich weniger standardisiert. Eine Unschärfe wurde nicht geglättet, sie betrifft mehrmalige Wiederverheiratungen. Im modernen Standeswesen wird die Ordnungszahl der aktuellen Eheschließung erfasst, in historischer Zeit war dies nicht der Fall. Da es Ehelösungen ausschließlich durch Tod eines der Ehegatten gab, war lediglich die Tatsache der Witwen- oder Witwerschaft interessant, nicht aber die Häufigkeit der Wiederverheiratung⁴¹. Tabelle 3.5 zeigt die Verteilung der ersten und der weiteren Eheschließungen. Im Untersuchungszeitraum finden sich eine einzige Frau und 4 Männer, die mehr als einmal wieder geheiratet hatten, das allerdings wird eine Folge des engen Zeitfensters von 10 Jahren sein.

Ausgehend von den 447 Ehen, bei denen sowohl das Hochzeitsdatum als auch das Alter der Brautleute bekannt sind, werden sie danach ausgewertet, welchen Familienstand die Partner bei der Eheschließung hatten. Für den überwiegenden Teil der Männer (82%) und der Frauen (89%) war es die erste Hochzeit. Bei 73% (326 Hochzeiten) handelte es sich um eine Ersteheschließung. Beim Erstheiratsalter unterschieden sich die Geschlechter kaum, Männer und Frauen waren im Durchschnitt etwa 26 Jahre alt (Median 25 Jahre). Das erscheint im Lichte des „European Marriage Pattern“ erstaunlich niedrig zu sein. Mitterauer (1986, S. 237) erwähnt für Gmünd einen zeitigen Rückzug der Eltern ins Ausgedinge und damit ein früheres Heiratsalter. Tatsächlich muss hier berücksichtigt werden, dass sich die Bevölkerung zu einem großen Teil aus Personen in der Hausindustrie zusammensetzte⁴².

⁴⁰siehe dazu auch (Becker, 1990, S. 208)

⁴¹Auf den äußerst seltenen Fall der Annullierung durch die kirchlichen Gerichte – der in den hier betrachteten Quellen nicht vorkommt – wird hier nicht eingegangen, man kann aber annehmen, dass Gatten einer annullierten Ehe als „ledig“ geführt worden wären. Siehe dazu (CIC, 1983), Canon 1684 §1: „*Nachdem das Urteil [...] bestätigt worden ist, haben die Parteien [...] das Recht zu einer neuen Eheschließung [...]*“

⁴²Nach Sieder (1987, S. 76) bezeichnet Hausindustrie einen bäuerlich-gewerblichen Mischberuf und Heimindustrie Personen, die wirtschaftlich ganz vom Verleger abhängig sind.

Tabelle 3.5: Heiratsalter bei Erst- und Mehrfachehen

Männer 100%				Frauen 100%			
$n = 447$ $\bar{x} = 29,7$ $\tilde{x} = 27,0$				$n = 447$ $\bar{x} = 27,2$ $\tilde{x} = 25,0$			
erste Heirat 82%		weitere Heirat 18%		erste Heirat 89%		weitere Heirat 11%	
$n = 365$ $\bar{x} = 26,4$ $\tilde{x} = 25,0$		$n = 82$ $\bar{x} = 44,0$ $\tilde{x} = 43,0$		$n = 396$ $\bar{x} = 25,9$ $\tilde{x} = 25,0$		$n = 51$ $\bar{x} = 37,3$ $\tilde{x} = 36,0$	
für beide 73%	nur für Mann 9%	für beide 3%	nur für Mann 16%	für beide 73%	nur für Frau 16%	für beide 3%	nur für Frau 9%
$n = 326$ $\bar{x} = 26,2$ $\tilde{x} = 25,0$	$n = 39$ $\bar{x} = 28,6$ $\tilde{x} = 26,0$	$n = 12$ $\bar{x} = 53,1$ $\tilde{x} = 52,5$	$n = 70$ $\bar{x} = 42,5$ $\tilde{x} = 42,0$	$n = 326$ $\bar{x} = 25,0$ $\tilde{x} = 24,0$	$n = 70$ $\bar{x} = 30,3$ $\tilde{x} = 29,0$	$n = 12$ $\bar{x} = 46,3$ $\tilde{x} = 46,5$	$n = 39$ $\bar{x} = 34,5$ $\tilde{x} = 33,5$

Rundungsdifferenzen möglich

Quelle: Familien- und Haushaltsdatenbank Gmünd 1801-1811, alle Ehen mit Hochzeitsdatum und Alter der Brautleute, Datensatz E

Sieder (1987, S. 82 f.) weist darauf hin, dass das Heiratsalter bei in der Heimindustrie Tätigen generell niedriger war als bei anderen Berufsgruppen in der gleichen Region und führt das auf die beengten Lebensumstände in den Heimarbeiterhaushalten zurück, denen es möglichst früh zu entkommen galt. Zum selben Schluss gelangt auch Rosenbaum (1982, S. 218). Für sie wurzelt das niedrigere Heiratsalter darüber hinaus auch in der Übertragung von Grund und Boden. Fiel die Barriere weg, dass eine Hochzeit nur mit Übergabe eines unteilbaren Besitzes möglich war, fehlte auch die Ursache für eine späte Heirat. Eine Auswertung von Erstehen und Wiederverheiratungen nach Heiratsalter und Beruf des Mannes zeigte für die Ehen in Gmünd, dass Weber bei der ersten Eheschließung im Durchschnitt mehr als ein Jahr jünger waren als Bauern oder Schneider. Dasselbe gilt auch für die Frauen,

die einen Weber heirateten. Sie waren bei der ersten Eheschließung ebenfalls durchschnittlich ein Jahr jünger als Frauen, die einen Bauern heirateten.

Das Phänomen einer früheren Heirat scheint jedoch nicht ausschließlich auf Gmünd beschränkt gewesen zu sein. Ehmer (1991, S. 311) gibt eine Aufstellung von altersspezifischen Ledigenquoten für die niederösterreichischen Bezirke aus der Volkszählung von 1880. So weist der Bezirk Waidhofen an der Thaya für 25 bis 29-Jährige Männer eine Ledigenquote von 58,8% auf, für 45 bis 49-Jährige von 6,3%. Der Bezirk Zwettl hatte einen Ledigenanteil von 65,7% in der Altersklasse 25 bis 29 Jahre und von 11,9% in der Klasse von 45 bis 49 Jahre. Aus Teilen beider Bezirke wurde 1899 der Bezirk Gmünd gebildet⁴³. Das sind im Vergleich zu den anderen niederösterreichischen Bezirken niedrige Quoten, die auf ein niedrigeres Heiratsalter schließen lassen.

In 27% der Fälle (121 Personen) war die Eheschließung bei zumindest einem der beiden Partner eine Wiederverheiratung. Ehelichte ein lediger Mann eine Witwe, so war er Mitte bis Ende zwanzig (Mittelwert 28,6 Jahre, Median 26,0), verband sich eine ledige Frau mit einem Witwer, so war sie im Durchschnitt 30 Jahre. Wesentlich älter waren Gatten, die beide bereits verwitwet waren. Das mittlere Alter bei der Eheschließung lag hier bei Männern jenseits der fünfzig (53 Jahre) und bei Frauen Mitte vierzig (46 Jahre). Interessant ist, dass Witwer, die ledige Frauen ehelichten, im Schnitt mehr als 10 Jahre älter waren als ihre Bräute (42 zu 30 Jahre) und dass Witwen, die einen Ledigen heirateten, im Mittel 6 Jahre älter waren als ihr Bräutigam (35 zu 29 Jahre). Zu diesen Altersunterschieden bei Wiederverheiratungen hat Becker (1990, S. 192) Beispiele gebracht, in denen sich ältere Witwen gezielt jüngere Männer ausgesucht hatten, weil sie diese als potentiell kräftiger einschätzten und die Witwen erwarteten, dass ihr zukünftiger Ehemann die oft beschwerlichen Arbeiten besser meistern konnte. Ebenso erwarteten Witwer, dass jüngere Frauen sich verlässlich um Haushalt und vor allem die

⁴³Kundmachung des Ministeriums des Innern vom 15. Juli 1899, RGBl. Nr. 123 / 1899

Kinder kümmern konnten (Becker, 1990, S. 195). Starb einer der Partner, so wurde eine Haushaltsposition vakant, aber

„[d]ie Arbeitsteilung [...] machte es notwendig, daß in der Regel beide zentralen Positionen (die des Hausherrn und der Hausfrau, Anm. C.H.) ständig besetzt waren“ (Mitterauer, 1980b, S. 73).

Um die These der Positionersatzhehe testen zu können, ist es notwendig, die Zeit bis zu einer Wiederverheiratung zu analysieren. Mit den Datenbeständen von Ehen und den nachfolgenden Wiederverheiratungen (Datensätze H1 und H2) konnte für 41 Männer und 36 Frauen die Zeitspanne bis zur neuerlichen Heirat ermittelt werden⁴⁴. Dabei zeigte sich, dass nach 5 Monaten über die Hälfte, nach 12 Monaten knapp neun von zehn Männern wieder geheiratet hatten. Bei den Frauen waren sechs von zehn nach 5 Monaten wieder verheiratet, acht von zehn nach einem Jahr. Ob sich auch Nachwuchs einstellte, war – wenig überraschend – vom Alter der Braut abhängig. Die Hochzeiten zwischen dem 1.1.1800 und dem 31.12. 1810 wurden mit den Geburten von 1801 bis Ende 1811 in Beziehung gesetzt (Datensatz F). Kinder werden in über 80% der Erstehen (102 Fälle) geboren und bei 60% (30 Fälle) der Wiederverheiratungen, bei denen einer der Gatten verwitwet war. Diese Daten sprechen für den raschen Ersatz der Haushaltsposition.

Von 1800 bis 1810 kommen 5 Hochzeiten vor, bei denen beide Brautleute verwitwet waren. Aus diesen Ehen ging kein Kind hervor. Das soll genauer untersucht werden.

Das Alter der Brautleute war im Schnitt über 50 Jahre. Zwei Paare hatten die Haushaltsposition von Inwohnern (Martin und Eva Pollak, die Ausnehmer in Wielands 25 waren, sowie Thomas und Anna Maria Vogler, Weber in Grillenstein 19). Die anderen 3 Paare bekleideten die Position des Haushaltsvorstands beziehungsweise der -führenden. Im Detail suchte Lorenz Fegerl in seiner Frau Anna Maria wohl eine Hausfrau für seine Tätigkeit als Weber in

⁴⁴Die Zeit bis zur neuerlichen Eheschließung ergab sich aus der Differenz des Sterbedatum der Gattin/des Gatten und dem Tag der Wiederverheiratung.

Eibenstein 13. Er heiratete im Frühjahr 1804, sein Sohn Lorenz im Herbst desselben Jahres und verließ das Haus. Als 1809 die Tochter Eleonora heiratete, kam Sohn Lorenz in das elterliche Haus zurück und übernahm die Stelle als Haushaltsvorstand. Zwei weitere Fälle sind einander ähnlich. Als seine Tochter Anna Maria, die zuvor mit ihrem verwitweten Vater Ignaz Fitzthum, einem Zimmermannsgesellen, in Gmünd 15 zusammengelebt hatte, 1803 das Haus verlässt, heiratete Ignaz im Jänner 1804 seine verwitwete Braut Anna Maria. In Josephschlag 5 stirbt die Haushaltsführende Katharina Prinz im März 1808. Die Tochter Anna Maria war zu diesem Zeitpunkt in Schrems, wie aus der Seelenbeschreibung hervorgeht. Joseph Prinz, nun allein als Witwer im Haushalt, heiratet bereits im Juli 1808 die Witwe Elisabeth Weissenböck. Beide waren bei der Hochzeit bereits sechzig Jahre alt.

Tabelle 3.6: Durchschnittliches Heiratsalter nach Familienstand einer Eheschließung von 1800-1810 und Geburt eines Kindes

	Anzahl	Kind		kein Kind	
		in %	Alter ($\bar{x}$)	in %	Alter ($\bar{x}$)
alle Eheschließungen	171	77,2	34,1	22,8	34,1
davon heirateten ledige Frauen					
einen ledigen Mann	123	82,9	24,8	17,1	27,0
einen Witwer	31	71,0	29,1	29,0	35,8
davon heirateten Witwen					
einen ledigen Mann	12	<i>66,7</i>	31,4	<i>33,3</i>	42,3
einen Witwer	5	<i>0,0</i>	-	<i>100,0</i>	52,8
davon heirateten ledige Männer					
eine ledige Frau	123	82,9	25,4	17,1	27,4
eine Witwe	12	<i>66,7</i>	25,3	<i>33,3</i>	29,3
davon heirateten Witwer					
eine ledige Frau	31	71,0	40,7	29,0	44,0
eine Witwe	5	<i>0,0</i>	-	<i>100,0</i>	52,6

Werte in Kursivschrift: Prozentuierung nicht sinnvoll

Quelle: Familien- und Haushaltsdatenbank Gmünd 1800-1811

Offenbar ging es bei der Eheschließung dieser verwitweten Personen um die Aufrechterhaltung der Lebensgrundlage in den jeweiligen Haushalten. Die Hypothese der (gegenseitigen) Versorgung wird wohl nicht von der Hand

zu weisen sein. Die geringen Fallzahlen bei den Wiederverheiratungen sind vor allem Ursache des kurzen Beobachtungszeitraums. Eine längere Zeitreihe brächte sicher noch deutlichere Ergebnisse.

...und Hochzeiten heute

Wie sind die Verteilungen der historischen Eheschließungen im heutigen Licht zu beurteilen? Wurde in der Vergangenheit früher oder später geheiratet? Wie verteilen sich die Ersteheschließungen und die Wiederverheiratungen bei Männern und Frauen in Gmünd heute?

Betrachtet man das Alter bei den 236 Hochzeiten von 2001 bis 2011 in der Gemeinde Gmünd⁴⁵, so sieht man, dass Männer im Schnitt mit 36 Jahren heiraten, Frauen mit 32 Jahren. Das Erstheiratsalter liegt bei Männern bei 32, bei Frauen bei etwa 29 Jahren. Im Bezug auf die Altersstruktur passt Gmünd ganz genau in das Muster, das vergleichbare Regionen zeigen. Nach der *urban-rural-Typologie* (Statistik Austria, 2016c) fällt Gmünd in die Kategorie eines intermediären regionalen Zentrums. Für diese Regionen liegt das Erstheiratsalter für Männer bei 32, für Frauen bei 29 Jahren. Im Vergleich zu Gebieten, die dem urbanen Großzentrum, wie zum Beispiel dem Umland im Süden von Wien, zuzurechnen sind, heiraten Männer das erste Mal im Durchschnitt etwas später (32,3 Jahre), Frauen ein Jahr später (30,0 Jahre). Im Gegensatz dazu liegt das Ersteheschließungsalter in stark ländlich geprägten Randzonen (*peripherer ländlicher Raum*) deutlich darunter, bei Männern bei 31,3, bei Frauen bei 28,6 Jahren.

Das durchschnittliche Heiratsalter bei Ersteheschließungen (siehe Tabelle A.4) wurde für die regionalen Zentren und den peripheren ländlichen Raum jeweils gegen urbane Großzentren getestet. Dabei zeigt sich, dass zwischen

⁴⁵Es wird darauf hingewiesen, dass hier erstens über das historische Pfarrgebiet hinausgegangen wird, und es sich zweitens um *standesamtliche Hochzeiten* handelt, die mit den Eheschließungen in der Kirche verglichen werden. Unterhalb der Ebene der Gemeinde sind keine räumlichen Informationen vorhanden, siehe dazu die Ausführungen über die räumlichen Ebenen.

den urbanen Zentren und den regionalen Zentren bei den Männern fast keine signifikanten Unterschiede festzustellen waren. Bei den Frauen gab es mehr Unterschiede, seit 2010 sind diese nicht mehr signifikant. Stärker unterscheiden sich die peripheren ländlichen Räume und die urbanen Zentren. Hier sind bei den Männern die Hälfte aller Jahre statistisch verschieden, bei den Frauen bis auf 2004 und 2005 alle. Innerhalb der Raumtypen kam es ebenfalls zu signifikanten Veränderungen. In den Großzentren stieg das Erstheiratsalter bei den Männern um 4,7 Jahre auf 32,2, bei den Frauen um 4,6 auf 30,1 Jahre. In regionalen Zentren schließen Männer 2015 um 4,4 Jahre (32,1) und Frauen um 5,0 Jahre (26,6) später die Erstehe als 1995. Am stärksten ist das durchschnittliche Erstheiratsalter im peripheren Raum für die Männer angestiegen. Es liegt 2015 bei 31,7 Jahren, 1995 war es noch bei 26,8. Ebenfalls 5 Jahre später als noch 1995 heiraten Frauen in ländlichen Regionen (29,0). Zusammenfassend stellt man fest, dass das Alter bei den Ersteheschließungen sowohl bei Männern, als auch bei Frauen in den letzten 20 Jahren stetig gestiegen ist. Gleichzeitig nivelliert sich der Unterschied zwischen Stadt und Land.

Im Vergleich zur Struktur vor 200 Jahren lässt sich feststellen, dass es heute sehr viel mehr Wiederverheiratungen gibt (18% zu 32%) und viel weniger Erstehen (56% zu 73%). Die Männer sind heute bei der Hochzeit im Schnitt 7 Jahre älter, als sie es früher waren. Bei den Frauen beträgt dieser Unterschied 5 Jahre. Bei Erstehen sind Männer heute 5 Jahre älter, Frauen 3 Jahre. Bei den Wiederverheiratungen sieht das Bild anders aus. Ist es für beide Gattungen eine Wiederverheiratung, sind die Paare heute jünger, Männer um 3 Jahre, Frauen um zwei Jahre. Ist es jeweils nur für den Mann oder die Frau eine Wiederverheiratung, so sind sie etwa gleich alt wie früher (siehe dazu Anhang A.2). Ein zu den historischen Strukturen ähnlicheres Bild erhält man für die Daten der Jahre 1995 bis 2000 (siehe Anhang A.1: Hier sind die Anteile bei den Männern näher beieinander (Erstehe bei 78% zu 82%, Wiederverheiratungen bei 22% zu 18%), bei den Frauen allerdings hat

sich nicht viel verändert. Hier sank der Anteil der Erstehen zwischen Periode 1995-2000 und Periode 2001-2011 um zwei Prozentpunkte. Männer waren im Vergleich zur Dekade 1800 bis 1810 bei der Ersteheschließung im Mittel gleich alt wie zwischen 1995 und 2000. War es nur für den Mann die erste Eheschließung, war er – mit durchschnittlich 30 – ein Jahr älter. In allen anderen Fällen konnte ein niedrigeres Heiratsalter festgestellt werden. Legt man die beiden Zeiträume 1995 bis 2000 und 2001 bis 2011 nebeneinander, so sieht man, dass sich vor allem bei den Männern die Anteile stark zu Gunsten der Wiederverheiratungen verschoben haben. Da Wiederverheiratungen von verwitweten Personen praktisch nicht vorkommen⁴⁶, kann es sich bei den Wiederverheirateten fast nur um Geschiedene handeln. Sowohl bei Männern (von 40 auf 46 Jahre), als auch bei Frauen (von 35 auf 42 Jahre) ist das Alter bei der Wiederverheiratung stark angestiegen. Das deckt sich mit den Befunden einer Auswertung für Niederösterreich für die Jahre 1995 bis 2015 (Anhang A.7). Die Jahre bis zur Wiederverheiratung sind bei den geschiedenen Männern von durchschnittlich 5,3 im Jahr 1995 auf 9,2 im Jahr 2015 angewachsen. Bei den Frauen steigerten sich die Jahre bis zur Wiederheirat von 5,4 auf 9,6 Jahre⁴⁷. Bei den verwitweten Personen sieht die Sache anders aus. Hier kam es auch bei den Witwern zu einem Anstieg der Jahre, doch nicht so stark wie bei den Geschiedenen und stärker fluktuierend. Aktuell warteten Witwer knapp 8 Jahre bis zur neuerlichen Eheschließung. Witwen sind offenbar zurückhaltender bei der Wiederheirat. Bereits 1995 vergingen 9 Jahre bis zur Eheschließung, ein Wert der sich in den 20 Jahren Beobachtungszeitraum kaum veränderte und zwischen 9 und 11 Jahren mäandert.

Von einer Positionersatzhe oder einer Ehe zum Zweck wechselseitiger Versorgung, so wie es sie in historischer Zeit gegeben hat, kann keinesfalls mehr gesprochen werden. Das hat zwei Dimensionen. Zum einen ist es heute nicht mehr notwendig, rasch eine Frau oder einen Mann in den Haushalt ho-

⁴⁶Etwa ein bis eineinhalb Prozent aller Eheschließungen (Statistik Austria, 2016b).

⁴⁷siehe dazu die Ausführungen auf Seite 147

len zu müssen, um das materielle Überleben der Familie zu sichern oder das eigene Auskommen zu finden. Zum anderen herrschen heute Einstellungen vor, die es erlauben, dass Personen auch ohne Trauschein zusammenleben oder dass das Eingehen einer Ehe nicht unbedingt erforderlich ist. So meinen mehr als vier Fünftel der Befragten im Generations & Gender Survey⁴⁸ (United Nations, 2005), dass es in Ordnung sei, wenn ein Paar unverheiratet zusammenlebt, oder dass immerhin 15% zustimmen, dass die Ehe eine überkommene Institution sei (bei einem Viertel unentschlossener). Obwohl zwei Fünftel der Befragten die Aussage bejahten, dass die Ehe eine lebenslange und unauflösliche Beziehung sei, sehen über 80% kein Problem darin, dass sich ein Paar, das Kinder hat, scheiden lässt. Schließlich stimmen drei Viertel zu, dass ein Kind ein Zuhause mit Vater und Mutter braucht, um glücklich aufwachsen zu können, und es trauen vier Fünftel der Befragten den Alleinerzieherinnen zu, es auch ohne stabile Beziehung zu schaffen. Die Institution der Ehe wird weiterhin bejaht, aber wenn es nicht mehr geht, so ist es auch möglich, die Konsequenzen zu ziehen.

Wandel in der Saisonalität der Eheschließung als kulturelle Phasenverschiebung („*cultural lag*“)

Im folgenden wird dargelegt, dass die Eheschließung ein Bereich ist, in dem der soziale Wandel ganz besonders deutlich hervortritt. Peuckert (2008, S. 334) fordert in Richtung „Individualisierungsthese“ (U. Beck, 2015a) eine genauere Bestimmung der Bedingungen, aus welchen Zwängen das Individuum entlassen und wie dadurch das Verhalten der Menschen beeinflusst wurde. Es wird versucht, eine Entwicklungsline der Individualisierung anhand der Struktur der Eheschließungen zu konkretisieren. Da – wie Nave-Herz (2006, S. 48) betont – *„alle mit Ehe und Familie zusammenhängenden Veränderungen unendlich langsam vor sich gingen“*, müssen Daten weit auseinanderliegender Zeitpunkte miteinander verglichen werden.

⁴⁸Für die zweite Welle des Survey stehen keine Regionalinformationen zur Verfügung.

Es wird von den historischen Informationen aus Datenbestand F ausgegangen. Für die Darstellung werden aufrechte Ehen untersucht, in denen die Partner zu irgendeinem Zeitpunkt im Untersuchungszeitraum in irgendeinem Haushalt anwesend waren. Das trifft für 649 Eheschließungen, davon 439 mit genauem Hochzeitstag (68%), zu. Die Verteilungen nach Hochzeitsmonaten sind ungefähr ab Heiratsjahr 1780 sinnvoll interpretierbar. Für verlässliche Aussagen für die Jahrzehnte davor waren zu wenige Fälle in den Haushalten vorhanden. Die Analyse wurde auf die Personen eingeschränkt, die im Untersuchungszeitraum in einem Haushalt lebten. In den Daten sind die Heiratsmuster der Dekaden 1781 bis 1790, 1791 bis 1800 und 1801 bis 1810 einander sehr ähnlich und weichen signifikant von der Gleichverteilung ab ($\chi^2 - Test, \alpha = 0,05$). Wie aus Tabelle 3.7 ersichtlich ist, fanden die meisten Trauungen (20%) im Februar statt, gefolgt von November (16%) und Mai (13%). In diesen drei Monaten heiratete die Hälfte aller Paare. Im Dezember fanden überhaupt keine Hochzeiten statt, im März wurden etwa 2% (7 Paare) getraut, und im April gaben einander rund 4% (17 Paare) das Ja-Wort⁴⁹. Dieses Muster deckt sich mit den empirischen Befunden von Becker (1990, S. 78). In seiner Untersuchung der Pfarre St. Lambrecht gab es zwischen 1650 und 1849 ebenfalls keine einzige Eheschließung im Dezember und Nuptialitätsminima im März und im April. Für Becker war dies ein „*überraschendes Ergebnis*“, St. Lambrecht sei „*in dieser Hinsicht beinahe einzigartig*“ (Becker, 1990, S. 78). Die für Gmünd vorliegenden Daten folgen demselben Muster. An anderer Stelle erklärt Becker (1990, S. 157) die unterschiedlichen Verteilungen mit den kirchlichen Ausschlusszeiten. Will man dieses Phänomen ursächlich verstehen und erklären, so kommt man nicht umhin, sich mit dem katholischen Eherecht auseinander zu setzen. Diese Tatsache der Ungleich-

⁴⁹In den Daten ergibt sich für die Dekade 1791-1800 eine vor allem den Monat Februar betreffende Abweichung. Sind für gewöhnlich rund 20% der Eheschließungen im diesem Monat zu beobachten, so sind es im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts 14%. Eine Recherche in den Matriken ergab, dass die Verteilung der geschlossenen Ehen jener in den anderen beobachteten Jahrzehnten folgt. Warum die Eheschließungen im Februar zwischen 1791 und 1800 unterrepräsentiert sind, konnte nicht geklärt werden.

verteilung erscheint weniger überraschend, als dass es seit der Spätantike üblich war, sogenannte „geschlossene Zeiten“ einzuhalten, während deren eine Trauung nicht stattfinden sollte (Synode von Laodicea (342-381), Synode von Lérida (525) und andere Kirchenversammlungen (Englmann, 1901, S. 98)). Die Synode von Lérida, deren Beschlüsse auch Eingang in die Kirchenrechtssammlung des *Decretum Gratiani* gefunden hat, stellte fest:

„Non oportet a Septuagesima usque in octavas Paschae, et tribus hebdomadibus ante festivitatem sancti Joannis Baptistae, et ab adventu Domini usque post Epiphaniam nuptias celebrare. Quo si factum fuerit, separentur.“ (c.10 C. XXXIII, q.4)⁵⁰.

Die Eheschließung war also vom Beginn der Fastenzeit an (damals 9 Wochen) bis eine Woche nach Ostern untersagt, dazu noch von Anfang Juni bis zum Gedenktag des Heiligen Johannes des Täufers am 24. Juni, und vom ersten Adventsonntag bis zum 6. Jänner. Erst das Konzil von Trient (1545-1563) legte die bis heute verbindlichen Ausschlusszeiten fest (mit einer Fastenzeit von 40 Tagen). Allerdings bezieht sich dieses Verbot nur auf die *Hochzeitsfeierlichkeiten*, also etwa festliche Messfeiern, den Brautsegen, Festmähler oder ähnliches (Englmann, 1901, S. 99).

Auch für das Heiratsverhalten in Gmünd hatte es Geltung, dass *„dies ein Bereich [war], in dem sich obrigkeitliche Vorschriften voll durchgesetzt hatten“* (Becker, 1990, S. 157). In diesem Zusammenhang erschien es merkwürdig, dass es vom Kalender zwar möglich ist, dass ein Tag im Dezember außerhalb des Advent liegt, dann offenbar aber nicht mehr geheiratet wurde. Eine Analyse aller Trauungen, die in der Pfarre Gmünd zwischen 1751 und 1815 vollzogen wurden⁵¹, ergab, dass innerhalb einer Zeitspanne von 64 Jahren

⁵⁰ „Es ist nicht gestattet, Trauungen vom 70. Tag vor Ostern an bis zur Osteroktav, drei Wochen vor dem Fest Johannes' des Täufers und ab dem Advent bis nach Epiphanie vorzunehmen. Wenn es wo geschehen ist, ist die Ehe aufzulösen“ [Übersetzung: C.H.]. An dieser Stelle gilt der besondere Dank des Verfassers Herrn Univ.-Prof. Dr. Ludger Müller vom Institut für Kirchenrecht der Universität Wien für seine fachkundigen Auskünfte.

⁵¹ Auswertung aus drei Trauungsmatriken: Gmünd 1751-1784, Gmünd 1784-1799 und Gmünd 1800-1816

Tabelle 3.7: Eheschließungsmonate 1801-1811, 1851, 1871, 1891, 1911, 1921 und 1931

	1801-1811	1851	1871	1891	1911	1921	1931
Monat	in %						
Jänner	11	3	11	11	6	18	10
Februar	20	34	18	17	23	20	2
März	2	13	-	-	-	-	-
April	4	-	1	13	-	8	-
Mai	13	3	15	4	19	14	12
Juni	9	13	10	9	14	7	12
Juli	6	3	10	9	2	7	7
August	5	3	8	9	5	7	19
September	4	3	1	7	9	6	10
Oktober	10	9	10	7	8	6	10
November	16	16	14	15	14	8	12
Dezember	-	-	-	-	-	-	7
Anzahl	439	32	71	46	64	87	42

Quelle: Familien- und Haushaltsdatenbank Gmünd 1801-1811, Pfarrarchiv Gmünd
 $\chi^2 - Test, \alpha = 0,05, p = 0,000$

vierzig Ehen in der Woche vor dem Beginn des Advent geschlossen wurden. Das katholische Kirchenjahr findet eine Woche vor dem ersten Adventsonntag mit dem Christkönigssonntag seinen Abschluss. Wenn dieser Tag auf den spätest möglichen Termin fällt (26. November), dann würden für eine Hochzeit noch Freitag, 1. Dezember und Samstag, 2. Dezember in Frage kommen. Im untersuchten Zeitraum war es aber niemals der Fall, dass an einem dieser beiden Tage geheiratet wurde. Vielmehr zeigte sich, dass 31 von 40 Ehen nach Christkönig an einem Dienstag geschlossen wurden. Diese Häufung war bemerkenswert.

Daraufhin wurde Datensatz F hinsichtlich der Wochentage, an denen die Trauungen vorgenommen wurden, analysiert. Es überraschte, dass über 90% der Ehen an einem Montag (12%) oder Dienstag (79%) geschlossen wurden.

Die restlichen 9% verteilten sich auf die übrigen Wochentage⁵². Das hat wahrscheinlich mit kirchlichen Vorschriften in Verbindung mit lokalem Brauchtum zu tun. So liest man in einem zeitgenössischen Werk über katholische Liturgie:

„Mit der Eheabschliessung sind gewöhnlich viele rauschende Weltfreuden verbunden, Rauschende- Weltfreuden ziemen weder einem Feiertage noch weniger einem Festage. Demzufolge ist es mit Recht Sitte, die mit lärmenden Ergötzlichkeiten verbundenen Eheabschliessungen am Liebsten an einfachen Werktagen zu feiern [...] „Auch sah man es an Sonn- und Festtagen, so wie an den Mittwochen und Freytagen – und an den Fasttagen im Jahre hindurch (wenigstens hie und da) nicht gerne“. (Schmid, 1842, S. 390)

Tabelle 3.8: Wochentag der Eheschließung 1801-1811, 1851, 1871, 1891, 1911, 1921 und 1931

	1801-1811	1851	1871	1891	1911	1921	1931
Wochentag	in %						
Montag	13	22	20	17	19	18	7
Dienstag	79	53	70	57	19	22	7
Mittwoch	2	-	4	7	5	6	10
Donnerstag	2	3	1	7	9	5	7
Freitag	1	-	1	-	-	2	-
Samsatag	1	-	1	13	33	36	55
Sonntag	3	22	1	-	16	11	14
Anzahl	439	32	71	46	64	87	42

Quelle: Familien- und Haushaltsdatenbank Gmünd 1801-1811, Pfarrarchiv Gmünd
 χ^2 – Test, $\alpha = 0,05$, $p = 0,000$

⁵²Eigene Berechnung mittels einer Wochentagsformel. Der Verfasser dankt seiner Gattin Nicole Hummer für die Herleitung der Formel. Siehe dazu den Anhang auf Seite 199.

Eine andere Quelle erwähnt den Dienstag als den üblichen Eheschließungstag im lokalen Brauchtum. In der Enzyklopädie „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“, dem so genannten „*Kronprinzenwerk*“ heißt es im volkscundlichen Beitrag über Hochzeitsbräuche in Niederösterreich:

„Ist die Hochzeit ‚g’wiss‘ gemacht, so bestimmt man vor allem den ‚Ehrentag‘ (so heißt der Hochzeitstag), welcher in der Regel ein Dienstag ist, ferner das Haus, in welchem die Hochzeit gehalten werden soll (Elternhaus des Bräutigams oder der Braut oder aber ein Wirtshaus), die Zahl der Gäste und dergleichen mehr.“
(Weißenhofer, 1888, S. 223)

Es ist zwar vorstellbar, dass sich der Ausdruck „Ehrentag“ in der Umgangssprache als Bezeichnung für den Dienstag als den häufigsten Hochzeitstag der Woche festgesetzt hat, die Sprachwissenschaft hat die Wortwurzel jedoch über die Gotenmission auf griechisch *Areos hemera* („Tag des Ares“) zurückgeführt (Duden, 1989, S. 126 f.). Damit übereinstimmend ist im selben Band des Kronprinzenwerks, im Kapitel über die niederösterreichischen Dialekte festgehalten:

„Nur so viel können wir sagen, dass die baierische Mundart [...] einzelne Eindrücke ostgermanischen Gepräges empfangen hat (so Irta’, Erhta’ = Dienstag und andere),...“ (Hanslick und von Muth, 1888, S. 256)

Es dürfte sich bei dieser Übereinstimmung um einen Zufall handeln, denn in einem Wörterbuch des 18. Jahrhunderts sind unter dem Stichwort „Ehrentag“ mit „*Dienstag*“ und „*Hochzeittag*“ beide Bedeutungen angegeben worden (Stocker, 1798, S. 60).

Zurück zu den „geschlossenen Zeiten“: Die Trauungen im April fanden (bis auf eine Ausnahme) mindestens eine Woche nach dem Ostersonntag statt. Mittels einer Online-Applikation (Brünner, 2015) wurde Tabelle A.8

erstellt. Sie zeigt jeweils mit Aschermittwoch den Beginn und mit Ostersonntag das Ende der Fastenzeit an⁵³. Eine einzige Eheschließung fand während der Fastenzeit statt: Andreas Lohse heiratete Magdalena Schober am 23. März 1809. Der Bräutigam war in der Seelenbeschreibung von Beginn des Beobachtungszeitraums an als Stadtschreiber („*Syndicus*“) angeführt, in der Ehematrik wird er als „*k.k. Lieutenant der Landwehr*“ bezeichnet⁵⁴. Es dürfte sich dabei um eine Ausnahme für eine Soldatenhochzeit gehandelt haben, denn am 9. April 1809 griff das Kaisertum Österreich ohne Kriegserklärung das Königreich Bayern an, den wichtigsten Verbündeten Napoleons in den deutschen Landen, und löste damit den 5. Koalitionskrieg aus (Winkler, 2010, S. 416).

Zur Erklärung der Saisonalität soll eine zusätzliche Bemerkung Beckers erwähnt werden: Für Hochzeitsfeierlichkeiten musste genügend freie Zeit, aber auch Speis' und Trank vorhanden sein, „*beide Voraussetzungen waren besonders nach der Ernte beziehungsweise nach dem Schlachten der Tiere gegeben*“ (Becker, 1990, S. 157). Folgt man diesem Erklärungsansatz, so kämen für die Trauungen besonders die Monate August, Oktober und November, sowie der Februar⁵⁵ in Frage. Das würde sich ebenfalls mit der in Gmünd beobachteten Verteilung der Eheschließungen decken. Diese Arbeit kommt zu dem Schluss, dass es plausibler erscheint, die Verteilung der Hochzeitster-

⁵³Der Betreiber der Internetseite hat dem Verfasser auf Anfrage seine Quellen wie folgt angegeben: „[D]ie auf meiner Seite verwendete und vorgestellte Methode habe ich aus Jean Meeus: *Astronomical Algorithms*, Richmond/Virginia: Willmann-Bell, 1998, S. 67 f. Dort (S. 67) heißt es dazu einführend: ‚The following method has been given by Spencer Jones in his book *General Astronomy* (pages 73-74 of the edition of 1922). It has been published again in the *Journal of the British Astronomical Association*, Vol. 88, page 91 (December 1977) where it is said that it was derived in 1876 and appeared in Butcher’s *Ecclesiastical Calendar*.“

⁵⁴Die Landwehren wurden ab 1806 unter Johann von Stadion aufgestellt, um der kaiserlichen Linieninfanterie eine Art Volksarmee (Miliz) nach französischem Vorbild hinzuzufügen (Winkler, 2010, S. 415).

⁵⁵Noch heute werden am „*Rosenmontag*“ (das ist der Montag vor Aschermittwoch) in vielen Gegenden Österreichs kurz zuvor geschlachtete Schweine im Rahmen des so genannten „*Sautanzes*“ verzehrt.

mine als eine direkte Folge der kirchlichen Vorschriften anzusehen. Inwiefern ab dem Spätsommer bis zum Beginn des Advent äußere Umstände der Ernteeinbringung zu berücksichtigen sind, erscheint im Lichte der wirtschaftlichen Dominanz der Hausindustrie fraglich.

Die Darstellung nach Ereignismonaten der Eheschließungen gehört zum festen Bestandteil der demographischen Analyse (Statistik Austria, 2016b). Dabei zeigt sich, dass in den Jahren von 2001 bis 2011 die meisten Ehen in Niederösterreich im Mai (15%), im Juni und August (je 14%), im Juli (12%) und im September (11%) geschlossen wurden. Insgesamt heirateten zwei Drittel aller Paare, die einander 2015 das Ja-Wort gaben, in diesen Monaten. Im selben Zeitraum verehelichten sich in Gmünd etwas mehr als die Hälfte aller Paare. Interessant ist, dass der September ein weniger attraktiver Heiratsmonat ist als im Bundesland. Sowohl für Niederösterreich als auch für Gmünd weicht die Verteilung signifikant von der Gleichverteilung ab.

Ebenfalls von der Gleichverteilung weichen die Wochentage der Eheschließung ab. In Niederösterreich schlossen fast ein Drittel der Brautpaare die Ehe an einem Freitag, 46% an einem Samstag, in Gmünd heiratete die Hälfte an einem Freitag, etwas mehr als ein Viertel am Samstag. Man könnte einwenden, dass die Veränderungen und Unterschiede deswegen bestehen, weil es sich bei den Daten ausschließlich um Ziviltrauungen am Standesamt handelt. Das ist jedoch nicht der Fall. Eine Analyse der katholischen Trauungen der Pfarre Gmünd-St. Stephan der Jahre 1991 bis 2015 zeigt, dass fast 90% der Paare an einem Samstag heirateten⁵⁶. Etwas mehr als Hälfte der Brautleute

⁵⁶Der Beobachtungszeitraum für die katholischen Trauungen musste ausgeweitet werden, da zwischen 2001 und 2011 nur wenige Hochzeiten stattfanden. Im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts heirateten über hundert Paare, im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts etwa 50. Eine tiefergehende Analyse nach Geburtsjahrgängen ergab, dass zwischen 1991 und 2000 viele Menschen aus den geburtenstarken Jahrgängen der Baby-Boom-Generation heirateten. Ab 2001 nimmt die Häufigkeit der Hochzeiten wegen der geburtenschwachen Jahrgänge der 1970er-Jahre stark ab. An dieser Stelle gilt der Dank des Verfassers dem Ordinariat der Diözese St. Pölten, das die Genehmigung erteilt hat, die aktuellen Matrikenbände der Pfarre auswerten zu dürfen, und Herrn Pfarrer Mag. Rudolf Wagner für seine Unterstützung vor Ort.

Tabelle 3.9: Eheschließungsmonat in Gemeinde Gmünd und Pfarre Gmünd St. Stephan 2001-2011

Monat	NÖ	Gmünd	
	Standesamt		*Kirche
		in %	
Jänner	3,0	4,7	1,2
Februar	4,3	7,2	1,2
März	5,0	4,2	1,2
April	6,5	8,9	5,8
Mai	15,0	12,3	16,9
Juni	14,0	14,4	15,7
Juli	11,9	11,9	19,2
August	14,2	13,1	20,3
September	11,2	5,5	9,3
Oktober	6,8	8,5	5,2
November	4,0	3,8	2,9
Dezember	4,0	5,5	1,2
n=	76.577	236	172

Quelle: Familien- und Haushaltsdatenbank Gmünd 1801-1811, Pfarrarchiv Gmünd

* 1991 bis 2015

$\chi^2 - Test, \alpha = 0,05, p = 0,000$

die am Samstag heiraten, begehen ihre Ziviltrauung innerhalb der Woche vor ihrer kirchlichen Hochzeit. Besonders interessant ist der Umstand, dass einander zwei Fünftel der Paare am Tag oder am Tag zuvor am Standesamt das Ja-Wort gaben. Die häufigsten Monate bei kirchlichen Hochzeiten sind Mai (17%), Juni (16%), Juli (19%) und August (20%). In diesen 4 Monaten fanden fast drei Viertel aller kirchlichen Trauungen statt.

Es ist sehr deutlich erkennbar, dass sich in den vergangenen 200 Jahren sowohl die Monate, als auch die Wochentage der Eheschließungen grundlegend verschoben haben. Das führt zur Frage, wie rasch sich dieser Wandel vollzogen hat. Trifft die These vom *cultural lag* (Ogburn, 1938) zu, so sollte

Tabelle 3.10: Eheschließungsmonat in Gemeinde Gmünd und Pfarre Gmünd St. Stephan 2001-2011

Monat	NÖ	Gmünd	
	Standesamt	*Kirche	
		in %	
Montag	4,2	4,2	2,3
Dienstag	3,9	5,1	1,2
Mittwoch	5,9	5,5	-
Donnerstag	7,1	6,8	1,7
Freitag	32,4	50,0	4,1
Samstag	45,8	27,1	87,8
Sonntag	0,6	1,3	2,9
n=	76.577	236	172

Quelle: Familien- und Haushaltsdatenbank Gmünd 1801-1811, Pfarrarchiv Gmünd

* 1991 bis 2015

$\chi^2 - Test, \alpha = 0,05, p = 0,000$

sich dieser Wandel sehr langsam und phasenverschoben zur industriellen Entwicklung des 19. Jahrhunderts vollzogen haben. Die wirtschaftliche Grundlage hatte sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts von der Heimweberei hin zur Textilindustrie verlagert. Ein weiterer bedeutender Wirtschaftszweig wurde die Eisenbahn mit der Zentralwerkstätte an der Franz-Josefs-Bahn (Lohninger, 2008). Es wird erwartet, dass die Brautpaare ihre Hochzeiten allmählich auf das Wochenende hin verlegten, ebenso stellt sich die Frage, bis wann die „geschlossenen Zeiten“ eingehalten wurden. Das sollte auch die Verteilung der Heiratsmonate beeinflussen. Schließlich wird mit zunehmender Industrialisierung und Urbanisierung ein Sinken des Erstheiratsalters erwartet. Ehmer (1991) hat für das 19. Jahrhundert im urbanen Bereich ein niedrigeres Heiratsalter als bei der Landbevölkerung festgestellt.

Für die Jahre 1851, 1871, 1891, 1911, 1921 und 1931 wurden 342 Eheschließungen analysiert (Datensatz K1). Es zeigt sich (Tabelle 3.7), dass der

Februar bis 1921 der heiratsstärkste Monat (zwischen 20 bis 34%) war und im Dezember nicht geheiratet wurde⁵⁷. Die Häufigkeiten in den anderen Monaten verteilen sich schwerpunktmäßig auf das Frühjahr bis zum Sommeranfang (Mai bis Juli) und auf den November (konstant bei etwa 15%). Erst im Jahr 1931 wird der Februar für die Eheschließung fast bedeutungslos, die Trauungen verschieben sich in die zweite Jahreshälfte (knapp 60% von August bis Dezember). Was sich allerdings de facto nicht geändert hatte, war das Einhalten der geschlossenen Zeiten. In den untersuchten Jahren gab es 1921 3 Hochzeiten in der Fastenzeit und eine im Advent, 1931 3 Trauungen im Dezember, von denen zwei nach Weihnachten stattfanden. Für die Wochentage ist ein genauso langsamer Übergang zur heute geübten Hochzeitspraxis feststellbar. Bis 1891 waren Montag und Dienstag mit einem Anteil von gemeinsam rund drei Viertel aller Hochzeiten *die* Heiratswochentage schlechthin. Ab der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zeigt sich ein Wandel hin zum Samstag. 1911 heirateten die Hälfte der Paare am Wochenende, zwei Fünftel am Montag oder Dienstag. Dasselbe Bild zeigte sich für 1921. Zehn Jahre später hatte sich die heute übliche Verteilung durchgesetzt: Der Samstag war mit 55% der Trauungen *der* Hochzeitstag geworden. Nun heirateten 70% der Paare am Wochenende.

Auch was das sinkende Ersteheschließungsalter (Tabelle 3.11) betrifft, weisen die Daten in die Richtung, in die sie gemäß der Beobachtungen Ehmers gehen sollten. 1851 lag für Männer das Alter bei der Ersteheschließung bei knapp 29 Jahren, für Frauen um die 26. Im Jahr 1931 waren die Männer im Schnitt 3 Jahre jünger. Bei den Frauen tritt das sinkende Alter zwischen 1891 und 1921 besonders deutlich hervor (von 26 auf 24 Jahre), steigt aber bis 1931 wieder an.

Wenn man bedenkt, dass der erste Industriebetrieb der Stadt im Jahr 1854 gegründet wurde und in schneller Folge weitere Betriebe dazukamen

⁵⁷Das erste Mal, dass überhaupt Trauungen im Dezember stattfanden, war im Jahr 1919, wie eine Nachschau in den Ehebüchern ergab.

Tabelle 3.11: Alter bei der ersten Eheschließung 1801-1811, 1851, 1871, 1891, 1911, 1921 und 1931

Jahr	Männer Frauen	
	Anzahl	Durchschnitt
1801-1811	159	26,0 24,5
1851	21	28,8 25,8
1871	57	28,8 25,9
1891	38	27,6 26,1
1911	56	27,7 24,2
1921	75	26,7 23,8
1931	36	26,1 25,0

Quelle: Familien- und Haushaltsdatenbank Gmünd 1801-1811, Pfarrarchiv Gmünd

(Lohninger, 2008, S. 169 f.), dann hat sich die religiöse und kulturelle Praxis nach einem halben Jahrhundert zu wandeln begonnen und hatte sich nach 80 Jahren an die Gegebenheiten des Industriezeitalters angepasst. Viel früher folgten die Menschen den neuen Umwelt- und Arbeitsbedingungen beim Heiratsalter. Um auf die Überlegungen von Rosenbaum (1982, S. 218) zurückzukommen, war es für Unselbständige oder in der Heimindustrie Erwerbstätige nicht notwendig zu warten, bis die Elterngeneration altershalber ins Ausgedinge ging, um nach der Hochzeit den Besitz übernehmen zu können. Sie waren durch ihre Tätigkeit in der Lage, eine Familie zu gründen. Damit konnten sie in jüngeren Jahren heiraten. Das Alter war vermutlich der Parameter, der durch die individuelle Lebensführung stärker beeinflussbar war, als es die über Jahrhunderte eingeübte religiöse Tradition sein konnte. Wie stark diese religiösen Praktiken in der Bevölkerung verankert sind, zeigen die Antworten aus dem Generations & Gender Survey (Tabelle 3.12). Es stimmten 45% der Befragten Personen aus Niederösterreich zu, dass es wichtig sei, neben einer standesamtlichen Hochzeit auch kirchlich zu heiraten. Bei Katholiken liegt dieser Anteil etwas höher (48%)⁵⁸. Ein anderer Indikator für

⁵⁸Eine Tabelle mit den Werten für Österreich findet sich in Tabelle A.6.

die nach wie vor starke kulturell-religiöse Bindung im Heiratsverhalten zeigt sich in der immer noch befolgten Einhaltung der „geschlossenen Zeiten“. Im Zeitraum von 1991 bis 2015 gab es in Gmünd-St. Stephan eine Hochzeit in der Fastenzeit und zwei im Advent. Zusammenfassend wird vorgeschlagen, das hier beobachtete Muster im Sinne einer kulturellen Phasenverschiebung nach Ogburn zu interpretieren. Es kann nicht davon ausgegangen werden, dass dieser Prozess bereits zu einem Ende gekommen ist.

Tabelle 3.12: Einstellungen zur religiösen Praxis in Niederösterreich

„Es ist wichtig für ein Kind, in einer angemessenen religiösen Zeremonie in die Glaubensgemeinschaft eingeführt zu werden.“				
	katholisch	andere	keine	insgesamt
stimme sehr zu	23,1	17,3	8,0	20,7
stimme zu	49,7	37,8	25,5	45,7
weder noch	4,7	20,5	15,9	15,3
lehne ab	8,8	7,7	28,5	11,2
lehne stark ab	3,7	16,7	22,1	7,1
	464.768	49.637	74.401	588.805

„Es ist wichtig für ein Brautpaar, das auf dem Standesamt heiratet, auch eine religiöse Hochzeit zu feiern.“				
	katholisch	andere	keine	insgesamt
stimme sehr zu	14,0	27,4	3,5	13,8
stimme zu	33,5	30,5	13,8	30,8
weder noch	22,3	12,5	21,5	21,4
lehne ab	22,5	14,9	31,9	23,1
lehne stark ab	7,7	14,7	29,2	11,0
	461.466	48.132	72.653	582.252

„Es ist wichtig für ein Begräbnis, dass es auch eine religiöse Zeremonie beinhaltet.“				
	katholisch	andere	keine	insgesamt
stimme sehr zu	23,3	32,1	6,8	22,0
stimme zu	52,4	45,5	28,6	48,8
weder noch	11,5	10,3	23,5	12,9
lehne ab	9,8	4,3	23,5	11,1
lehne stark ab	3,0	7,8	17,5	5,3
	467.296	49.620	75.714	592.630

gewichtete Daten

Quelle: Generations- & Gender Survey 2009

3.2.3 Geburten

Ähnlich wie bei den Hochzeitsmonaten zeigte sich auch bei den Geburten eine Ungleichverteilung über das Jahr. Vor einer Analyse der Geburtsmonate müssen jedoch einige Sachverhalte beachtet werden. Zu Beginn hatte sich gezeigt, dass mit den Informationen der Seelenbeschreibungen keine verlässliche Geburtenstatistik erstellt werden konnte. Erstens fehlten in den Seelenbeschreibungen Neugeborene, die zwischen zwei Listenerstellungen unterjährig verstorben waren⁵⁹. Bevor eine eingehende Untersuchung der Geburtenfälle angestellt werden konnte, mussten diese Daten zuerst mit Hilfe der Taufmatriken um die Fälle dieser verstorbenen oder totgeborenen Kinder ergänzt werden. Dabei stellte sich das zweite Problem: Pfister weist darauf hin, dass die in den Taufbüchern vermerkten Personen nicht notwendigerweise alle Geburten einer Pfarre umfassen. Bei einer Rate von Totgeburten unter 3% sei Untererfassung anzunehmen, aber:

„[i]n katholischen Gebieten wird die Gleichsetzung von Taufen und Geburten durch die Praxis der Taufspende bestätigt, da selbst vor und bei der Geburt verstorbene Säuglinge das Sakrament der Taufe im Notfall von der Hebamme erhielten [...].“ (Pfister, 2007, S. 89)

Der Matrikenführer der Pfarre Gmünd hatte die Todesursachen der gestorbenen Säuglinge sehr genau festgehalten. Weiters findet sich in der Zeit von 1800 bis 1811 achtzehn Mal der Vermerk „*notgetauft*“ im Taufbuch. Darüber hinaus ist auffällig, dass 24 Kinder (darunter auch die notgetauften) keinen Vornamen erhielten und auch nicht in die Taufmatrik sondern gleich ins Sterbebuch eingetragen wurden. Insgesamt sind 35 Kinder am Tag ihrer Geburt gestorben, das ergibt eine Totgeburtenrate von 3,5%. Es ist daher von einer lückenlosen Erfassung aller Geburten auszugehen. Als drittes Problem musste untersucht werden, ob die Verteilung der Geburten vor 1800 von denen nach

⁵⁹zum Ereigniszeitraum siehe die Erklärung auf Seite 76

1800 signifikant abweichen. Ein Vergleich der Geburten vor dem 1.1.1800 mit denen nach diesem Datum (Tabelle 3.13) zeigt, dass die Geburten in beiden Teilmassen ähnlich verteilt sind. Da von allen Monaten nur die Anteile vom Oktober signifikant unterschiedlich sind (Prozentpunktdifferenzen), spricht nichts dagegen, die Ausfälle (Wanderungen, Gestorbene) in den Kohorten vor 1800 als zufällig anzunehmen. Somit können alle Personen berücksichtigt werden, deren Geburtsmonat bekannt ist. Datensatz A umfasst diese Personen, egal, ob sie im Untersuchungszeitraum in den Haushalten anwesend waren, oder ob sie zusätzlich – beispielsweise für den Familienzusammenhang – aufgenommen wurden. Bei 1.968 Personen (43,1%) ist ein Geburtsmonat bekannt.

Tabelle 3.13: Geburten und Konzeptionen pro Monat vor und nach 1800

Geburtsmonat	Jan	Feb	Mrz	Apr	Mai	Jun	Jul	Aug	Sep	Okt	Nov	Dez	
Konzeptionsmonat	Apr	Mai	Jun	Jul	Aug	Sep	Okt	Nov	Dez	Jan	Feb	Mrz	gesamt
zusammen*	189	155	154	139	156	127	170	137	182	175	180	204	1968
in %	9,6	7,9	7,8	7,1	7,9	6,5	8,6	7,0	9,2	8,9	9,1	10,4	100,0
Index	113	103	92	86	93	79	102	82	113	105	111	122	
vor 1800*	98	71	75	59	73	58	87	73	96	102	92	91	975
in %	10,1	7,3	7,7	6,1	7,5	5,9	8,9	7,5	9,8	10,5	9,4	9,3	100,0
Index	118	95	91	74	88	72	105	88	120	123	115	110	
nach 1800*	91	84	79	80	83	69	83	64	86	73	88	113	993
in %	9,2	8,5	8,0	8,1	8,4	6,9	8,4	6,4	8,7	7,4	8,9	11,4	100,0
Index	108	110	94	98	98	85	98	76	105	87	108	134	
Differenz in P.P.	0,9	-1,2	-0,3	-2,0	-0,9	-1,0	0,6	1,0	1,2	*3,1	0,6	-2,0	

P.P.... Prozentpunkte

Index: 100 = alle Geburten mal Anzahl der Monatstage durch 365,25

* $\alpha = 0,05, p = 0,008$

In den Monaten Dezember (10%) und Jänner (10%) wurden die meisten Kinder geboren (siehe Tabelle 3.13). Aber auch der September (9%) und der Oktober (9%) liegen – gemessen an der Geburtenzahl – über den anderen Monaten. Die wenigsten Kinder kamen im Juni zur Welt (7%). Becker schlägt einen Index vor, der veranschaulicht, in welchem Ausmaß die Zahl der Geburten von einer Gleichverteilung abweicht. Er setzt für jeden Monat alle Taufen mal der Anzahl der Monatstage gebrochen durch 365,25 als

Hundert und betrachtet danach die Relation der tatsächlich beobachteten Häufigkeiten. Damit wird der Tatsache Rechnung getragen, dass die Monate verschieden lang sind (Becker, 1990, S. 148). Der Index unterstreicht das bereits beschriebene Bild.

Welche Erklärung kann für diese Ungleichverteilung gefunden werden? Die Suche nach einer Erklärung führt fast zwangsläufig zur Frage, wann diese Kinder gezeugt wurden, also zum Monat der Empfängnis (Konzeption). Das sind vor allem die Monate Februar, März und April sowie der November. Die Sommermonate Juni bis September hingegen zeigen unterdurchschnittliche Konzeptionshäufigkeiten. Pfister (2007, S. 90) erwähnt drei in der Literatur diskutierte Erklärungsmodelle:

Ein „*kanonischer Ansatz*“, geht davon aus, dass nach römisch-katholischer Vorschrift der Geschlechtsverkehr während der „geschlossenen Zeiten“ (Fastenzeit und Advent) nicht gestattet sei.

Ein „*arbeitsökonomischer Ansatz*“, geht davon aus, dass die Geburten dem bäuerlichen Jahresrhythmus folgten.

Ein „*innerdemographischer Ansatz*“, nimmt an, dass sich der Zeitpunkt der Heirat in den Taufen widerspiegle.

Zunächst soll der *kanonische Ansatz* untersucht werden. Folgt man den Ausführungen Denzlers,

„so schrieben die Bußbücher doch genaue Zeiten vor, in denen die geschlechtliche Vereinigung der Eheleute streng untersagt war. Dazu gehörten jeweils vierzig Tage vor Weihnachten, Ostern und dem Herbstfasten, außerdem alle Nächte zum Samstag und Sonntag, zumindest aber die Nacht vor dem Sonntag, und grundsätzlich drei Nächte vor dem nächsten Kommunionempfang. Rechnet man alle Tage zusammen, mußten die Eheleute zwei Drittel des Jahres auf den Geschlechtsverkehr verzichten.“ (Denzler, 1997, S. 55)

Desgleichen schreibt Weber, dass

„gänzliche eheliche Enthalttsamkeit an Sonn- und Festtagen, den geschlossenen Zeiten, Rogationstagen usw. [...] mit großer Strenge gefordert und immer wieder neu eingeschärft“ wurde. Diese *„auf Altes Testament wie griechisch-römische heidnische Anschauungen“* gestützte Grundüberzeugung, *„daß die Ausübung sinnenhafter Liebe, auch in der Ehe, dem sündhaften Charakter der Konkupiszenz entsprechend, kultisch unrein mache“*, wurde *„quantitativ so ausgedehnt, daß manche Gläubige urteilten, zum ehelichen Verkehr bleibe ja nicht mehr eben viel Zeit übrig.“* (G. Weber, 1953, S. 184)

Nach dem „kanonischen Ansatz“ wären im September und Dezember Geburtenminima zu erwarten, das entspricht allerdings nicht dem empirischen Befund. Im Gegenteil, die Monate November, Dezember und Jänner sind die geburtenstärksten, der Juni und der August die geburtenschwächsten Monate. Becker stellt in seiner Untersuchung lapidar fest:

„Die Kirche hatte zwar in bestimmten Jahreszeiten den Geschlechtsverkehr verboten, doch hielt sich eigentlich niemand daran.“ (Becker, 1990, S. 149)

Wie verhält es sich nun mit der Annahme, die Geburten unterlägen dem bäuerlichen Arbeitsrhythmus? Die Grundüberlegung beim *arbeitsökonomischen Ansatz* ist, dass einerseits die Empfängnis bewusst so gesteuert wurde, dass in den arbeitsintensiven Zeiten der Ernte möglichst wenig Kinder zur Welt kämen, andererseits, dass durch die erhöhte Arbeitsbelastung die Lust am Geschlechtsverkehr sänke. Becker kommt in seiner Analyse zum Schluss, dass derjenige

„Erklärungsansatz noch am plausibelsten“ [erscheint]: *„Die Saisonale Verteilung der Geburtenzahlen orientierte sich am Ernte-*

zyklus. Die geringen Geburtenzahlen im Sommer stehen in Korrelation zur Zeit der höchsten Arbeitsbelastung der Frau“. (Becker, 1990, S. 150)

Tabelle 3.14: Geburten in Bauern- und Weberfamilien nach Monaten

Monat	Geburten von	
	Bauernkindern	Weberkindern
	Anzahl	
Jänner	14	64
Februar	6	55
März	14	50
April	6	46
Mai	7	52
Juni	6	45
Juli	14	71
August	8	57
September	2	70
Oktober	12	69
November	13	72
Dezember	11	76
	113 n.s.	727*

Bauern: n.s. $\chi^2 - Test, \alpha = 0,05, signif. = 0,076$

Weber: *signif. $\chi^2 - Test, \alpha = 0,05, signif. = 0,035$

Anmerkung: alle in der Datenbank erhaltenen Personen, mit bekanntem Geburtsdatum, und bekanntem Beruf des Vaters

Quelle: Haushalts- und Familiendatenbank Gmünd 1801-1811

Hier stellen sich zwei Fragen. Die erste betrifft den Umstand, dass Gmünd wesentlich von der Heimweberei geprägt war und daher nicht einem bäuerlichen Arbeitsrhythmus unterlag, die zweite die Geburtenfolge. Bei der Untersuchung nach dem Arbeitsrhythmus zeigte sich, dass die Verteilung der Geburten bei den Bauernkindern (siehe Tabelle 3.14) nicht signifikant von der Gleichverteilung abwich, bei den Weberkindern dagegen schon. Mit den In-

formationen der Familien- und Haushaltsdatenbank konnte kein Zusammenhang zwischen dem bäuerlichen Beruf des Vaters und den Geburtsmonaten gefunden werden. Die Hypothese, dass die Geburten dem bäuerlichen Arbeitsrhythmus folgten, kann – jedenfalls für Gmünd – nicht gestützt werden. Es muss eine andere Erklärung für die Ungleichverteilung der Geburten gefunden werden.

Beckers Schlussfolgerung aus seinen Daten war, dass die Saisonalität der Geburten Folge der bäuerlichen Arbeitsbelastung war. Er unterscheidet jedoch nicht danach, wann das erste, das zweite, das dritte usw. Kind innerhalb einer Ehe zur Welt kommt. Becker analysiert unterschiedslos die Verteilung aller Geburten. Es wird vermutet, dass gerade dadurch das zu Grunde liegende Muster überlagert wird. In der Analyse der Geburtenfolge soll eine Antwort auf diese Frage gefunden werden.

Wie bereits einleitend erwähnt, waren nicht alle Geburten in den Seelenbeschreibungen erfasst. Damit würden bei jeder Frau die Zeitdauer zwischen Hochzeit und erster Geburt und die Geburtsabstände uninterpretierbar⁶⁰. Um ein unverzerrtes Bild sowohl der Zeitdauer zwischen Hochzeit und erster Geburt, als auch der Geburtsabstände darstellen zu können, musste die Erhebungsmasse auf Kinder eingeschränkt werden, deren Eltern zwischen dem 1.1.1800 und dem 31.12.1810 getraut wurden und deren Mutter in einem Haushalt der Seelenbeschreibung aufschien. Es liegen für diesen Zeitraum alle Geburten der haushaltsführenden Frauen vor, auch die Totgeburten und die unterjährig verstorben Säuglinge. Damit war es möglich, sowohl die Geburtenfolge in Abhängigkeit zur Hochzeit, als auch die Geburtenabstände zwischen den Kindern zu analysieren. Insgesamt fanden sich in Gmünd im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts 160 solcher Eheschließungen. Über ein Fünftel fand im Februar statt, weitere heiratsstarke Monate waren der Mai mit 15%, der November mit 14% und der Oktober mit 11%. Im März hei-

⁶⁰ „erste Geburt“ bedeutet in diesem Zusammenhang *nicht* die erste Geburt einer Frau, sondern die *erste Geburt nach einer Eheschließung*.

rateten in zehn Jahren 3 Paare, im April 6. Im Dezember fand keine einzige Hochzeit statt. Eine vollständige Darstellung nach Geburtsmonaten und – in weiterer Folge – nach der Geburtenfolge nach den Eheschließungen kann für das Erhebungsgebiet von 1800 bis 1811 wiedergegeben werden⁶¹.

Durch Struktur und Möglichkeiten der relationalen Datenbank war es möglich, 347 Geburtsfälle 137 Hochzeiten zwischen 1800 und 1810 direkt zuzuordnen (Datensatz G). Dabei zeigt sich besonders bei den ersten Geburten nach einer Hochzeit die starke Abhängigkeit vom Hochzeitstermin. Ein knappes Viertel der Kinder (23%) wird im neunten oder zehnten Monat nach der Hochzeit geboren, sodass eine Zeugung um den Hochzeitstag anzunehmen ist. In Summe kommen fast zwei Drittel (60%) der ersten Kinder innerhalb von 12 Monaten nach dem Eheschließungsdatum zur Welt⁶². Nebenbei ist interessant, dass sich die Erstgeburten unter Weglassung von 11 Extremwerten (länger als 27 Monate nach der Hochzeit) nicht signifikant von einer Normalverteilung unterscheiden⁶³. Weiters ist bemerkenswert, dass annähernd ein Drittel der ersten Kinder (29%) weniger als 9 Monate nach dem Hochzeitstag zur Welt kamen. Dabei handelt es sich dabei sehr wahrscheinlich nicht um Frühgeburten, da diese Kinder fast alle die ersten Lebensmonate überlebten und auch getauft wurden. Lediglich ein Kind wurde notgetauft sodass eine Frühgeburt wahrscheinlich ist, bei zwei weiteren ist ein Vaterschaftsanerkennnis im Taufbuch vermerkt, bei dreien heiraten die Eltern knapp nach der Geburt. Diese Kinder wurden also vor der Eheschließung gezeugt. Ob

⁶¹Bei etwa 8% der Geburten (82 Personen) konnte kein Eintrag im Taufbuch gefunden werden. Genau genommen handelt es sich bei den hier diskutierten Daten um diejenigen Geburten, die auch in den Haushalten des Erhebungsgebiets stattgefunden haben und die sich in der Struktur der Seelenbeschreibung wiederfinden. Alle anderen Geburten wurden nicht berücksichtigt.

⁶²Bei 7 Personen (2%) konnte kein Eintrag in den Taufmatriken gefunden werden, bei dreien konnte anhand der Sterbematrik das Geburtsmonat ermittelt werden, der Geburtstag wurde auf die Monatsmitte gesetzt. Ebenso wurde mit derjenigen Trauung verfahren, bei der zwar das Monat, nicht aber der Tag verzeichnet war.

⁶³Shapiro-Wilk-Test, $p=0,0897$. Zur Verwendung des Shapiro-Wilk-Tests siehe Hain (2013)

es sich dabei um die Legitimierung einer ungewollten Schwangerschaft handelt (umgangssprachlich in manchen Gegenden bis heute als ein „Heiraten müssen“ bezeichnet) oder darum, vor der Heirat sicher zu stellen, ob die Fortpflanzung überhaupt möglich ist (Mitterauer und Sieder, 1980, S. 151), lässt sich anhand der Daten nicht überprüfen. Es ist aber auch denkbar, dass Paare bereits sexuellen Verkehr hatten, wenn sie die Absicht hatten, zu heiraten (R. Beck, 1983, S. 123).

Es deutet viel darauf hin, dass vor allem die erste Schwangerschaft nach der Eheschließung nicht bewusst „gesteuert“ wurde. Betrachtet man allerdings den Geburtsabstand zwischen den Kindern jeder Frau, so lässt sich zeigen, dass im Mittel zwei Jahre zwischen zwei aufeinander folgenden Geburten liegen. Die Verteilung ist symmetrisch, Mittelwert und Median sind fast ident. Daher kann man davon ausgehen, dass die Säuglinge etwa ein Jahr ausschließlich mit Muttermilch ernährt wurden. Stillen verringert die Wahrscheinlichkeit einer Empfängnis, ist also ein natürliches Verhütungsmittel. Es gibt medizinische Studien, die die kontrazeptive Wirkung des Stillens belegen, mit dem Ergebnis,

„[...]dass eine Frau, die voll stillt [...] und keine Menstruationsblutung beobachtet, mit einer Sicherheit von 98–99% vor einer erneuten Schwangerschaft geschützt ist. Man muss natürlich besonders darauf hinweisen, dass die Wirkung dieser Methode extrem davon abhängig ist, wie effektiv und wie konsequent von der Frau gestillt wird. Wird jedoch konsequent gestillt, so erreicht man, abgesehen von den an anderer Stelle beschriebenen Vorteilen für das Kind, einen sehr sicheren Schutz vor einer weiteren Schwangerschaft.“ (Freundl, 2001, S. 172)

Daher ist während der Stillzeit eine Empfängnis eher unwahrscheinlich⁶⁴. Es steht die Hypothese im Raum, dass die Mütter im Untersuchungsgebiet

⁶⁴Das wird als „*Lactational Amenorrhea Method (LAM)*“ oder „*Laktationsamenorrhö-Methode*“ bezeichnet.

ihre Kinder im Mittel etwa ein Jahr lang voll stillten, unabhängig von der Abdeckung von Arbeitsspitzen. Mitterauer führt aus, dass die Länge der Stillzeit – und damit der Geburtenabstand – nicht unbedingt „*biologisch determiniert*“ sein muss, sondern auch „*biosoziale*“ Ursachen haben kann:

„Schwangerschaften und Kinderstillen liegen keineswegs außerhalb gesellschaftlicher Beeinflussung. Es handelt sich also durchaus nicht um allein ‚naturhafte‘ Faktoren“ (Mitterauer, 2009, S. 40)

Mitterauer versteht unter „*biosozial*“ ein Verhalten, das auf biologische Gegebenheiten sinnvoll und/oder notwendig reagiert (Mitterauer, 2009, S. 40). Da sich aber

„sagen [lässt], dass [...] Interessenskonflikte zwischen Frauenarbeit und Mutteraufgaben keineswegs zugunsten des Überlebens der Kinder entschieden wurden“, und „die Zusammenhänge zwischen Arbeitsbelastung der Mutter und der Kindersterblichkeit [...] den Zeitgenossen vielfach bewusst [war],“ (Mitterauer, 2009, S. 42)

scheint eine gezielte Steuerung der Geburtenfolge im Gleichklang mit der Arbeitsbelastung für Gmünd unwahrscheinlich. Es gab ja auch die Möglichkeit, die Stillzeit zu verkürzen oder das Stillen anderen Frauen zu übertragen (Mitterauer, 2009, S. 42). Die Geburtenabstände würden in diesem Fall aber viel stärker variieren. Daraus folgt, dass der Geburtenabstand eher als ein *humanbiologisches* oder *biosoziales* – im weitesten Sinne also „*innerdemographisches*“ – Phänomen angesehen werden kann. Dieser Befund ist mit den Daten am ehesten in Einklang zu bringen: Kirchliche Vorschriften bestimmen das äußere Verhalten (die Saisonalität der Eheschließung), das innere Verhalten (Ignorieren der kirchlichen Enthalsamkeitsgebote) wird „*innerdemographisch*“ als Ungleichverteilung der Geburten wirksam; durch Stillen wirkt dieses Muster in die Verteilung der nachfolgenden Geburten hinein⁶⁵.

⁶⁵In seinem Beitrag zum Familienzyklus beschreibt Glick (1947, S. 167) ein ähnliches Phänomen in den Vereinigten Staaten der 1940er-Jahre. Auch dort kamen in der Regel

Wie sieht die Verteilung der Geburten in der heutigen Zeit aus? Lassen sich Muster bei den Geburtsmonaten erkennen?

Tabelle 3.15: Geburten pro Monat 2001-2011 und 1801-1811

Monat	2001-2011	1801-1811
	Anzahl	
Jänner	33	80
Februar	38	80
März	38	72
April	37	71
Mai	41	75
Juni	44	64
Juli	55	81
August	44	56
September	39	78
Oktober	48	70
November	30	80
Dezember	36	105
Insgesamt	483	n.s. *912

Quelle: Familien- und Haushaltsdatenbank Gmünd 1801-1811; Statistik Austria: Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung

$\chi^2 - Test, \alpha = 0,05, p = 0,393$ n.s.

$\chi^2 - Test, \alpha = 0,05, p = 0,037^*$

Es wird festgehalten, dass ein direkter räumlicher Vergleich zwischen den historischen Daten und dem heutigen Gebietsstand nicht eins zu eins möglich ist. Für die Geburten liegen die Daten für die Gemeinde Gmünd in den heutigen administrativen Grenzen vor, für die historischen Daten wird das gesamte historische Pfarrgebiet betrachtet.

Seit dem Jahr 2001 verzeichnet die Gemeinde Gmünd im Schnitt etwas mehr als 40 Geburten pro Jahr. Bezogen auf die Einwohnerzahl sind das 7 bis 8 Kinder pro 1.000 Einwohner. In historischer Zeit kamen pro Jahr um

etwa ein Jahr nach der Eheschließung die Kinder zur Welt. Auch der Geburtenabstand von ungefähr 2 Jahren wird beschrieben.

Tabelle 3.16: Totgeburtenrate Gmünd 1801-1811

Jahr	alle Geburten	darunter Totgeburten	gestorbene Säuglinge*	Säuglingssterblichkeit**	Kindersterblichkeit ***
1801	72	3	12	174	290
1802	90	2	18	205	330
1803	87	1	15	174	326
1804	97	1	28	292	479
1805	87	0	29	333	460
1806	73	1	17	236	278
1807	90	4	26	302	-
1808	102	4	26	265	-
1809	103	2	40	396	-
1810	85	2	23	277	-
1811	78	1	26	338	-
	964	21	260	276	374

* bis 365 Tage nach der Geburt

** gestorbene Säuglinge unter einem Jahr auf 1.000 Lebendgeborene des selben Jahres

*** gestorbene Kinder unter 5 Jahren auf 1.000 Lebendgeborene des selben Jahres (1801-1806)

Quelle: Familien- und Haushaltsdatenbank Gmünd 1801-1811

die 70 bis 100 Kinder zur Welt, also etwas mehr als doppelt so viele bei halber Bevölkerungszahl. Zwischen 1801 und 1811 lag die Zahl der geborenen Kinder pro 1.000 Einwohner bei 30 bis knapp 50. Im Jahr 2016 waren die weltweit höchsten Geburtenraten in Niger, Mali und Uganda zu verzeichnen, mit jeweils etwa 45 Geburten pro 1.000 Einwohner (CIA, 2017). Hätte Gmünd heute eine solche Geburtenrate wie vor 200 Jahren, würden jedes Jahr zwischen 180 und 200 Kinder geboren. Das wäre das Fünffache der heutigen Geburtenzahl und entspräche etwa der jährlichen Anzahl der Geburten im gesamten Bezirk Gmünd.

Allerdings muss dazu gesagt werden, dass die Säuglingssterblichkeit⁶⁶ exorbitant höher war. So ergibt sich für 1801 eine Säuglingssterblichkeit von 174, für die nachfolgenden Jahre eine um etwa 200 bis 300, aber auch Werte von knapp 400 (1811) kommen vor. Insgesamt starb ein Drittel bis die Hälfte der Kinder eines Jahrgangs vor dem fünften Geburtstag⁶⁷. Diese Zahlen erscheinen sehr hoch, sind jedoch für die damalige Zeit nichts Ungewöhnliches.

⁶⁶Die Säuglingssterblichkeit bezieht die Anzahl der gestorbenen Säuglinge unter einem Jahr auf 1.000 Lebendgeborene desselben Jahres.

⁶⁷Jahrgänge 1801-1805

Noch im Jahr 1871 lag die Säuglingssterblichkeit in Niederösterreich bei 335,3. Sie sank dann kontinuierlich, lag 1931 das erste Mal unter 100 und 1987 das erste Mal unter 10. Heute (2015) sterben von 1.000 Lebendgeborenen 3,1 Säuglinge (Statistik Austria, 2016b, Tabelle C15). Zum Vergleich: Afghanistan war 2016 der Staat mit der höchsten Säuglingssterblichkeit der Welt, dort starben 113 Säuglinge bezogen auf 1.000 Lebendgeburten (CIA, 2017).

Diese hohen Sterblichkeitsraten waren der Grund dafür, dass die Kinder noch am Tag ihrer Geburt oder am darauffolgenden getauft wurden. Diese Praxis hat sich deutlich geändert. Etwa die Hälfte aller Täuflinge wird im zweiten und dritten Monat nach der Geburt getauft (45%), neun von zehn bis zum Ende des sechsten Monats. Wie bei den Eheschließungen ist auch bei den Taufen eine Verschiebung auf das Wochenende zu beobachten (insgesamt 90%). Am Samstag findet ein Viertel, am Sonntag zwei Drittel der Taufen statt. Hier hat die Modernisierung in Form des medizinischen Fortschritts dafür gesorgt, dass die Menschen heute die Möglichkeit zur freien Wahl des Taufzeitpunkts haben. Gemeinsam mit dem Abstand zur Geburt kann das als ein Indikator dafür gewertet werden, dass sich die Taufe für die Menschen von der religiösen „Notwendigkeit“ zum religiös-familiären „Ereignis“ gewandelt hat. Wie die katholischen Befragten im Generations- & Gender Survey angaben, ist ihnen zu 73% die Aufnahme ihres Kindes in eine Religionsgemeinschaft nach wie vor sehr wichtig oder zumindest wichtig. Erstaunlich ist, dass dies auch ein Drittel der Personen sagen, die keiner Religionsgemeinschaft angehören. Es scheint sich dabei wie bei den Hochzeiten um ein Auseinanderfallen von (überzeugter) religiöser Praxis und religiöser Tradition zu handeln: Es ist bemerkenswert, dass mehr als die Hälfte der Eltern, die ihr Kind taufen lassen, nicht katholisch getraut sind, ein Viertel ist nicht standesamtlich verheiratet. Ein Motiv für die Taufe könnte sein, den Kindern durch die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft auch soziale

Teilhabe (etwa in Form von kirchlichen Festen wie der Erstkommunion) zu ermöglichen.

Tabelle 3.17: Geburten 2001-2011 und 1801-1811 pro 1.000 Einwohner

2001-2011				1801-1811					
Jahr	Einwohner		Geburten		Jahr	Einwohner		Geburten	
	Anzahl		auf 1.000 EW			Anzahl		auf 1.000 EW	
2001	5.861	42	7,2		1801	2.210	68	30,8	
2002	5.792	54	9,3		1802	2.217	83	37,4	
2003	5.715	49	8,6		1803	2.214	80	36,1	
2004	5.689	47	8,3		1804	2.242	90	40,1	
2005	5.737	45	7,8		1805	2.193	85	38,8	
2006	5.695	41	7,2		1806	2.107	68	32,3	
2007	5.657	40	7,1		1807	2.111	87	41,2	
2008	5.600	44	7,9		1808	2.130	93	43,7	
2009	5.584	42	7,5		1809	2.112	101	47,8	
2010	5.526	38	6,9		1810	2.131	80	37,5	
2011	5.415	41	7,6		1811	2.162	77	35,6	
Insgesamt		483	n.s.		Insgesamt		912*		

Quelle: Familien- und Haushaltsdatenbank Gmünd 1801-1811; Statistik Austria: Volkszählung 2001, Bevölkerungsregister (Jahresdurchschnitt jeweils für 2002-2011) und Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung

χ^2 – Test, $\alpha = 0,05, p = 0,393$ n.s.

χ^2 – Test, $\alpha = 0,05, p = 0,037^*$

Ein weiteres markantes Zeichen von gesellschaftlichem Wandel ist der Umstand, dass heute die Geburt des ersten Kindes nicht mehr durch den Zeitpunkt der Eheschließung determiniert ist. Um diese Hypothese testen zu können, ist es notwendig, sich mit zwei Datenbeständen auseinander zu setzen. Für Niederösterreich liegen umfangreiche Individualdaten zur natürlichen Bevölkerungsbewegung und zu den Standesfällen vor. Zum einen werden die Eheschließungen analysiert, zum anderen die Geburten. Für jede Eheschließung ab 1995 ist zum Beispiel das Hochzeitsdatum vorhanden, das Alter der Gatten, die Anzahl der gemeinsamen Kinder und deren Geburtsdatum⁶⁸. In den Daten zu den Geburten finden sich auch Angaben zum Hochzeitsdatum

⁶⁸Eine ausführliche Satzbeschreibung sowohl zu den Daten der Geburten, als auch zu den Eheschließungen findet sich bei Statistik Austria (2012b).

der Eltern und zur Geburtenfolge. Damit ist es möglich, bei geschlossenen Ehen die Anzahl und das Geburtsdatum und damit auch den Abstand von Geburt und Eheschließung der Eltern zu ermitteln⁶⁹. Auch bei den Geburten kann die Zeit zwischen Eheschließung der Eltern und der Geburt des ersten Kindes berechnet werden. Wie Tabelle 3.15 zu entnehmen ist, unterscheidet sich die Verteilung der Geburtsmonate in den Jahren 2001-2011 nicht von der Gleichverteilung. Für die Untergruppe der Erstgeborenen nach einer Eheschließung lassen sich jedoch für die Jahre 1997 und 1998 sowie ab 2004 signifikante Unterschiede zur Gleichverteilung feststellen. In den Monaten Mai, Juli, August und September kommen mehr, im November und Dezember weniger Erstgeborene zur Welt. Dieses Ergebnis wurde nicht erwartet. Es stellte sich die Frage nach der Ursache dieser Ungleichverteilung.

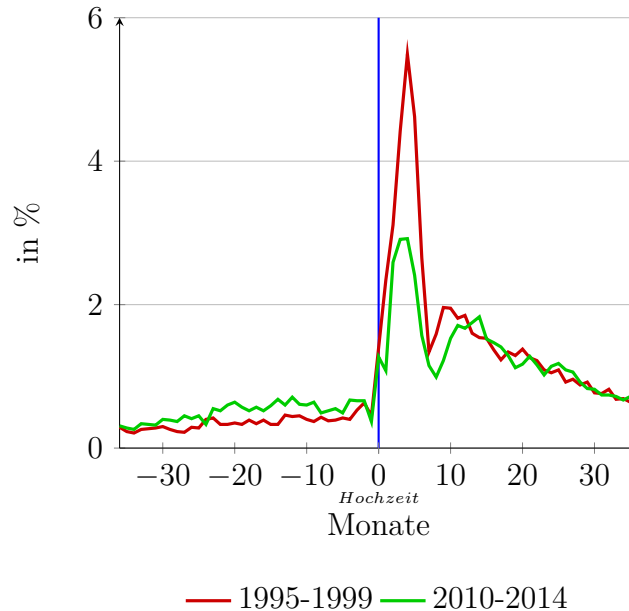
Für die folgende Untersuchung wurde zuerst in beiden Datensätzen die Datumsdifferenz (in Monaten) von Eheschließung und Geburt des ersten Kindes gebildet. Bei den Eheschließungen finden sich dabei ausschließlich Angaben zu vorehelichen Geburten. Bei den Daten zu den Geburten wurden eheliche Erstgeborene analysiert, und die Totgeburten wurden, da es um die Darstellung generativen Verhaltens geht, in der Analysemasse belassen. Dann wurde je eine Häufigkeitsauszählung gemacht und beide Ergebnisse so miteinander verbunden, dass eine Zeitreihe der Erstgeburten vor und nach dem Hochzeitsmonat entstand.

Der Analysezeitraum umfasst bei den Eheschließungen Erstgeborene des Paares, die 36 Monate oder weniger vor der Hochzeit ihrer Eltern zur Welt kamen, und Geburten, die bis zu 36 Monate nach der Hochzeit ihrer Eltern geboren wurden. Um einen allfälligen Wandel abbilden zu können, wurden diese Zeitreihen aus den gepoolten Daten der Jahre 1995-1999 und 2010-2014 erstellt. Damit sollen Schwankungen ausgeglichen werden. Für die Peri-

⁶⁹Bei den Eheschließungen fehlt die Information, ob es sich tatsächlich um die erste Geburt handelt. Totgeburten sind hier nicht verzeichnet. Diese Unschärfe wird in Kauf genommen, da Totgeburten heute ein sehr seltenes Ereignis sind. Von 286.939 Geborenen der Jahre 1995-2014 gab es in ganz Niederösterreich 338 Totgeburten, das entspricht 0,1%.

ode 1995-1999 sind 29.020 Erstgeburten enthalten, für die Periode 2010-2014 wurden 25.949 analysiert.

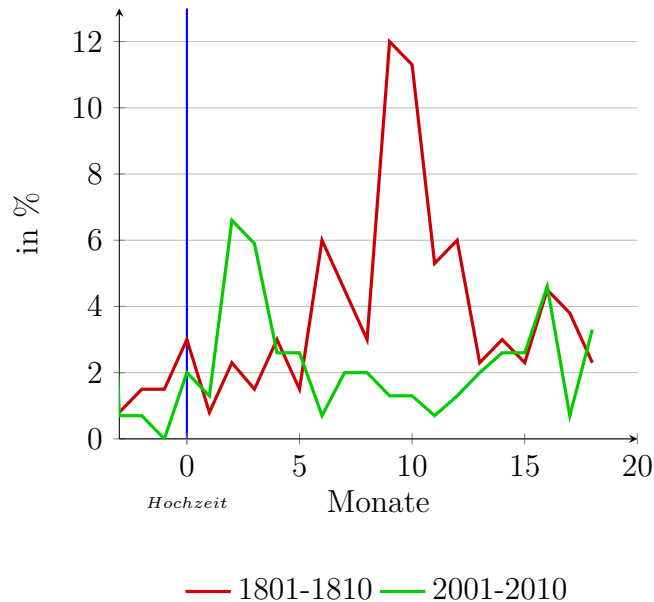
Abbildung 3.5: Abstand zwischen Hochzeit und Geburt in Niederösterreich in Monaten 1995-1999 und 2010-2014



Quelle: Statistik Austria, Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung, eigene Darstellung

Beide Zeitreihen (Abbildung 3.5) zeigen bis zum Eheschließungsmonat einen flachen Kurvenverlauf. Dann steigt der Anteil der Geburten auf knapp 1,5% im Eheschließungsmonat und schließlich auf 3 % an. Ab dem dritten Monat nach der Eheschließung entwickeln sich beide Zeitreihen stark auseinander. In Periode eins werden im dritten Monat 4,5%, im vierten 5,5%, im fünften 4,6% und im sechsten 2,7% der ersten Geburten des heiratenden Paares geboren. Im siebenten Monat nach der Eheschließung weist Periode eins ein Minimum auf, zeigt vom achten bis zum zwölften eine Häufung und sinkt dann kontinuierlich ab. Periode 2 zeigt einen ähnlichen Verlauf, die Anstiege sind jedoch nicht so steil, das Minimum liegt im achten Monat,

Abbildung 3.6: Abstand zwischen Hochzeit und Geburt in Monaten in Gmünd 1801-1810 und 2001-2010



Quelle: Statistik Austria, Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung und Familien- und Haushaltsdatenbank Gmünd 1801-1811, eigene Darstellung

und das gehäufte Auftreten von Geburten nach dem ersten Gipfel zeigt sich zwischen dem neunten und dem 15. Monat.

Das Augenfällige in beiden Zeitreihen ist der hohe Anteil an vorehelichen Konzeptionen. Dabei lassen sich zwei „*Konzeptionsblöcke*“ identifizieren, die für beide Perioden gleich sind, jedoch unterschiedlich stark ausgeprägt. Der erste Block erstreckt sich von 8 Monate bis 2 Monate vor der Eheschließung, der zweite vom Monat der Hochzeit bis 7 Monate danach. Für Block 1 sind zwei Interpretationen denkbar: Es kann sich – erstens – um die Absicht handeln, dass bei Erkennen einer Schwangerschaft eine Eheschließung noch vor der Geburt angestrebt wird, oder – zweitens – um Paare, die beschlossen haben, zu heiraten, sich gleichzeitig auch für Kinder entscheiden. Block 2 lässt als Interpretation ein traditionelleres Verhalten mutmaßen, nämlich,

dass nach der Hochzeit der Kinderwunsch realisiert wird. Lässt sich die Annahme prüfen, dass es sich bei den Hochzeiten im Block 1 um weniger geplantes Verhalten handelt als im Block 2?

Tabelle 3.18: Empfängnisblöcke 1995-2014

1995-2014			
Ehemonat	Empfängnisblock 1 Anteil der Eheschließungen pro Monat	Empfängnisblock 2	PPDifferenz
Jänner	5,1	2,5	2,6 *
Februar	6,8	3,1	3,7 *
März	7,8	3,9	3,8 *
April	9,3	6,7	2,6 *
Mai	13,7	16,1	-2,4 *
Juni	10,5	15,2	-4,7 *
Juli	8,8	12,4	-3,6 *
August	9,5	15,1	-5,6 *
September	9,2	12,7	-3,5 *
Oktober	8,4	5,9	2,5 *
November	6,0	3,1	3,0 *
Dezember	4,9	3,4	1,6 *
n=	27.080	20.013	

Quelle: Statistik Austria, Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung

Wenn eine ungeplante Schwangerschaft eintritt und die Paare vor der Geburt des Kindes heiraten wollen, so sind sie mutmaßlich weniger flexibel in der Wahl des Zeitpunkts. Daher sollten sich die Eheschließungsmonate dieser Paare von denen unterscheiden, die ihr erstes Kind nach der Hochzeit bekommen. Es lässt sich zeigen, dass die Verteilungen signifikant voneinander unterschiedlich sind (Tabelle 3.18). Die heute eher unüblichen Hochzeitsmonate zu Jahresbeginn und zu Jahresende sind viel stärker vertreten als im Konzeptionsblock 2. Der Effekt ist auch über die Zeit nachweisbar. Sowohl in der Zeitreihe von 1995-1999, als auch in der von 2010-2014 sind die Unterschiede in den Konzeptionsblöcken signifikant. Für die Paare in Block 1 lässt sich eine

zeitlich weniger flexible Hochzeitsplanung beobachten als bei Paaren im Block 2. Ob es sich dabei um ein „Heiraten-Müssen“, ein „Noch-heiraten-Wollen“ oder um ein „Wenn-wir-heiraten-dann-kann-auch-gleich-ein-Kind-kommen“ handelt, kann auf Grund der Daten nicht unterschieden werden.

Hier schließt sich der Kreis zur Frage, wie die Praxis der Eheschließungen die Verteilung der Geburten beeinflusste. Die Untersuchungen zu den Konzeptionen führen direkt zur Frage, wie sich die vorehelichen Konzeptionen in der Vergangenheit verteilt haben. Dafür muss die Analyse auf die Ebene der Gemeinde Gmünd heruntergebrochen werden. Weiter oben wurde schon von 29% vorehelicher Konzeptionen zwischen 1801 und 1810 berichtet. Bei der Verteilung nach Monaten nach der Eheschließung zeigen sich bei sechs und sieben Monaten die ersten höheren Werte. Diese Paare müssen um das dritte Schwangerschaftsmonat herum geheiratet haben. Die Monate 9 und 10 heben sich besonders ab. In diesen beiden Monaten kommt rund ein Viertel aller Kinder nach der Eheschließung zur Welt. Das ist ein starkes Indiz dafür, dass es sich um Kinder handelt, die um den Hochzeitstag herum – ehelich – gezeugt wurden. Für die Zeitreihe der 2001 bis 2010 geborenen ersten Kinder nach der Hochzeit sieht die Verteilung erheblich anders aus. Hier sind mehr als die Hälfte (51%) der Kinder entweder durch die Ehe der Eltern legitimiert oder vorehelich empfangen worden, die meisten sechs oder sieben Monate vor der Trauung der Eltern. Man wird daher zum Schluss kommen, dass es in früheren Zeiten eine eindeutige Tendenz zur Zeugung ab der Hochzeit gab, während die Ehe für die Paare heute mehr eine Bekräftigung des Wunsches nach Familiengründung zu sein scheint. Bereits vor 30 Jahren weist Sieder (1987, S. 269) auf dieses Phänomen der „*Probeehe*“ und deren steigende Akzeptanz hin. In Niederösterreich ist die Zahl der Paare, die vor der Hochzeit an der gleichen Adresse gemeldet waren, von 40% im Jahr 1989 auf 71% im Jahr 2014 gestiegen. Die gleiche Entwicklung ist für die Stadtgemeinde Gmünd zu beobachten, hier nahm der Anteil von 40% im Jahr 1995 auf etwa zwei Drittel im Jahr 2014 zu. Die Menschen bringen damit ihr Verhalten

mit ihren Einstellungen in Deckung. 2009 stimmten im Generations & Gender Survey über 80% der befragten Personen in Niederösterreich der Frage zu, dass es in Ordnung sei, wenn ein unverheiratetes Paar zusammen wohnt. Auch für Österreich gesamt lassen sich diese Anteile nachweisen, zusätzlich hat sich zwischen 2009 und 2013 der Anteil der starken Zustimmung zu dieser Frage von 27% auf 37% erhöht. *„Zuerst heiraten und dann zusammenziehen ist zum Minderheitenprogramm geworden.“* (Scheuch, 2003b, S. 66). Das zeigen die Daten des Generations & Gender Surveys ebenfalls: Fast drei Viertel der befragten Personen in Niederösterreich leben vor der Eheschließung mit der Partnerin oder dem Partner zusammen, zwei Fünftel zwischen einem und drei Jahren. Für Österreich lässt sich diese Verteilung ebenfalls beobachten. Die Ehe bleibt für den überwiegenden Teil der Menschen *das* Partnerschaftsmodell schlechthin, denn 60% in Niederösterreich verneinen, dass die Ehe überholt sei. Vor allem, wenn es darum geht, Nachwuchs haben zu wollen, oder wenn dieser bereits „unterwegs“ ist, wird eine Ehe eingegangen.

3.2.4 Haushaltszyklus und Haushaltsstruktur

Die Familienstruktur war durch die Eheschließung und die daran anschließenden Geburten wesentlich geprägt. Bis Mitte des 20. Jahrhunderts hielt sich die von Le Play und Riel geprägte Ansicht, es habe in Mittel- und Westeuropa eine „vorindustrielle Großfamilie“ gegeben (Mitterauer und Sieder, 1980, S. 38; Nave-Herz, 2006; Sieder, 1987, S. 67; Hareven, 1999, S. 48). Im Wesentlichen handelte es sich dabei um die Annahme, dass in Mittel- und Westeuropa eine Form der *Stammfamilie* verbreitet war, in der ein Haushaltsvorstand die häusliche Autorität über die im Haushalt lebenden verheirateten Kinder und Enkel hatte. Obwohl die historische Familienforschung bereits vor über einem halben Jahrhundert die Erkenntnis zu Tage gefördert hat, dass es sich dabei um eine falsche Annahme („Mythos“) handelte (Mitterauer und Sieder, 1980), hält sich diese Vorstellung hartnäckig im allgemeinen Bewusstsein. Tatsächlich hatte sich eine Konstellation herausgebildet, in der

nach dem Rückzug der Elterngeneration die Autoritätsposition bei der mittleren Generation lag (Mitterauer und Sieder, 1980, S. 48). Die empirischen Befunde zeigen, dass diese Familienform eine kurze Übergangsphase im Familienzyklus war (Mitterauer, 1986, S. 237). Die Familien waren – je nach Gegend – im Schnitt zwischen 3 und 5 Personen groß (Mitterauer und Sieder, 1980, S. 42). Für die historische Zeit kann daher nicht auf eine vorindustrielle Großfamilie geschlossen werden. Diese Annahme soll für die Daten der Pfarre Gmünd geprüft werden.

Berkner (1972) hat untersucht, ob sich in der Pfarre Heidenreichstein Stammfamilien nachweisen lassen. Heidenreichstein ist etwa 20 Kilometer von Gmünd entfernt. Wesentlich ist für ihn diejenige Familienform, in der die Eltern ins Ausgedinge gehen, der Sohn heiratet und Haushaltsvorstand wird. Berkner verwendet einen weiter gefassten Begriff von Stammfamilie. Für ihn zählen auch die Familie mit Ausnehmern dazu, er nennt die Institution des Ausgedinges „*the cornerstone of the stem family organization*“ (Berkner, 1972, S. 400). Berkners Terminologie von der „*Austrian Stem Family*“ bezeichnet Mitterauer (1986, S. 237) als „*nicht sehr glücklich gewählt*“. Er und Sieder (1987) lehnen sich in der Definition der Stammfamilie stärker an die Schriften Le Plays an. Berkner jedenfalls geht davon aus, dass es ein starkes Indiz für das Vorhandensein einer Stammfamilienstruktur ist, wenn ein großer Anteil verheirateter Kinder, Paare im Ausgedinge oder verwitweter Personen in den Haushalten nachweisbar ist (Berkner, 1972, S. 407). Heidenreichstein und Gmünd unterschieden sich hinsichtlich des dominierenden Wirtschaftssystems. Während in Heidenreichstein zu 90% Landwirtschaft betrieben wurde, war ein großer Anteil der Menschen in Gmünd in der Heimweberei tätig. Es stellt sich die Frage, wie sich diese Unterschiede in der Familienstruktur niederschlugen. Es wird vermutet, dass sich die von Berkner beschriebenen Zyklen und Verteilungen in Gmünd nicht nachweisen lassen.

Der Lebenslauf eines Bauern⁷⁰ verlief Berkner zufolge üblicherweise von der Rolle des Sohnes und Erbens über die des Haushaltsvorstands hin zu der eines Altenteilers. Parallel dazu entwickelte sich die Familie nach der Übernahme des Hofes durch den Erben von einer Stammfamilie („extended family“) nach dem Tod der Altenteiler zu einer Kernfamilie, nach der Heirat der Kinder wieder zu einer Stammfamilie. Der Haushalt durchwanderte einen Zyklus⁷¹ von erweiterter Familie mit Gesinde und kleinen Kindern, dann zur Kernfamilie ohne Gesinde und schließlich zur Kernfamilie mit Inwohnern. Dieser Zyklus sollte sicherstellen, dass zu jeder Zeit eine konstante Anzahl von Arbeitskräften zur Verfügung stand. Berkner stellt fest, dass eine Erhebung („census“) zu einem einzigen Zeitpunkt die zu Grunde liegende Familienstruktur überdecken kann. Gibt es beispielsweise einen hohen Anteil von Kernfamilien im Sample, muss das nicht heißen, dass die Kernfamilie die dominante Familienform war. Berkner beschrieb drei Zyklen der Stammfamilie, die nebeneinander bestehen: einen *individuellen*, einen *Familien-* und einen *Haushaltszyklus*. Die Verteilung der Haushaltsstrukturen hängt davon ab, zu welchem Zeitpunkt des Zyklus die Zählung gemacht wurde (Berkner, 1972, S. 405). Daher schlägt Berkner vor, die Haushaltszusammensetzung in Abhängigkeit vom Alter des Haushaltsvorstands zu analysieren. Damit soll ein dynamisches Element in die Momentaufnahme der Erhebung gebracht werden. Er beobachtete, dass der Anteil der erweiterten Familien mit Eltern oder Geschwistern mit dem steigenden Alter des Haushaltsvorstands sinkt, derjenige mit verheirateten Kindern ansteigt. Ganz besonders stark steigt mit dem Alter des Haushaltsvorstands der Anteil der Kernfamilien (von 40% auf etwa 90%). Innerhalb der erweiterten Familien findet Berkner rund je ein Drittel Eltern im Ausgedinge oder Witwen vor. Rund die Hälfte der erweiterten Familien weisen seiner Definition nach eine Stammfamilienstruktur auf. Berkner (1972, S. 407) erscheint dieser Anteil recht hoch zu sein.

⁷⁰Berkners Sample in Heidenreichstein enthält fast ausschließlich bäuerliche Haushalte.

⁷¹Zum Konzept des Haushalts- und Familienzyklus siehe den klassischen Artikel von Glick (1947).

Für die Vergleichsanalyse der Haushaltszusammensetzung wurde aus der Familien- und Haushaltsdatenbank ein Datenbestand generiert, der alle Haushalte in allen Erhebungsjahren zeilenweise, alle in den Haushalten lebenden Personen spaltenweise darstellt. Mit diesem Datensatz kann eine Haushalts- und Familienstatistik erstellt werden.

Der Anteil der Familien, in denen Paare mit Kindern, aber ohne Eltern/Schwiegereltern(teile) und/oder unverheirateten Geschwistern des Haushaltsvorstands zusammen lebten, lag 1801 bis 1811 in Summe bei 77%. Die anderen 23% Stammfamilien teilten sich in 2% verheiratete Kinder, 5% Eltern(teile), 3% Väter, 5% Mütter und 8 unverheiratete Geschwister. Seltener kam es vor, dass Elternteile des Haushaltsvorstands mit der Kernfamilie (Paar und Kinder) zusammenlebten (9%). Davon, dass in Gmünd eine Form von „Großfamilie“ im Sinne einer Drei- oder Mehrgenerationenfamilie dominierte, kann sicher nicht gesprochen werden. Eine sehr ähnliche Verteilung wie in den Daten der Pfarre Gmünd ermittelte Berkner für Heidenreichstein. Es fällt auf, dass es in Heidenreichstein ebenfalls fast drei Viertel Kernfamilien gab (73%), erweiterte Familien mit Eltern oder unverheirateten Geschwistern waren etwas häufiger (25%), und Haushalte mit verheirateten Kindern, die nicht Haushaltsvorstand waren, mit 2% ebenfalls ein fast nicht vorhandenes Phänomen (Berkner, 1972, S. 407). Es ist ein interessantes Ergebnis, dass die beiden Erhebungsgebiete – obwohl von der Bewirtschaftungsstruktur sehr unterschiedlich – im Hinblick auf die Familienstruktur durchaus ähneln.

Eine Auswertung nach Kernfamilien (Haushaltsvorstände und deren Kinder ohne Vorgängergeneration) und Berufsgruppe (Bauern, Handwerker oder Gewerbe und Dienstleister) ergibt, dass die Kernfamilien unabhängig vom Berufsfeld im Schnitt etwa gleich groß sind (5 Personen). Die Bauern- und Dienstleisterfamilien sind jedoch starken Schwankungen unterworfen, da die Erhebungsmasse gering ist.

Die Lebenszyklusphasen des Haushaltsvorstands und die der Familie waren in vergangenen Zeiten eng miteinander verknüpft. Berkner stellt die Haus-

halte seiner Erhebung nach dem Alter des Haushaltsvorstands dar. Dabei zeigt sich, dass mit zunehmendem Alter der Anteil der Familien mit Eltern oder unverheirateten Geschwistern von 60% auf 3% sinkt, während jener der Kernfamilien von 40% auf 85% anwächst. Die Verteilungen in Gmünd sind von der Richtung her gleich wie in Heidenreichstein, gehen jedoch von einem anderen Niveau aus. In der Altersklasse 18-27 stehen 46% der Haushaltsvorstände einer erweiterten Familie vor, 54% einer Kernfamilie. Der Übergang von der Klasse der 28-37 und 38-47-Jährigen ist gleich⁷². Dass verheiratete Kinder im Haushalt zusammen mit den Eltern leben, kommt praktisch nicht vor (etwa ein bis 2 Fälle pro Erhebungsjahr). Diese Beobachtung deckt sich auch mit den Ergebnissen für Heidenreichstein.

Bei genauerer Betrachtung der Zusammensetzung erweiterter Familien findet Berkner, dass davon der überwiegende Teil Familien mit Eltern oder Elternteilen im Ausgedinge waren (81%). In Summe machten erweiterte Familien ein Viertel der Haushalte in Heidenreichstein aus. Ungefähr 10% der Haushalte waren um unverheiratete Geschwister erweitert. In Gmünd finden sich ähnliche Verteilungen, im Durchschnitt gab es 1801 bis 1811 23% erweiterte Familien in der Population. Haushalte mit Eltern oder Elternteilen stellten etwa 60% der erweiterten Familien, ein Drittel waren Familien mit unverheirateten Geschwistern. Dieser Anteil ist deutlich höher als in Heidenreichstein (11%). Vermutlich blieben die Geschwister länger im elterlichen Haus, da sie als Arbeitskräfte in der Heimindustrie benötigt wurden.

In Gmünd lebten im Durchschnitt 6,3 Personen im Haushalt. In Abhängigkeit zum Alter des Haushaltsvorstands zeigt sich, dass Haushalte mit jüngeren Vorständen etwas kleiner waren (5,2 Personen), dann bis zum Alter von etwa 50 Jahren größer wurden (bis zu 6,8 Personen) und dann wieder kleiner (5,9 Personen). Kernfamilien (Eltern mit Kindern) waren im Mittel 5 Personen groß, in erweiterten Familien lebten etwa 6 Personen. Darüber hinaus fiel

⁷²Berkner wählte diese Altersklassen offenbar um 10-Jahres-Gruppen ab 18 Jahren bilden zu können. Diese in den Sozialwissenschaften eher unübliche Kategorisierung wurde zum Zwecke des Vergleichs auch auf die Daten von Gmünd angewendet.

auf, dass die durchschnittliche Haushaltsgröße mit dem Geschlecht des vorstands variiert. Haushalte mit Männern als Vorstand sind mit 6,2 Personen größer als Haushalte mit Frauen in der Vorstandsposition (4,5 Personen). Das hängt damit zusammen, dass die Frauen bei den „weiblichen“ Haushalten größtenteils zu den Alterskategorien über 50 Jahren gehörten. Hier liegt die Vermutung nahe, dass diese Haushalte nicht mehr „komplett“ waren, der Mann verstorben, und ein Großteil der Kinder ausgezogen war. Etwa zwei Haushalte pro Erhebungsjahr sind Einpersonenhaushalte.

Dass die Haushaltsgröße im Lebenszyklus variierte, hatte Glick (1947) in seinem grundlegenden Beitrag über Haushalts- und Familienzyklen für den US-amerikanischen Zensus der Jahre 1890 und 1940 beschrieben. Diese Beobachtung lässt an die leichten Zyklusschwankungen der Haushaltsgröße in den Daten für die historische Pfarre Gmünd denken. Die Schwankungen im Gmünder Sample sind jedoch als eher klein zu bezeichnen. Die Haushalte sind am größten, wenn der Haushaltsvorstand zwischen 40 und 50 Jahre alt ist. Es ist die Zeit, in der die meisten Kinder im Haus leben. Das ist kein wesentlicher Unterschied zu den Ergebnissen von Berkner (1972, S. 417). Er ermittelt für Heidenreichstein eine durchschnittliche Haushaltsgröße von ungefähr 5,5 Personen unabhängig vom Alter des Haushaltsvorstands. Berkners Analyse zeigt, dass die Menschen in dem von ihm bearbeiteten Erhebungsgebiet offenbar mit Hilfe von Arbeitskräften von außen die fehlenden familiären Arbeitskräfte auszugleichen gedachten und dass sie nach Auszug der Kinder Inwohner in die Hausgemeinschaft aufnahmen. Daher blieben die Haushaltsgrößen auch im Lebens- und Familienzyklus konstant. Für die Gmünder Daten sind mit etwa 22 pro Jahr sehr wenige bäuerliche Haushalte mit Gesinde (Knechte und Mägde) vorhanden. Die Anzahl der Kinder korreliert signifikant negativ mit der Anzahl des Gesindes ($r = -0,61, p = 0,003, \alpha = 0,01$). Bei einer Analyse der Korrelation der Mitarbeiter (Lehrlinge und Gesellen) und der Anzahl der Kinder ergibt sich nur für die Jahre 1802 und 1804 ei-

ne signifikante negative Korrelation⁷³. Diese Ergebnisse deuten auf dieselbe Tendenz wie in Heidenreichstein hin, mit einer größeren Datenbasis wären sie sicherlich eindeutiger nachweisbar. In seinem Sample findet Berkner in einem Fünftel der Haushalte Inwohner. Das ist genau der Anteil der Haushalte, der auch in Gmünd Inwohner beherbergt. Allerdings korreliert die Zahl der Inwohner nur signifikant mit der Haushaltsgröße, nicht jedoch mit der Anzahl der Kinder, dem Alter oder dem Beruf des Haushaltsvorstands. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Struktur in Gmünd in manchem der Struktur der Bauernfamilien in Heidenreichstein entspricht. Die bäuerlichen Haushalte scheinen einem Stammfamilientypus zu folgen, die anderen nicht.

Wie einleitend ausgeführt, lag der Anteil der Haushalte, in denen Paare mit Kindern und Eltern(teilen)/Schwiegereltern(teilen) zusammenlebten, bei etwa 10%. Es wird vermutet, dass dieser Prozentsatz im Vergleich zu heute gesunken ist. Der Versuch, dieses Datum über die Zeit zu verfolgen, ist schwierig. Für die Erhebungsjahre 1801 bis 1811 ist darstellbar, ob Eltern/Schwiegereltern im Haushalt lebten. Für das Volkszählungsjahr 1971 ist die Information nicht vorhanden, nur für die Jahre 1981 bis 2001 wurde das Merkmal erfasst, in den Daten der Registerzählung von 2011 fehlt es ebenfalls. Fasst man die Daten in der Kategorisierung der Registerzählung zusammen, kann zwar angegeben werden, dass eine „weitere Person“ im Haushalt wohnt, aber die Beziehung zur Haushaltsreferenzperson kann nicht dargestellt werden. Man muss sich daher bei dieser Fragestellung auf die Jahre 1801 bis 1811 und 1981 bis 2001 beschränken (Tabelle 3.19).

Auf der Auswertungsebene der historischen Pfarre Gmünd findet man für 1801 einen Haushaltsanteil mit Eltern von 11%, für 1811 einen von 13%. 1981 lag dieser Prozentsatz bei 4% und sank auf knapp 3% im Jahr 1991 und schließlich auf unter ein Prozent im Jahr 2001. Zusätzlich hat sich die Lebensphase, in der Eltern im Haushalt ihrer Kinder leben nach hinten verschoben. Gemäß den historischen Daten lebten die meisten Eltern im Haus-

⁷³1802: $r = -0,11, p = 0,37, \alpha = 0,05$, 1804: $r = -0,11, p = 0,33, \alpha = 0,05$

Tabelle 3.19: Anteil der Einfamilienhaushalte mit Elternteil(en) des Familienvorstands] 1801-2001

	1801	1811	1981	1991	2001
Gebietseinheit	in %				
NÖ	-	-	6,4	4,9	3,2
Gmünd Gemeinde	-	-	2,7	2,6	0,9
Gmünd Pfarre historisch	10,6	13,0	4,2	2,9	0,9
Anzahl der Haushalte	358	356	730	694	756

Quelle: Haushalts- und Familiendatenbank Gmünd 1801-1811; Statistik Austria, Volkszählungen 1981-2001

halt, wenn der Haushaltsvorstand zwischen 30 und 39 Jahre alt war (etwa 60%). Das hat sich im Laufe der Zeit verschoben. Da eine Auswertung der Volkszählungsdaten auf Ebene der historischen Pfarre Gmünd nach dem Alter des Haushaltsrepräsentanten nicht aussagekräftig ist, werden diese Zahlen auf Ebene des Bundeslandes Niederösterreich dargestellt. 6,4% aller Familienhaushalte hatten 1981 Eltern im Haushalt, 1991 knapp 5% und 2001 3,2%. Am häufigsten sind Eltern im Haushalt, wenn die Referenzperson zwischen 40 und 60 Jahre alt ist. Die Zahl der in die Haushalte aufgenommenen Eltern sank in der Zeit von 1981 bis 2001. Gleichzeitig sieht man, dass die Phase mit Eltern vom Beginn des Haushalts- und Familienzyklus in die zweite Hälfte verschoben wurde. War das Mitleben der Elterngeneration (Stammfamilie) – so es vorkam – in früherer Zeit ein Übergangsphänomen am Anfang, so ist es heute ein Phänomen geworden, das nach der Lebensmitte des Haushaltsrepräsentanten auftritt. Auch beim Generations & Gender Survey ist der Anteil der Familien⁷⁴, die gemeinsam mit Eltern(teilen) im Haushalt leben, ein seltenes Phänomen (2%). Trotzdem sehen etwa die Hälfte derjenigen, die nicht mit ihren Eltern zusammen leben, diese mindestens einmal pro Woche. Mit

⁷⁴Paare, Paare mit Kindern und Alleinerziehende

der Beziehung zur Mutter sind 52% sehr zufrieden, mit der zum Vater 43%. Allerdings lässt sich beobachten, dass, wenn die Befragten mit den Eltern zusammen wohnen, die Zufriedenheit mit der Beziehung zu den Müttern etwas geringer (47% sehr zufrieden), die zu den Vätern deutlich geringer ist (23% sehr zufrieden). Der Abstand zu den Eltern scheint einen positiven Effekt auf die Zufriedenheit mit der Beziehung zu den Eltern zu haben.

Abschließend soll die Haushalts- und Familienstruktur im Zeitverlauf analysiert werden. Wie bereits erwähnt, können nicht alle Merkmale über Zusammenleben von Eltern und Kindern in allen Zählungs- oder Erhebungszeitpunkten abgebildet werden. Für 1971 und 2011 liegen diesbezüglich gar keine Daten vor. Ein Zeitvergleich ist daher nur möglich, wenn die Merkmale der Erhebungsjahre und der Volkszählungszeitpunkte 1981 bis 2001 mit den Merkmalen von 2011 homogenisiert werden. Damit ergibt sich allerdings die Unschärfe, nicht mehr zwischen Eltern und anderen Personen im Haushalt unterscheiden zu können. Dieser Nachteil soll zu Gunsten einer langen Zeitreihe in Kauf genommen werden. Der Vergleich wird auf drei räumlichen und zwei inhaltlichen Ebenen stattfinden. Die Zusammensetzungen der Familienhaushalte und der Nicht-Familienhaushalte des Bundeslandes Niederösterreich werden mit denen der Gemeinde Gmünd und der historischen Pfarre Gmünd nach heutigem Gebietsstand verglichen.

Entwicklung der Familienhaushalte

In der Zeit von 1971 bis 2011 hat die Zahl der Haushalte in Niederösterreich um 44% zugenommen (siehe Tabelle A.5. In den hier betrachteten 40 Jahren stieg die Zahl der Familienhaushalte um 27%. Nicht alle Formen der Familienhaushalte wuchsen gleich stark. Besonders interessant ist, dass Haushaltsformen, in denen weitere Personen zusätzlich leben, bereits 1971 einen sehr geringen Anteil an allen Haushalten hatten und seitdem noch weniger wurden. Denselben Rückgang beobachtet man auch bei Zwei- und Mehrfamilienhaushalten, genauso wie bei Mehrpersonenhaushalten. Es zeigt sich, dass

Formen des Zusammenlebens von Familien mit anderen Personen – obgleich bereits 1971 eine seltene Lebensform – 2011 nur für einen sehr geringen Anteil der Menschen Lebensrealität war.

Die Zahl der Paare ohne Kinder⁷⁵ war 2011 um 62% höher als 1971. Ihr Anteil an allen Haushalten nahm in dieser Zeit von 22% auf 25% zu. Als Paar ohne Kinder zusammen zu leben, ist ein Altersphänomen. Bereits 1971 waren 42% der Personen 65 Jahre und älter, 2011 lag die Zahl bei 54%. Bei den Paaren mit Kindern lässt sich der gegenteilige Effekt beobachten. 1971 waren hier 5% zwischen 18 und 24 Jahren, 58% zwischen 25 und 44 Jahren und 38% im Alter von 45 bis 64 Jahren zu finden, insgesamt 90% zwischen 25 und 64 Jahren. Denselben Anteil findet man auch 2011, nur hat sich der Schwerpunkt auf die Alterskategorie 45 bis 64 Jahre verschoben. Fast die Hälfte der Paare mit Kindern im Haushalt liegen in dieser Altersklasse. Andererseits sind ganz junge Familien noch seltener geworden, denn nur ein Prozent sind 2011 zwischen 18 und 24 Jahren. Das ist ein deutliches Zeichen, dass sich die Elternschaft im Lebenslauf weiter nach hinten verschoben hat. Die Familienform „Paar mit Kindern“ hat in den letzten 40 Jahren ihre uneingeschränkte Dominanz verloren. Lag 1971 ihr Anteil noch bei 42% aller Haushalte, so liegt sie 2011 mit knapp 30% hinter den Einpersonenhaushalten (33%).

Für die Gemeinde Gmünd konnte ein tiefgreifender demographischer Wandel festgestellt werden. Die Zahl der Haushalte ging von 1971 bis 2011 um 5% zurück. Bis auf Paarhaushalte ohne Kinder, Alleinerziehende und Einpersonenhaushalte verzeichnen alle Haushaltsformen teils drastische Rückgänge. So hat sich die Zahl der Paare mit Kindern fast halbiert, auch ihr Anteil an allen Haushalten ging von 40% auf 26% zurück. Wie schon für Niederösterreich beobachtet, werden die Haushalte mit Paaren und Kindern älter. 1971 waren

⁷⁵Paare ohne Kinder zählen in der Familiensoziologie der Definition nach nicht zu den Familien, sondern zu den *dyadischen Lebensformen*. In der amtlichen Statistik hat sich jedoch seit langem die Darstellungsform etabliert, Paare ohne Kinder als „Paar-Familien“ zu erfassen. Siehe zum Beispiel die Definitionen der Durchführungsverordnung für die europäischen Volkszählungen 2011 (Europäische Kommission, 2009).

57% dieser Paarfamilien zwischen 25 und 44 Jahren und 34% in der Altersklasse von 45 bis 64 Jahren. 2011 hat sich dieses Verhältnis umgedreht, der Anteil lag bei den 25- bis 44-Jährigen bei 34% und jener der 45 bis 64-Jährigen bei 56%. Im Gegensatz zu den anderen Haushaltsformen stieg die Zahl der alleinerziehenden Elternteile um 65% an. Ihr Anteil an allen Haushalten erhöhte sich von etwa 6% auf knapp 9%. Alleinerziehende sind 2011 etwas jünger. In der Alterskategorie 25 bis 44 Jahre liegt ihr Anteil bei 38%, bei den 45- bis 64-Jährigen bei 43% und bei den Personen ab 65 Jahren bei 16%. Von 1971 bis 2011 hatte sich der Schwerpunkt in die Klasse der 25- bis 44-Jährigen verschoben, 38% der Alleinerziehenden sind hier zu finden. Man kann das auf die Entwicklung der Scheidungsrate zurückführen, die zu Anfang des 21. Jahrhunderts höher liegt. Es werden mehr Elternteile in jüngeren Jahren zu Alleinerziehenden. Das schlägt sich auch in den Einstellungen der Menschen nieder. Die befragten Personen im Generations & Gender Survey stimmten zu über 80% der Aussage zu, dass es in Ordnung sei, sich scheiden zu lassen, auch wenn man gemeinsame Kinder hat⁷⁶.

Bei der Analyse des historischen Pfarrgebiets nach heutigem Gebietsstand kann über die Beschränkung der Zeitreihe hinausgegangen werden. Mit den Daten der Familien- und Haushaltsdatenbank ist ein Vergleich über 200 Jahre möglich. Dazu wurden die historischen Haushalte nach der Haushaltstypologie der rezenten Volkszählungen klassifiziert. Besonders auffällig ist, dass bei den historischen Daten – im Gegensatz zu den modernen – die Anteile bei den Haushalten *mit weiteren Personen* viel größer sind als bei denjenigen ohne weitere Personen. In früheren Zeiten lebten mehr familienfremde Personen mit der Kernfamilie unter einem Dach. Es schreibt bereits Ariès (1996, S. 547), dass es in früheren Zeiten ein seltenes Privileg war, irgendwann für sich alleine zu sein, weil „überhaupt niemand allein war“. Diese

⁷⁶In Kombination dieser Frage mit der Einstellung zur Ehe („lebenslange Beziehung, die niemals beendet werden sollte“) zeigt sich, dass die Menschen den dauerhaften Charakter der Ehe keineswegs in Frage stellen (wird zu 41% bejaht, Zahlen für Niederösterreich), aber Scheidungen als Möglichkeit zur definitiven Trennung akzeptieren.

Form des Zusammenlebens bildet sich in der Haushaltsstruktur sehr deutlich ab. Wenn im folgenden die Haushaltstypen der historischen Vergangenheit mit denen der „modernen“ Vergangenheit verglichen werden, so muss man sich bewusst sein, dass eigentlich immer Haushalte „mit weiterer Person“ und Haushalte „ohne weitere Person“ gegenübergestellt werden. Die Anteile verhalten sich genau umgekehrt: Waren früher die Haushalte ohne Mitbewohner ein marginales Phänomen, so sind es heute die mit den Mitbewohnern.

Die Untersuchung der Unterschiede wird sich bei der Pfarre Gmünd entlang von zwei Achsen bewegen. Zum einen wird die Veränderung zwischen 1971 und 2011 dargestellt, zum anderen der Wandel in der Haushaltsstruktur zwischen 1801/1811 und 2011 herausgearbeitet. Für das Pfarrgebiet lässt sich von 1971 bis 2011 ein Rückgang der Haushaltsanzahl von 7% beobachten. Wie bereits für das Gemeindegebiet Gmünd festgestellt, gab es nicht in allen Familienformen Rückgänge. Die Zahl der Paare ohne Kinder und ohne weitere Personen stieg um 26% an, ihr Anteil an allen Haushalten nahm von 22% auf 29% zu. Es handelt sich dabei zu einem großen Teil um „alte“ Haushalte, denn 59% innerhalb dieser Lebensform sind 65 Jahre und älter. Im gleichen Maß, wie die Haushalte mit den Paaren ohne Kinder steigen, sinken diejenigen mit Kindern. Ihre Zahl hat sich von 1971 bis 2011 um etwas mehr als ein Viertel verringert. Stellten sie 1971 noch 36% der Haushalte, so repräsentieren sie 2011 29%. In ihrer Binnenstruktur haben ebenfalls bedeutende Veränderungen stattgefunden. Waren im Jahr 1971 60% der Personen dieser Lebensform im Alter zwischen 25 und 44 Jahren und 30% von 45 bis 64 Jahre alt, so zeigte sich bis 2001 eine Verschiebung der Anteile hin zu den 45 bis 64-Jährigen, die zu diesem Zeitpunkt die Hälfte der Personen ausmachte. 40% waren in der Altersklasse 25 bis 44 Jahre vertreten. Man sieht, dass sich die Familienphase deutlich in Richtung Lebensmitte geschoben hat (Nave-Herz, 2006, S. 69). Diese Tendenz lässt sich auch am gestiegenen Erstheiratsalter ablesen. Die Zahl der Alleinerziehenden steigt von 1971 bis 2011 um 28%, ihr Anteil an allen Haushalten vergrößert sich von etwa 5% auf

über 6%. In der räumlichen Einheit der Pfarre sieht man die Tendenz, dass Alleinerziehende 2011 jünger sind. Befanden sich 1971 noch etwa die Hälfte der Personen in der Alterskategorie 45 bis 64 Jahre und in der Klasse 25 bis 44 Jahre ein Fünftel, so sind es 40 Jahre später in diesen beiden Klassen jeweils knapp zwei Fünftel.

Die Zahlen aus dem 20. und 21. Jahrhundert kontrastieren stark mit denen vom Beginn des 19. Jahrhunderts. Es ist nicht nur die bereits oben erläuterte Verteilung von Haushalten mit oder ohne weitere Personen, die sich umgekehrt hat, es haben sich auch die Anteile der Haushaltstypen an allen Haushalten stark verschoben. Zunächst fällt auf, dass es damals viel mehr Paare (mit oder ohne Kinder) gab als heute. In etwa neun von zehn Haushalten wohnten Paare, 2011 war das in sechs von zehn Haushalten der Fall. Innerhalb der Paar-Haushalte hat sich zwischen früher und heute die Gewichtung verschoben. Zwischen 1801 und 1811 betrug die Zahl der Paare ohne Kinder um die 10%, 2011 um die 30%. Besonders stark sank die Zahl der Paare mit Kindern. In historischer Zeit gab es in 80% der Haushalte Kinder, 2011 in 30%. Ungefähr die Hälfte der Haushalte waren Familien mit denen weitere Personen lebten. 2011 liegt ihre Zahl bei etwa einem Prozent. Hier ist interessant, dass der Anteil der Paare mit Kindern ohne weitere Personen 1801/1811 etwa 30% betrug, ein Wert der 1991, 2001 und 2011 ebenfalls erreicht wird. Früher waren die Familien aber jünger, 1811 befanden sich fast zwei Drittel in der Altersklasse der 25 bis 44-Jährigen. Alleinerziehende Personen kommen in historischer Zeit fast nicht vor. Lediglich 7 bis 9 Fälle sind in den Daten vorhanden. Diese alleinerziehenden Personen sind oft Witwen mit ihren erwachsenen Kindern, ganz selten Witwer. Die Haushalte und Familien sind meist über einen kürzeren Zeitraum hinweg Alleinerzieherinnenhaushalte. Von den insgesamt 39 vorkommenden Alleinerziehenden sind 15 nur für ein Jahr in dieser Lebenssituation, weitere 4 zwei Jahre, und 8 drei Jahre. Diese 28 Haushalte repräsentieren überwiegend Witwen, die wieder geheiratet haben. Mütter (nur ein Vater), die 4 oder mehr Jahre hindurch

mit ihren Kindern alleine lebten, waren alle bereits recht alt⁷⁷, stellten also Haushalte am Ende des Familienzyklus' dar. Das ist ein wesentlicher Unterschied zu heute. Der Alleinerzieherhaushalt in früheren Zeiten war entweder eine kurze Durchgangsphase bis zur Wiederverheiratung oder ein Zusammenleben mit erwachsenen Kindern. Inwiefern bei der letzteren Konstellation von Alleinerzieherhaushalt gesprochen werden kann, ist fraglich. Die historische Quelle jedenfalls hat die Witwe an erste Position gesetzt, an die Stelle des Haushaltsvorstands, die Kinder hingegen als *filius* oder *filia*, also als *Kind*, bezeichnet.

In der heutigen Zeit ist die Situation der Alleinerziehenden dem Generations & Gender Survey zu Folge völlig anders. Von den 144.000 Alleinerziehenden (4,4% der Haushalte) sind etwa 6% Männer und 94% Frauen. Sie sind zu etwa gleichen Teilen ledig oder geschieden. Im Durchschnitt liegt die Scheidung bei getrennten Alleinerziehenden 9 Jahre zurück⁷⁸. Man sieht, dass das Leben als alleinerziehender Elternteil heute keine kurze Durchgangsphase im Familienzyklus ist, sondern eine verfestigte Lebenssituation ohne Partner mit Kindern.

Entwicklung der Nicht-Familienhaushalte

In Niederösterreich hat sich die Zahl der Einpersonenhaushalte von 1971 bis 2011 mehr als verdoppelt (plus 104%). Sie stellten 2011 etwa ein Drittel aller Haushalte. Mehr als die Hälfte des absoluten Anstiegs der Haushaltszahl ist auf den Anstieg bei den Einpersonenhaushalten zurückzuführen. Bei der Zusammensetzung nach Geschlecht zeigt sich, dass es 2011 mehr Männer in Einpersonenhaushalten gab als 1971. Das Verhältnis hat sich von 26 zu 74% auf 44 zu 56% verschoben. Die Zahl der männlichen Einpersonenhaushalte

⁷⁷Manchmal musste vom Alter der erwachsenen Kinder auf das Alter der Mutter geschlossen werden. Lebte eine Mutter als Haushaltsvorstand mit erwachsenen Kindern zusammen, dann deutete das auf eine höheres Alter der Mutter hin.

⁷⁸Dieser Befund deckt sich mit den Zahlen zur Wiederheirat Geschiedener aus den Daten zu den Eheschließungen auf Seite 101.

hat sich in 40 Jahren fast verdreieinhalbfacht. Waren 1971 56% der Männer in Einpersonenhaushalten im Haupterwerbsalter (25 bis 64 Jahre), so waren es 2011 70%. Die Zahl der jüngeren Frauen (25-44 Jahre), die alleine leben, hat besonders stark zugenommen. Ihr Anteil hat sich von 5% im Jahr 1971 auf 16% im Jahr 2011 erhöht. Für Frauen in der Haupterwerbszeit hat sich das Verhältnis nicht so stark verschoben, 1971 waren 37% der allein lebenden Frauen in dieser Alterskategorie, 2011 42%. Der Anteil der Einpersonenhaushalte mit 65 Jahren und älter ist sehr unterschiedlich zwischen den Geschlechtern verteilt. 1971 waren 32% der Männer älter als 65 Jahre, bei den Frauen waren es 60%. Heute sind etwa ein Viertel der Männer in Einpersonenhaushalten über 65, aber mehr als die Hälfte der Frauen (53%). Man kann in Bezug auf die Einpersonenhaushalte feststellen, dass es sich bei Frauen um ein Altersphänomen handelt. In der Gemeinde Gmünd hat sich die Zahl der Einpersonenhaushalte ebenfalls stark erhöht, heute machen sie bereits 42% aller Haushalte aus. Seit der Volkszählung 1971 hat ihre Zahl um 41% zugenommen. Wie auch bei den Daten für Niederösterreich zeigt sich ein außerordentlich starkes Wachstum bei den männlichen Einpersonenhaushalten, sie haben sich in 40 Jahren verzweieinhalbfacht, während die weiblichen Einpersonenhaushalte um knapp 10% gewachsen sind. Die Zusammensetzung nach Alter und Geschlecht folgt dem gleichen Muster wie bei den Einpersonenhaushalten in Niederösterreich: Frauen in Einpersonenhaushalten sind zu einem großen Teil jenseits der 65 Jahre. Eine andere Entwicklung nahmen die Einpersonenhaushalte in der räumlichen Einheit der historischen Pfarre nach heutigem Gebietsstand. Der Anstieg von 1971 auf 2011 liegt bei 7%, ihr Anteil an allen Haushalten betrug 28% im Jahr 1971 und 32% im Jahr 2011. Gleichläufig wie in Niederösterreich und in der gesamten Gemeinde Gmünd entwickelten sich die männlichen Einpersonenhaushalte (von 6% Anteil an allen Haushalten auf 13%), wobei sich aber weder bei den Männern noch bei den Frauen die Verteilungen hinsichtlich des Alters nennenswert verschoben haben: Bei den Männern sind etwa zwei Drittel zwischen 25 und 64 Jahren,

bei den Frauen ein Drittel; der Anteil von Männern mit 65 Jahren und älter liegt bei einem Drittel, bei den Frauen bei zwei Dritteln. Die Geschlechterproportion in den Einpersonenhaushalten hat sich verändert: Waren es 1971 noch etwa 20% Männer, so sind es heute 40%.

Blickt man 200 Jahre zurück, so bietet sich ein völlig anderes Bild. 1801 und 1811 waren Einpersonenhaushalte praktisch nicht vorhanden. Lediglich ein Mann und eine Frau wohnten im Schnitt⁷⁹ alleine ohne jede weitere Person im Haushalt. Wegen der kleinen Zahl wurden alle 10 Einpersonenhaushalte von 1801 bis 1811 untersucht. Von den 7 männlichen Einpersonenhaushalten waren es 5 junge Männer, die in den darauffolgenden Jahren heirateten und Vater wurden. Die anderen beiden waren ein Witwer im Halterhaus in Grillenstein und ein Mann, der nach dem Auszug seiner Kinder und dem Tod seiner Frau kurzzeitig allein wohnte, bis er wieder heiratete. Die drei weiblichen Einpersonenhaushalte wurden von alten Frauen bewohnt. Eine wohnte durchgehend als Haushaltsvorstand, eine zog aus dem Pfarrgebiet weg, und die dritte übersiedelte nach 10 Jahren zu einer anderen Familie als Inwohnerin. Man sieht, dass sich das Muster in den Lebenszyklen in den Einpersonenhaushalten deutlich niederschlägt. Bei Männern ist der Einpersonenhaushalt die Übergangsphase zur Familiengründung, bei den Frauen markiert er das Ende eines Haushalts- und Familienzyklus. Es sieht so aus, dass sich – mit Rückgriff auf die Ergebnisse der Volkszählungsdaten von 1971 bis 2011 – die Ursachen, warum Menschen in verschiedenen Lebensphasen alleine leben, am Beginn des 19. Jahrhunderts und zu Anfang des 21. Jahrhunderts nicht wesentlich geändert haben. Hier wie da hängt es von der Lebensphase der Frauen und Männer ab, wann allein im Haushalt gelebt wird oder gelebt werden muss.

⁷⁹Um Schwankungen auszugleichen wurden für 1801 und 1811 jeweils Dreijahresdurchschnitte genommen.

3.2.5 Zusammensetzungen von Familien

Bis zu diesem Punkt war der Haushalt mit den darin zusammenlebenden Personen die zentrale Analyseeinheit. Dabei wurden die Beziehungen der Haushaltspositionen zueinander dargestellt. Innerhalb des Haushalts rücken nun die Familienbeziehungen in den Mittelpunkt.

Einleitend wurde die Hypothese formuliert, dass das Phänomen Stieffamilie im historischen Kontext nicht neu ist, und in früheren Zeiten mindestens genauso häufig auftrat wie heute. Weiters wird untersucht, wie sich der Umstand, dass die Ursache für eine Stieffamilie in historischen Zeiten der Tod eines Elternteils war, auf die Sozialstruktur auswirkt (Alter, Anzahl der Kinder).

Um diese Annahmen testen zu können, musste ein Weg gefunden werden, die Personenbeziehungen in der Familien- und Haushaltsdatenbank Gmünd zu Familienstrukturen zu verbinden. In der Datenbank sind die Personenbeziehungen so gespeichert, dass verheiratete Frauen an die Männer „angehängt“ werden, Kinder an die Mütter und Väter. Mit Hilfe einer komplexen zweistufigen Abfrageroutine konnten die Beziehungen der Personen zu Familien zusammengefasst werden. Es handelt sich dabei um eine, auf der mathematischen Graphentheorie basierende, Prozedur, einen *gerichteten, azyklischen und selbstmeidenden Graphen*. Im ersten Schritt werden „Knoten“ über „Kanten“ in Relation gesetzt, das heißt Personen über Beziehungen miteinander verbunden. So werden Familien über alle Erhebungsjahre und Beziehungen hinweg definiert. Im zweiten Schritt teilt das Programm diese Familien auf Grund einer gegebenenfalls vorhandenen Ehebeziehung in *biologisch verwandte Familien*, *Stieffamilien* oder *Ein-Eltern-Familien* ein⁸⁰. Bevor die oben stehenden Hypothesen untersucht werden, muss zunächst der soziale Wandel der Familienformen im Zeitverlauf dargestellt werden.

⁸⁰Ganz besonders danke ich meinem Freund, Herrn DI Michael Abmayer, für die Programmierung.

In Niederösterreich gab es 1971 etwa 372.000 Familien, bis 2011 hatte sich ihre Zahl um fast ein Viertel auf 460.000 erhöht. In dieser Zeit haben sich die Verteilungen weg von den Familien mit Kindern hin zu den Paaren ohne Kinder verschoben. Obwohl die Änderungen auf den ersten Blick nicht sehr gravierend ausfallen – der Anteil der Paare ist von 32% auf 39% gestiegen, der der Familien von 68% auf 61% gefallen – ist der Wandel innerhalb der Gruppen viel deutlicher. In Bezug auf die Familienhaushalte sieht man, dass es zu allen Zählungszeitpunkten mehr Familien gab als Familienhaushalte. Wie zuvor bei den Haushalten ausgeführt, war bereits 1971 die Form des Zusammenlebens in Zwei- oder Mehrfamilienhaushalten ein seltenes Phänomen. Daher ist das Verhältnis von Familien zu Haushalten nur marginal größer als eins und lag 1971 bis 1,06 Familien je Familienhaushalt, 2011 bei 1,03.

Im Gegensatz zu Niederösterreich nahm die Zahl der Familien in Gmünd von 1971 bis 2011 um etwa ein Viertel ab (von 1.972 auf 1.526). Eingeschränkt auf das historische Pfarrgebiet nach heutigem Gebietsstand war der Rückgang der Familien mit minus 12% weniger groß als im gesamten Gemeindegebiet. Für das Gemeindegebiet zeigte sich ein fast paritätisches Verhältnis von Familien zu Familienhaushalten. Seit 1971 hatte sich die Zahl der Familien in Familienhaushalten in Gmünd nicht verändert und lag bei 1,01. Lediglich für das Gebiet der historischen Pfarre nach heutigem Gebietsstand kam es zu leichten Schwankungen zwischen 1,03 und 1,01. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts war die Relation erheblich anders. Auf die heutigen Grenzen bezogen kamen auf etwa 270 Familienhaushalte 420 Familien. Das entspricht etwa 1,5 Familien je Haushalt.

Für das gesamte historische Pfarrgebiet (inklusive der Ortsteile im heutigen Tschechien) zeigt sich, wie erwartet, dass es viel mehr Familien als Familienhaushalte gab. Insgesamt lebten in der Zeit von 1801 bis 1811 jedes Jahr in durchschnittlich 370 Familienhaushalten 500 Familien (450 Familien und etwa 50 Paare⁸¹). Das Verhältnis der Haushalte zu den Familien lag

⁸¹Zur Klassifizierung der Paare als Familien siehe die Fußnote auf Seite 143.

über die Jahre konstant bei 1,36. Das ist darauf zurückzuführen, dass etwa ein Drittel der Familienhaushalte Zwei- oder Mehrfamilienhaushalte waren. Die Hälfte der Repräsentanten der zweiten Familien waren entweder Vater, Schwiegervater, Mutter oder Schwiegermutter zum Haushaltsvorstand. Bei einem Viertel der Zweitfamilien hatte der Familierepräsentant die Position eines Inwohners. Außer diesen hauptsächlich vorkommenden Familienrepräsentanten kam noch ein Viertel verschiedenster Stellungen von Familienrepräsentanten dazu.

Es ist interessant zu sehen, dass es Ortschaften gab, in denen tendenziell mehr Familien zusammenlebten. So war das Verhältnis Familien zu Haushalten in der Böhmezeit (1,49) und in Eibenstein (1,60) am höchsten. Auch in Grillenstein (1,43) und Ehrendorf (1,45) wohnten überdurchschnittlich viele Familien in einem Haushalt. Dagegen zeigten Josephschlag (1,19) und Kleineibenstein (1,03) das Bild einer Haushaltsstruktur, in der fast überall eine einzige Familie in einem Haushalt wohnte. Das dürfte damit zusammenhängen, dass sich viele Familien neu niederließen, um als Weber zu arbeiten (Lohnniger, 2008, S. 181). Der Belag mit mehreren Familien wirkte sich auf die Haushaltsgrößen aus. Wie oben gezeigt, lag die durchschnittliche Größe der Haushalte bei 5 bis 6 Personen. Das führt zur Frage, wie groß die *Familien* im Mittel waren.

In Niederösterreich hatten Ehepaare 1971 durchschnittlich 2,08 Kinder. Diese Zahl lag 2011 bei 1,76. In Lebensgemeinschaften gab es 1971 im Mittel 1,98 Kinder, 2011 1,55. Weniger Kinder – sowohl bei den Männern, als auch bei den Frauen – waren in den Ein-Elternfamilien zu finden. Bei Männern und Frauen lag der Durchschnitt im Jahr 1971 bei 1,47, im Jahr 2011 bei 1,40 (Frauen) beziehungsweise 1,31 (Männer). Für die Gemeinde Gmünd lassen sich geringfügig niedrigere Kinderzahlen für 1971 ermitteln (1,95), der Rückgang bis 2011 (auf 1,70) ist aber ähnlich groß wie im Bundesland. Dasselbe gilt für die Lebensgemeinschaften. Etwas erhöht hatte sich die Zahl der Kinder zwischen 1971 und 2011 in den Ein-Eltern-Familien (von 1,35 auf 1,40

Kinder). In der gleichen Größenordnung bewegt sich auch die Entwicklung für das Gebiet der historischen Pfarre in den heutigen Grenzen. Durchschnittlich weniger Kinder lebten bei den Ehepaaren (von 2,00 auf 1,71) und Lebensgemeinschaften (von 2,29 auf 1,76), etwas mehr bei den alleinerziehenden Elternteilen.

Dazu stehen die mittleren Kinderzahlen der Jahre 1801 und 1811 in Kontrast. Die Familien hatten im Schnitt ein Kind mehr in der Familie, Ehepaare mit Kindern etwa 2,90. In historischer Zeit gab es einen bemerkenswerten Unterschied nach Geschlecht in den Ein-Eltern-Familien. Weibliche Ein-Eltern-Familien waren kleiner (rund 1,7 Kinder) als männliche (etwa 2,1 Kinder). Das hängt mit der Altersstruktur dieser Haushalte zusammen. Frauen waren in diesen Familien vergleichsweise alt, sie waren Familienrepräsentanten einer „Restfamilie“ mit erwachsenen Kindern. Männer waren tendenziell jünger, und hatten dadurch mehr und jüngere Kinder.

Ehepaare ohne Kinder

Die Zahl der Ehepaare ohne Kinder hat sich ab 1971 von 114.500 um ein Drittel auf 152.400 Paare erhöht. Bezogen auf das Alter ist diese Lebensform sehr ungleich verteilt. Der Anstieg zwischen den Zählungszeitpunkten ist auf das Anwachsen der Zahl der Personen jenseits der 60 Jahre zurückzuführen. Bereits 1971 waren 59% der Ehepaare ohne Kinder 60 Jahre und älter, 2011 waren es zwei Drittel. Während der Anstieg bei den unter 60-Jährigen mit einem Plus von 4.400 Personen (etwa 9%) gering ausfiel, stieg die Zahl der über 60-Jährigen um 33.500 Personen, was einem Anstieg um fast 50% entspricht. Das Zusammenleben als Ehepaar ohne Kinder ist ein Altersphänomen. Es wird sehr deutlich, dass Paare ohne Kinder eher das Modell einer Lebensgemeinschaft anstatt das einer Ehe wählen, denn die Zahl der unter 50-jährigen Ehepaare ist von 1971 bis 2011 um 4.300 Paare gesunken. Ehe und Kinder sind – wie schon oben bei den Haushaltsstrukturen ausgeführt – nach wie vor eng miteinander verbunden. Die Ursache dafür dürfte im Eherecht zu suchen

sein, das sehr genau die Rechte und Pflichten der Ehegatten untereinander sowie die rechtliche Beziehung zum Kind regelt. Obwohl der Gesetzgeber in den letzten Jahren eine rechtliche Gleichstellung von Lebensgemeinschaften und Ehen anstrebte, bietet die Ehe nach wie vor die größere Fülle von Rechtssicherheit für Eheleute und Eltern.

Von 1971 bis 2001 stieg in Gmünd der Anteil der Paare ohne Kinder von 34% auf 46%. Auch hier geht der Anstieg wesentlich auf die höhere Zahl von Lebensgemeinschaften zurück, die von etwa 1% auf mehr als 5% angewachsen ist. Wie bei den Zahlen für Niederösterreich ist es auch hier so, dass in der Kategorie Ehe ohne Kinder besonders viele Menschen jenseits der sechzig Jahre zu finden sind (etwa konstant zwischen 60% und etwas über 70%). Eingeschränkt auf das historische Pfarrgebiet nach heutigem Gebietsstand zeigt sich die gleiche Altersverteilung wie in der Gemeinde Gmünd insgesamt. Von der Altersverteilung her folgt das Pfarrgebiet der Verteilung der Gemeinde Gmünd. In der Zeit von 1801 bis 1811 gab es – bezogen auf die heutigen Grenzen – im Mittel 9% Ehepaare ohne Kinder, im gesamten Erhebungsgebiet 10%. Vom Alter her zeigte sich kein Muster, die 26 Familienrepräsentanten mit bekanntem Alter verteilten sich gleichmäßig über die Alterskategorien.

Lebensgemeinschaft ohne Kinder

Obwohl der Anteil der Lebensgemeinschaft an den Familienformen sich von 1,3% im Jahr 1971 auf fast 6% im Jahr 2011 erhöht hat, entspricht das einer mehr als Verfünffachung ihrer Zahl (von 4.900 auf 27.100 Paaren). 1971 war fast die Hälfte der Personen in Lebensgemeinschaften ohne Kinder 60 Jahre und älter. Es war offenbar ein Lebenskonzept, das von der Gesellschaft nicht vorgesehen war, weil es von den jüngeren Alterskohorten nicht praktiziert wurde. Der Anteil der unter 30-Jährigen betrug 13%. Bis 1981 ging der Prozentsatz der über 60-Jährigen auf 32% zurück, der Anteil der unter 30-Jährigen stieg auf fast 30%. Zwischen 1971 und 1981 hatte sich

die Zahl von knapp unter 5.000 auf über 7.300 erhöht, bis 1991 hatte sich die Lebensgemeinschaft bei den jungen Erwachsenen als Lebensmodell voll durchgesetzt. 38% der Paare, die diese Form des Zusammenlebens wählten, waren unter 30 Jahre alt. In der selben Zeit sank der Anteil der über 60-Jährigen auf 19%. Insgesamt hatte sich die Zahl der Lebensgemeinschaften auf über 13.000 beinahe verdoppelt. 2001 war ihre Zahl auf fast 20.000 angewachsen, die Altersverteilung wurde flacher und schob sich weiter in die Kategorie der 30- bis 40-Jährigen, deren Anteil von 18% auf 27% anstieg. Bis 2011 stieg die Zahl abermals und erreichte mit über 27.000 Paaren den bisher höchsten Stand. Auch der Trend zur Gleichverteilung in den Altersgruppen hat angehalten, was sich daran zeigt, dass nun nach 10 Jahren die Gruppe der 40- bis 49-Jährigen von 14% auf 21% zugenommen hat, während die beiden Altersdekaden davor bei etwa je einem Viertel liegen. Wie stark sich die Lebensgemeinschaft in Richtung „junger“ Lebensform gewandelt hat, sieht man daran, dass sich die Zahl der unter 50-Jährigen von 1971 bis 2011 mehr als verzehnfacht hat (von etwa 1.800 auf 18.500 Paare).

Auch für die Gemeinde Gmünd sowie für das historische Pfarrgebiet zeigt sich die Entwicklung, dass die Lebensgemeinschaft eine Lebensform der jüngeren ist. Zusammenfassend zu den beidene Lebensformen ohne Kinder kann man sagen, dass die Ehe ohne Kinder „alt“, die Lebensgemeinschaft ohne Kinder „jung“ ist. Bemerkenswert dabei ist, dass sich die Beobachtungen auf der Makroebene des Bundeslandes auf der Mikroebene der Gemeinde gleichläufig innerhalb der Gruppen entwickeln, obwohl die Zahl der Familien im Gegensatz zu Niederösterreich abgenommen hat. In historischer Zeit gab es – zumindest nicht in der Quelle dokumentiert – die Form einer Lebensgemeinschaft ohne Trauschein nicht.

Ehepaare mit Kindern

2011 lebten in Niederösterreich 187.500 Familien als Ehepaar mit Kindern, 1971 waren es 212.100. Diese Familienform der Ehe mit Kindern ist am

stärksten zurückgegangen, von 57% im Jahr 1971 auf 41% im Jahr 2011, das entspricht einer Abnahme um 24.600 Familien. Dieser Rückgang macht ungefähr den zahlenmäßigen Zuwachs bei den Lebensgemeinschaften mit Kindern aus (plus 21.159 Lebensgemeinschaften mit Kindern). Es ist bemerkenswert, dass beide Lebensformen zusammen über die Jahrzehnte, von der absoluten Zahl her gesehen, recht stabil zwischen 215.000 und 218.000 liegen, lediglich 2011 war die Zahl auf 212.000 zurückgegangen. Weiters sieht man, dass sich das Modell Ehe mit Kindern immer weiter in Richtung Lebensmitte verschiebt. Der Anteil junger Familien zwischen 20 und 30 Jahren ist stetig gesunken, von 15% im Jahr 1971 auf 3% im Jahr 2011. Machten 1971 die unter 40-Jährigen noch 47% der Ehen mit Kindern aus, so waren es 2011 24%.

Auch die Gemeinde Gmünd weist einen starken Rückgang bei den Ehepaaren mit Kindern auf, 2011 waren es mit 34% um 22 Prozentpunkte weniger als 1971. Im Gegensatz zum Bundesland ist die Ehe mit Kindern anteilmäßig hinter die Ehepaare ohne Kinder zurückgefallen und liegt nun 7 Prozentpunkte darunter. Das ist eine Folge der immer älter werdenden Gesellschaft, deren Effekt nicht durch Zuzüge junger Familien – wie im urbanen Umland von Wien – ausgeglichen wird. Daher sind die Anstiege bei den Ehepaaren ohne Kinder und die Rückgänge bei den Ehepaaren mit Kindern größer. Insgesamt hat sich die absolute Zahl der Ehepaare mit Kindern seit 1971 mehr als halbiert (auf etwa 500), während die Zahl der Lebensgemeinschaften sich verdreifacht hat, aber immer noch im zweistelligen Bereich liegt. Es hat zwar eine Verschiebung vom Ehepaar zur Lebensgemeinschaft stattgefunden, aber insgesamt ist die Zahl der Familien gesunken. Weniger stark zeigen sich diese Effekte auf der Ebene der historischen Pfarre. Hier ist die Zahl der Ehepaare mit Kindern um 40% gefallen. Anfang des 19. Jahrhunderts waren 70% der Familien Ehepaare mit Kindern, rund die Hälfte davon waren zwischen 30 und 50 Jahre alt.

Lebensgemeinschaften mit Kindern

In Niederösterreich hat sich die Zahl der Lebensgemeinschaften mit Kindern von 1971 bis 2011 mehr als versechsfacht und lag bei rund 25.000. Im Vergleich zu den Ehen mit Kindern fällt auf, dass der Anteil der Jüngeren (zwischen 20 und 30 Jahren) signifikant höher war. 1971 waren in diesem Alter bei den Ehen 15% der Paare zu finden, bei den Lebensgemeinschaften 20%. Während bei den Ehen die Anteile in dieser Altersgruppe zu den späteren Zählungszeitpunkten sanken, stiegen sie bei den Lebensgemeinschaften bis 1991 auf 23% an und erreichten 2001 den größten Prozentpunkteabstand zu den Ehen (13,1). Die Diskrepanz bei den Jungfamilien zwischen Lebensgemeinschaft und Ehe lässt sich dadurch erklären, dass mehr Paare zuerst den Kinderwunsch realisieren und danach heiraten. Das wird durch zweierlei sichtbar. Zum einen liegt die Modalkategorie bei den Lebensgemeinschaften mit Kindern (mit Ausnahme von 1991) stets eine Altersklasse unter der Modalkategorie bei den Ehen mit Kindern, zum anderen zeigt die Zeitreihe der Eheschließungen (Statistik Austria, 2016a, Tabelle 11), dass der Anteil der Brautpaare mit gemeinsamen Kindern in der Zeit von 1984⁸² bis 2014 von 7,7% auf 25,8% gestiegen ist. Gleichzeitig wuchs die Zahl der Paare, die bei der Eheschließung eine gemeinsame Wohnadresse hatten, von 41% im Jahr 1989 auf 71% im Jahr 2014 an, die Zahl der Kinder unter 18 Jahren, die durch die Eheschließung legitimiert wurden, hatte sich bis 2014 auf 2.415 mehr als verdreifacht. Bemerkenswert ist, dass die Gesamt-Legitimierungsrate unehelich geborener Kinder seit 1984 – mit leichten Schwankungen – bei rund 50% liegt. Das heißt, dass die Hälfte aller Paare mit gemeinsamen Kindern irgendwann vor dem 18. Geburtstag der Kinder heiratet. Dass dieser Zeitpunkt immer später stattfindet, zeigt sich daran, dass der Anteil von zwei oder mehr legitimierten Kindern kontinuierlich ansteigt, genauso wie die durchschnitt-

⁸²Dieses Jahr markiert den Beginn der Zeitreihe. Im Folgenden wird mehrmals auf die Daten aus den Demographischen Indikatoren verwiesen. Für die Zeitreihen werden, wenn vorhanden, die Daten ab dem Jahr 1971 verwendet. Wo Zeitreihen später beginnen, werden sie mit den Zählungszeitpunkten, die am nächsten liegen, verglichen.

liche voreheliche Kinderzahl bezogen auf Eheschließungen mit Kindern (von 1,16 im Jahr 1984 auf 1,37 im Jahr 2014). Abschließend sei darauf hingewiesen, dass drei Viertel der durch die Eheschließung der Eltern legitimierten Kinder unter 6 Jahre alt sind (Statistik Austria, 2016b, Tabelle 18). Auch das ist ein Hinweis darauf, dass für viele Paare die Lebensgemeinschaft mit Kind ein Durchgangsstadium ist. In der Gemeinde Gmünd sind Lebensgemeinschaften mit Kindern eine seltene Lebensform. 1971 waren es etwa 1%, 2011 knapp 5% der Familien. Wenn man von einem Muster in der Altersverteilung sprechen will, dann nur für die Jahre 1991 und 2001, in denen jeweils die Hälfte der Familien in der Altersklasse der 30 bis 40-Jährigen lag. 2011 hatte sich dieses Muster zu Gunsten einer sehr regelmäßigen Verteilung zwischen 20 und 60 Jahren verändert. Dieser Befund deckt sich mit den Ergebnissen der historischen Pfarre nach heutigem Gebietsstand. Ein Vergleich mit Zahlen aus dem 19. Jahrhundert ist nicht möglich, da auch Lebensgemeinschaften mit Kindern nicht dokumentiert sind.

Ein-Elternfamilien

Der Anstieg bei den Familienzahlen in Niederösterreich ist auf die größere Zahl der Ein-Eltern-Familien zurückzuführen. Deren Zahl hat sich von 1971 (36.354) bis 2011 (68.468) um 88% erhöht, sich also annähernd verdoppelt. Was das Geschlechterverhältnis von Ein-Eltern-Familien betrifft, stieg der Anteil der Männer von 12% auf 17% an. Die meisten Alleinerzieherinnen waren 1971 und 1981 zwischen 40 und 60 Jahre alt (zu beiden Zeitpunkten rund 40%), ab 1991 sind die meisten in der Kategorie zwischen 30 und 50 Jahre zu finden (41%). Auch 2001 (51%) und 2011 (51%) ist diese Altersklasse die häufigste. Eine Erklärung für das Sinken des Alters kann mit der Auswertung nach dem gesetzlichen Familienstand versucht werden. Dessen Verteilung sich von 1971 bis 2011 grundlegend geändert hat. Von den 12.989 Frauen zwischen 40 und 60 Jahren, die im Jahr 1971 einer Ein-Eltern-Familie vorstanden, waren 1.593 Ledige (12%), 745 Verheiratete (6%), 8.240 Witwen

(63%) und 2.411 Geschiedene (19%). Es handelte sich dabei um ein Altersphänomen. Mit der sinkenden Anzahl der Witwen (von 19.400 auf 14.700) und dem gleichzeitigen Anwachsen der Ledigen (von 5.100 auf 11.900) sowie der Geschiedenen (von 5.500 auf 22.500), sank auch das Alter bei den Alleinerzieherinnen. Vergleicht man die Alterskategorie der 30 bis 50-Jährigen miteinander, so zeigt sich, dass es 1971 20% Ledige (2011:24%), 9% Verheiratete (2011: 18%), 41% Witwen (2011: 6%) und 30% Geschiedene (2011: 53%) gab. Diese Entwicklung passt mit der Entwicklung des mittleren Scheidungsalters der Frauen zusammen, das 1985 bei 33,0 Jahren lag, 2011 bei 41,5. Ebenso dokumentiert ist die Abnahme der Ehelösung durch den Tod des Mannes, die Verwitwungen nahmen von 6.089 im Jahr 1971 auf 4.510 im Jahr 2011 ab (Statistik Austria, 2016a, Tabelle 13). Ab 1994 stehen die Informationen über das Verhältnis aller Ehelösungen⁸³ zur Ehelösung durch Verwitwung zur Verfügung. Dieses verringerte sich von 48% im Jahr 1994 (4.596 tote Ehemänner auf 9.540 Ehelösungen) auf 46% im Jahr 2011.

Bei den Männern in Ein-Eltern-Familien stellt sich die Situation völlig anders dar. Besonders augenfällig ist, dass ihr Anteil an allen Familienformen mit 2,4% sehr gering ist. Es ist überraschend, dass 1971 fast die Hälfte dieser Männer über 60 Jahre alt war. Blickt man auf den Familienstand dieser Altersgruppe, so sieht man, dass es sich dabei fast nur um Witwer handelte (92%). Insgesamt war der Anteil der Witwer an allen männlichen Ein-Eltern-Familien knapp 70%. Bis 2011 sank dieser Anteil auf 21% und betraf nach wie vor zu etwa 80-90% die Gruppe der Männer über siebzig. Die absolute Zahl der Witwer blieb über die Jahrzehnte hin konstant bei rund 2.800 Männern, gleichzeitig nahm die Zahl der Geschiedenen stark zu. Waren 1971 650 Männer in Ein-Eltern-Familien geschieden, so waren es 2011 4.700, das entspricht einer Steigerung um das Siebenfache. Ebenfalls versiebenfacht (auf 3.250) hat sich die Zahl der verheirateten Alleinerzieher. „Nur“

⁸³Verwitwungen und gerichtliche Ehelösungen (Scheidungen und Aufhebungen oder Nichtigerklärungen)

vervierfacht hat sich die Zahl der Ledigen (von 222 im Jahr 1971 auf 886 im Jahr 2011). In der Alterskategorie, in der die Männer durchschnittlich geschieden werden (1985 mit Mitte dreißig, 2011 mit Mitte vierzig), hat sich der Anteil der Geschiedenen von 36% (1991) auf 53% (2011) vergrößert. Man bemerkt eine große Verschiebung hin zu den Geschiedenen. In der Gemeinde Gmünd nahm der Anteil der Alleinerzieherinnen von 8% im Jahr 1971 auf 14% im Jahr 2011 zu. Innerhalb der Alleinerzieherinnen vergrößerte sich ihre Anzahl um fast ein Drittel (auf etwas über 200 Frauen). Auch Anteil und Anzahl der alleinerziehenden Männer nahmen zu, sind aber verschwindend gering (rund 30 Personen). Ebenso wie auf der Makroebene verlagerte sich der Schwerpunkt der weiblichen Ein-Eltern-Familien von den Witwen zu den Geschiedenen. Die Absolutzahl der Witwen hat sich beinahe halbiert, die der Geschiedenen fast verdreifacht. Auch die Zahl der ledigen Frauen bei den Ein-Eltern-Familien hat sich praktisch verdoppelt. Die Struktur bei den Männern ist auf Grund der geringen Fallzahlen nicht sinnvoll interpretierbar. Es scheint aber wie bei den Frauen einen Trend weg von den Witwen hin zu den Geschiedenen zu geben. Man sieht, dass in der heutigen Zeit die Verwitwung von Ehegatten bei der Entstehung von Ein-Eltern-Familien keine Rolle mehr spielt.

Die Untersuchung von Ein-Eltern-Familien führt thematisch in die Richtung der Untersuchung von Stieffamilien. Sie sind die Bausteine, aus denen Stieffamilien zusammengesetzt werden. Der Begriff *„Stieffamilie bezeichnet Familien, bei denen die Eltern ihre jeweiligen Kinder aus vorhergehenden Ehen oder Lebenspartnerschaften in die neue Beziehung eingebracht haben.“* (Statistik Austria, 2016a). Seit dem Berichtsjahr 2007 wird in Österreich im Rahmen der Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung das Merkmal „Stieffamilie“ erhoben und für die Bundesländer publiziert. Da es sich um eine Stichprobenerhebung handelt, kann eine tiefere regionale Gliederung nicht angegeben werden.

In Niederösterreich gab es im Jahr 2007 157.700 Paare mit Kindern unter 18 Jahren, davon 12.600 Stieffamilien. Das entspricht einem Anteil von 8,0%. In Österreich lag dieser Prozentsatz bei 9,5. Bis 2015 stieg die Zahl der Stieffamilien um 2.400, der Anteil an den Paarfamilien lag bei 10,7%. Im gleichen Zeitraum sank die Zahl der Stieffamilien in Österreich um 10.200 Familien, ihr Anteil ging auf 8,7% zurück. Niederösterreich hat vor dem Burgenland (9,4%) und der Steiermark (8,7%) den höchsten Anteil von Stieffamilien. Die geringsten Zahlen dieser Familienform finden sich in Tirol (7,2%) und in Vorarlberg (7,0%).

Bei der Darstellung der Stieffamilien können nicht alle interessierenden Merkmale mit der gleichen Analysemasse dargestellt werden. Die Verteilung nach Familienform je Haushalt ist die erste Menge, die es zu analysieren gilt (Datensatz N). Für die Darstellung des Familienstands bei der Eheschließung wird auf einen anderen Datensatz zurückgegriffen (Datensatz O). Hier geht es um die Beziehungen der Ehepartner und die dazugehörigen Familieninformationen. Mit einem Subsample aus Data O lässt sich die Anzahl der Kinder errechnen, die zum Zeitpunkt der Eheschließung im Haushalt lebten.

Im Durchschnitt gab es ungefähr 500 Familien in jedem Erhebungsjahr. Davon waren 58% Eltern-Familien aufgrund biologischer Elternschaft, 12% Stieffamilien, 20% Ein-Eltern-Familien und 10% Paare. Man sieht, dass der Anteil der Stieffamilien früher höher lag als heute. Wie weiter unten ausgeführt wird, hatte das mit der höheren Sterblichkeit zu tun. In der Datenbank sind 93 Ehe gespeichert, die eine Stieffamilie begründeten. Für 20% dieser Paare war es eine Ersteheschließung. Beide Brautleute waren im Mittel etwas über 25 Jahre alt. Das mag im ersten Augenblick verwundern, es stellte sich jedoch heraus, dass es sich dabei um Hochzeiten lediger Mütter handelte. Auch diese Begründung einer Stieffamilie kam vor und augenscheinlich gar nicht so selten. In diesem Zusammenhang soll ein Sonderfall nicht unerwähnt bleiben. Johanna Bözl kommt 1778 als uneheliche Tochter des Anton Mil-lauer und der Theresia Bözl zur Welt. Der Vater hatte sich zu dem Kind

bekannt, da er im Taufbuch eingetragen ist. Sowohl Anton Millauer, als auch Theresia Bölzl heirateten jedoch andere Partner. Theresia ehelicht 1793 den Michael Neuwirth, Anton 1796 die Witwe Magdalena Frey. Ob es sich bei den Hochzeiten der ledigen Mütter also um die biologischen Väter des Kindes handelte, kann auf Grundlage der Quellen nicht immer entschieden werden. Bei 7 unehelichen Kindern sind die Väter bekannt, zwei haben ausdrücklich auf Eintragung ins Taufbuch bestanden, einer davon hat die Mutter seines Kindes geheiratet. Auch ein weiterer Vater ehelichte die ledige Mutter seines Kindes. Diese zwei letzteren wurden nicht als Stieffamilie klassifiziert.

Mehr als die Hälfte der Stieffamilien wurde aber durch die Heirat eines Witwers mit einer ledigen Frau begründet. Hier zeigt sich ein deutlicher Altersunterschied. Die wieder heiratenden Witwer sind im Schnitt 45 Jahre alt, die ledigen Bräute 31. Wenn eine Witwe einen Ledigen zum Mann nahm, war sie bereits Mitte dreißig, der Gatte hingegen im Mittel 27 Jahre alt. Der Grund für diese Unterschiede beim Alter der verwitweten Männer und Frauen könnte darin zu suchen sein, dass Männer ihre Funktion als Haushalts- oder Familienvorstand länger ausüben als Frauen. Stellt man in Rechnung, dass Frauen mitte vierzig auf Grund des Heiratsalters und des sich in der Regel schnell nach der Hochzeit einstellenden Nachwuchses sehr wahrscheinlich erwachsene Kinder hatten, dann liegt der Schluss nahe, dass diese Frauen mit einer neuerlichen Eheschließung keine Stieffamilie mehr begründeten. In nur 5 Fällen bildeten Witwer und Witwe eine Stieffamilie, im Mittel waren die Partner bereits Ende vierzig bzw. Anfang fünfzig. Es scheint mehr der Regelfall gewesen zu sein, dass verwitwete Mütter ab einem gewissen Alter gar nicht mehr geheiratet haben, sondern in einer Ein-Eltern-Familie nach dem Tod des Mannes weitergelebt haben. Jedenfalls zeigt die Auswertung nach Familientyp und Haushaltsposition, dass die Ein-Eltern-Familie der Mutter des Haushaltsvorstands häufiger vorkamen als die des Vaters. Die Väter standen am häufigsten einer biologischen Familie vor. Würden verwitwete Mütter des Haushaltsvorstands neuerlich heiraten, so würde es die Haushaltsposi-

on des Stiefvaters öfters geben. Diese kommt jedoch nur ein einziges Mal in einer Familie vor.

Man sieht also, dass die Stiefmutter-Familie deutlich häufiger auftritt als die Stiefvater-Familie. Mit Blick auf die Kinder stellt sich die Frage, wieviele Kinder eine neue Mutter bekamen. Für die Analyse muss eingeschränkt werden, da für die Zeit vor der Erhebung unbekannt ist, wie groß die Kinderzahl bei der Eheschließung in einem Haushalt war. Diese Frage lässt sich erst mit dem Beginn der Zeitreihe ab 1801 beantworten. Daher sind von den 93 Eheschließungen mit Stieffamiliengründung noch 32 zur Analyse übrig. Trotz dieser geringen Fallzahl lässt sich ein Trend ablesen. Die Stiefmutter-Familien waren im Mittel größer als die anderen Stieffamilien. Heiratete ein Witwer eine ledige Frau, so hatte diese Familie bei der Hochzeit im Schnitt 3 Kinder. Stiefvater-Familien waren kleiner. Diese beiden Resultate sind nicht sehr verwunderlich, da jüngere Frauen bis zum Todeszeitpunkt ihres Mannes noch nicht so viele Kinder geboren hatten. Männer dagegen hatte durch eine Übersterblichkeit der Frauen möglicherweise bereits eine oder mehrere Vor-ehen, waren daher älter. Auf diesen Umstand wird weiter unten eingegangen. Schließlich – um das Bild der historischen Stieffamilie abzurunden – spiegelt der Mittelwert über 1,0 bei den ledigen Müttern die Tatsache wider, dass es Frauen gab, die mehr als nur ein lediges Kind in die Ehe mitbrachten.

Es ist eine weit verbreitete Ansicht, dass die Zahl der Stieffamilien wesentlich durch eine hohe Sterblichkeit der Frauen bei oder nach der Geburt beeinflusst gewesen wäre. Rosenbaum (1982, S. 69) spricht in diesem Zusammenhang allgemein von höherer Sterblichkeit, doch nicht im Zusammenhang mit Schwangerschaft und Geburt. Pfister (2007, S. 35 ff.) geht in seinen Ausführungen zur Sterblichkeit auf Mortalitätskrisen und Säuglings- beziehungsweise Kindersterblichkeit ein, erwähnt aber keine Häufung der Sterblichkeit bei den Frauen durch das Leben in „anderen Umständen“. Auch Gestrich (2003, S. 626 f.) schreibt, dass es mehr Halbwaisen ohne Vater als ohne Mutter gab.

Wie oben bei den Eheschließungen ausgeführt, ist es möglich, die Wiederverheiratungen von Männern und Frauen darzustellen (Datensatz J). Insgesamt gab es von 1801 bis 1811 34 Witwer, die nochmals geheiratet haben. Darunter sind 7 jener 8 Männer, deren Frau nach oder in Zusammenhang mit der Geburt verstorben sind. Das entspricht einem Anteil von knapp einem Viertel. Diese Männer heirateten sehr bald nach dem Tod ihrer Frauen wieder, wie die folgenden Einzelfallbeschreibungen verdeutlichen.

Anna Maria Pollack ist die zweite Frau des Johann Pollack. Seine erste Frau, mit der er seit 1776 verheiratet war, verstarb am 15. Oktober 1804, er heiratete Anna Maria am 6. November 1804. Anna Maria stirbt einen Tag nach der Geburt ihres Kindes am 21. Jänner 1807 an Brand. Seine dritte Frau Juliana ehelicht Johann am 10. Februar 1807. Elisabeth Rausch stirbt 7 Tage nach einer Geburt am 4. Oktober 1806 ebenfalls am Brand. Sie war seit 11. Februar 1789 mit Johann Michael Rausch verheiratet. Am 9. Februar 1807 heiratet der Witwer seine zweite Frau Anna. Diese überlebt die Geburt ihres Kindes um 10 Tage und stirbt an innerem Brand am 29. März 1810. Sechs Tage nach der Niederkunft verstirbt Theresia Franberger am 23. Oktober 1806 am Fieber. Seit 17. Oktober 1797 war sie die Gattin von Leopold Franberger, der am 16. Juni 1807 seine nächste Frau Franziska ehelicht. Anna Maria Weissenböck stirbt 9 Tage nach der Geburt am 26. November 1805 an Brand. Ihr Witwer Martin heiratet am 26. Jänner 1806 seine zweite Frau Maria Anna Floh. Joseph Herzog war mit seiner Gattin Maria Anna vom 26. Jänner 1790 bis zu deren Tod am 20. Dezember 1805 verheiratet. Magdalena Herzog, seine zweite Frau, mit der er seit 1. Juli 1806 verheiratet war, stirbt am 31. Mai 1810 13 Tage nach einer Entbindung. Elisabeth Weissenböck stirbt offenbar an Komplikationen während der Schwangerschaft am 17. September 1808. Als Todesursache sind „Convulsionen nach der Geburt“ verzeichnet. Weder im Tauf- noch im Sterbebuch findet sich ein Kind, das auf das Elternpaar passen würde. Joseph Weissenböck heiratet seine zweite Frau Anna Maria Koller am 7. Februar 1809. Theresia Bründl stirbt am 22. April 1802

„an einer wiedernatürlichen [sic!] Geburt, von Gebärmutter-Brand“. Auch in diesem Zusammenhang fehlt die Information über eine Geburt oder einen Todesfall eines Kindes. Leopold Bründl heiratet am 8. November 1802 seine Braut Justina Helmreich. Magdalena Hainzl stirbt über ein Monat nach einer Geburt an Lungensucht, daher wird vermutet, dass ihr Tod am 21. Juli 1809 nicht in Zusammenhang mit der Geburt steht. Ihr Witwer Jakob heiratet am 10. Oktober 1809 seine neue Frau Juliana. Von 1801 bis 1811 sind damit insgesamt 8 Frauen (bei 993 Geburten) im Zusammenhang mit Schwangerschaft und Geburt zu Tode gekommen. Wie lässt sich diese Zahl einschätzen? War die Müttersterblichkeit führer besonders hoch?

Für den internationalen Vergleich der Sterblichkeit in Verbindung mit der Schwangerschaft, der Geburt oder im Wochenbett wird von der Weltgesundheitsorganisation (WHO)⁸⁴ die „*Maternal Mortality Ratio – MMR*“ abgegeben. Diese Zahl bezieht Todesfälle von Müttern, die innerhalb von 42 Tagen ab der Geburt sterben und im Zusammenhang mit der Geburt stehen, auf 100.000 Lebendgeburten desselben Jahres (WHO, 2012, S. 4 ff.).

Gemäß dieser Definitionen werden beide Fälle, die an den Folgen eines mutmaßlichen Aborts gestorben sind, sowie die Frau, die der Lungenkrankheit erlag, bei der Berechnung der Maßzahlen weggelassen. Von den 993 Geburten der Jahre 1801 bis 1811 waren 958 Lebendgeburten. Damit ergibt sich eine MMR von 626,6. Das bedeutet, dass etwa 630 Frauen pro 100.000 Geburten in direkter Folge der Geburt zu Tode kamen. Damit läge das historische Gmünd im Jahr 2010 im internationalen Vergleich gleichauf mit Nigeria, Lesotho oder Guinea, weltweit etwa an elfter bis zwölfter Stelle. Staaten wie der Südsudan (2006: 2.054), der Tschad (2010: 1.100) oder Somalia (2010: 1.000) führen diese Rangfolge an (CIA, 2017). Man sieht, dass auch bei der Müttersterblichkeit – wie bei der Säuglingssterblichkeit – im Mitteleuropa des frühen 19. Jahrhunderts Zustände herrschten, die denen

⁸⁴gemäß der Definition der „Internationalen statistischen Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme (ICD)“

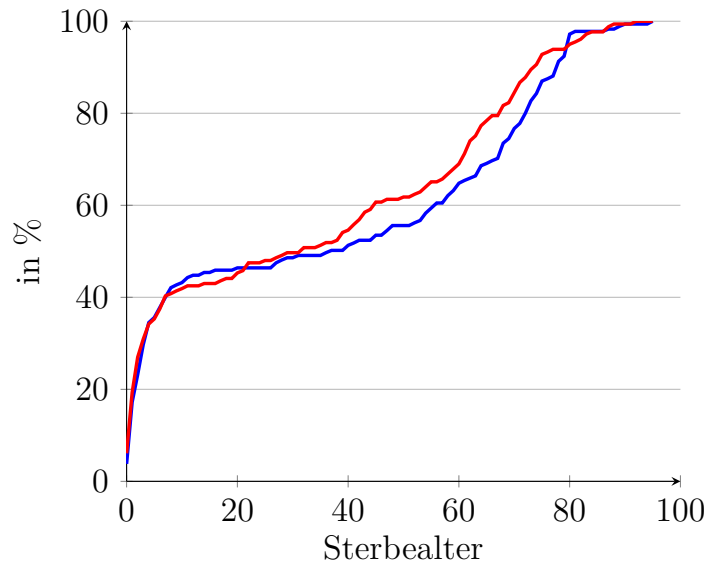
heutiger Entwicklungsländer gleichen. Seither hat sich auf dem Gebiet der medizinischen Versorgung enorm viel zum Positiven gewandelt. 2010 lag die MMR für Österreich bei 4 gestorbenen Müttern auf 100.000 Geburten. Weltweit haben nur Singapur und Griechenland (jeweils 3) sowie Estland mit 2 Todesfällen niedrigere Werte. Für Niederösterreich ergibt sich für die Jahre 1995 bis 2013 mit insgesamt 11 Todesfällen bei 272.305 Lebendgeburten ein MMR von 4.

Kramer (2013, S. 99), der sich mit der Entwicklung der Mortalität in der Steiermark zwischen 1869 und 1937 beschäftigt hat, führt eine Übersterblichkeit von Frauen explizit *nicht* auf Komplikationen bei der Geburt oder während der nachgeburtlichen Phase zurück, sondern auf die Tuberkulose, an der in früheren Zeiten sehr viele Menschen erkrankten. Er schreibt, dass in historischer Zeit die Erfassung der Todesursachen nicht hinreichend genau war, daher konnten unter ein und derselben Bezeichnung verschiedene Krankheiten gemeint sein oder Krankheiten unter verschiedenen Namen auftreten. Eine grobe Klassifikation⁸⁵ der vielen verschiedenen Todesursachen aus der Familien- und Haushaltsdatenbank Gmünd (1.043 Verstorbene) ergibt, dass die häufigsten Todesursachen *Fraisen* (11%), *Altersschwäche* (11%), *Fieber* (10%), *Lungensucht* (Tuberkulose, 9%) und die *Blattern* (Pocken, 8%) waren. Insgesamt repräsentieren die häufigsten 10 Krankheiten drei Viertel aller Todesursachen. Vergleicht man diese Anteile mit jenen, die Kramer für die Tuberkulose-toten in der Steiermark angibt, sieht man, dass diese für das Sample in Gmünd leicht niedriger sind: Von 1872 bis in die 1920er-Jahre schwankt der Anteil in der Steiermark zwischen 10 und 12 Prozent, und sinkt dann kontinuierlich bis 1959 auf unter zwei Prozent ab (Kramer, 2013, S. 216).

Auf das Geschlecht bezogen, zeigt sich (siehe Abbildung 3.7), dass Frauen im Alter zwischen 20 und 50 Jahren häufiger sterben. Für diese Über-

⁸⁵Es wurde nicht nach medizinischen, sondern nach sprachlichen Kriterien gruppiert. Die Diagnostik in vergangenen Zeiten war noch nicht so ausgefeilt wie in heutiger Zeit. Die „Auszehrung“ könnte auch eine Form von Tuberkulose sein (Kramer, 2013, S. 204 f.).

Abbildung 3.7: Sterbealter (kumulierte Anteile) nach Geschlecht in der Pfarre Gmünd 1801-1811



— Männer (n=185) — Frauen (n=181)

Quelle: Familien- und Haushaltsdatenbank Gmünd 1801-1811

sterblichkeit der Frauen im Gmünder Sample sind die Todesurachen „Auszehrung“ und „Brand“ verantwortlich (9 Frauen, ein Mann). Berücksichtigt man, dass hier 5 Frauen beinhaltet sind, die in Folge der Geburt verstarben, so kann man für die Daten in dieser Population davon ausgehen, dass die Übersterblichkeit zu einem Teil auf Komplikationen nach der Geburt zurückzuführen sind. Dazu kommen noch die zwei Frauen, bei denen als Todesursache explizit die Geburt angegeben ist. Nach Ende des Fertilitätsalters verläuft der Anstieg bei Männern und Frauen parallel, im hohen Alter nähern sich die beiden Verteilungen wieder an. Bei der „Lungensucht“ sind fast doppelt so viele Männer wie Frauen betroffen (22 zu 14 Fälle). Zweimal so viele Frauen wie Männer starben an der „Auszehrung“ (20 zu 10 Fälle), aber auch vereinzelt auftretende Krankheiten häufen sich bei den Frauen zwischen 20

und 50 Jahren mehr als bei den Männern. Daher lässt sich der Unterschied eher auf diese Todesursachen zurückführen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Entstehen einer Stief- oder Fortsetzungsfamilie zwar zu einem nicht unbedeutenden Prozentsatz durch den Tod der Frau in Folge von Geburt oder Schwangerschaft bestimmt war, der weitaus größere Teil aber auf Sterbefälle zurückzuführen war, die nichts damit zu tun hatten. Zumindest gilt dieser Befund für die Daten aus der Familien- und Haushaltsdatenbank Gmünd.

Kapitel 4

Schlussfolgerungen und Diskussion der Ergebnisse

In der heutigen Zeit steht die Gesellschaft vor der Herausforderung, mit der veränderten Praxis von Ehe und Familie sowie individueller Lebensführung zurechtzukommen. Schnell wird die Familie – wie eingangs zitiert – abgeschrieben und als in Auflösung befindlich angesehen. Es stellte sich die Frage, ob diese „Auflösung“ tatsächlich ein neues Phänomen sei oder ob es sich im historischen Vergleich zeigt, dass frühere Familienstrukturen den heutigen in mancherlei Hinsicht durchaus ähnlich sein konnten. Schließlich war von Interesse, unter welchen anderen Rahmenbedingungen sich Ehe und Familie heute „abspielen“.

Dabei mussten drei Bereiche berücksichtigt werden. Einerseits wurde dem sozialen Wandel in der Familie in Form einer strukturell-funktionalen Analyse nachgegangen, wie es König (1976, S. 52) vorschlug, und andererseits, wie Peuckert (2008, S. 334) es forderte, die Individualisierungsthese Becks dahingehend spezifiziert, dass klarer zu Tage tritt, aus welchen Zwängen das Individuum im Laufe des sozialen Wandels befreit wurde. Gleichzeitig lag die Vermutung nahe, dass heute andere Zwänge das Handeln der Individuen in bestimmte Bahnen lenken (U. Beck, 2015b, S. 212). Schließlich interessier-

te der *Prozess* des Wandels in Ehe und Familie, der nach Nave-Herz (2006, S. 48) sehr langsam abläuft.

Für die Untersuchung dieser langfristigen Prozesse war es notwendig, Daten zu Haushalten und Familien aus historischer Zeit zu erheben. Dabei war die Aufarbeitung der Seelenbeschreibungen zentral, die in Gmünd von 1801 bis 1842 vorliegen und ein detailliertes Bild der Haushaltszusammensetzungen bieten. Die Jahrgänge 1801 bis 1811 wurden in eine relationale Datenbank eingepflegt. Mit Hilfe der im Internet frei verfügbaren Matrikenbände konnten die Familienbeziehungen rekonstituiert werden. Das relationale Schema mit seinen eindeutigen Identifikatoren erlaubt es, die Personen so miteinander in Beziehung zu setzen, dass eine Analyse sowohl der Haushalte, der Familien, sowie auch der Familien in den Haushalten möglich ist. Dieser Ansatz ist nicht neu (Becker, 1990, S. 10), wurde aber für das Erhebungsgebiet erstmalig in der hier präsentierten Detailtiefe durchgeführt. Damit sind, durch Analyse von Geburts- und Eheabfolgen, sowie der Modellierung von Stieffamilien, Aussagen für Gmünd möglich, die über die bisherigen hinausgehen.

Eine andere Herausforderung war, einen Zeitvergleich anzustellen, der sich auf einen vergleichbaren Gebietsstand bezieht. Teile des historischen Niederösterreich – und damit auch Teile des historischen Pfarrgebiets von Gmünd – mussten als Folge des Friedensvertrags von St. Germain an die neu entstandene Tschechoslowakei abgetreten werden. Wie sich zeigte, konnte mit Hilfe des franziszeischen Katasters aus dem Jahre 1825 und einer historischen Karte von Gmünd eine eindeutige Abgrenzung gefunden werden. Dazu muss die Ortschaft Josephschlag zur Gänze und die Ortschaft Böhmeil ab dem Haus Nummer 26 weggelassen werden. Das historische Pfarrgebiet in den heutigen Staatsgrenzen konnte aus den Daten der Volkszählungen ab 1971 unter Verwendung der statistischen Zählsprenkel und der Ortschaften zusammengesetzt werden. Datenquellen, wie zum Beispiel zu den Geburten oder Eheschließungen, deren räumliche Granularität nicht feiner als die Ebe-

ne der politischen Gemeinde ist, sind nicht eins zu eins vergleichbar. Mangels genauerer Daten wurde diese Unschärfe in Kauf genommen.

Wie Ehmer (1991) darlegte, war die Eheschließung in früheren Zeiten *die* zentrale Variable des Familiensystems, gleichsam der Dreh- und Angelpunkt. Daher musste die Analyse ihren Ausgangspunkt bei den Eheschließungen nehmen.

Bei der Betrachtung der Eheschließungen fällt zuallererst auf, dass sich die Ersteheschließungsalter der Brautleute nicht ganz mit dem *European Marriage Pattern* in Einklang bringen lassen. In Gmünd waren die Männer und Frauen etwa Mitte Zwanzig, nach der Theorie von Hajnal (1965) lag das Erstheiratsalter jedoch bei Ende Zwanzig, Anfang Dreißig (Gestrich, 2003, S. 411). Das lässt sich mit der Dominanz der Heimindustrie erklären, bei der zum einen ein vergleichsweise früher Rückzug der Eltern ins Ausgedinge festzustellen war, andererseits, durch Wegfall der Barriere einer ungeteilten Hofübergabe eine frühere Heirat möglich war (Mitterauer, 1986, S. 237; Rosenbaum, 1982, S. 218; Sieder, 1987, S. 82 f.). Es hat sich auch gezeigt, dass Heimweber bei der ersten Eheschließung rund ein Jahr jünger waren als Bauern oder Schneider. Bemerkenswert ist, dass das Heiratsalter in den 1990er-Jahren ähnlich hoch war wie vor 200 Jahren, seither ist es kontinuierlich angestiegen und lag 2015 für Männer bei 32, für Frauen bei 29 Jahren. Was sich allerdings grundlegend gewandelt hat, war die Saisonalität der Hochzeiten. Durch die religiösen Vorschriften waren in historischer Zeit die Monate Februar und November die häufigsten Hochzeitsmonate, heute sind es die Monate Mai bis September. Es war in früheren Zeiten eine Notwendigkeit zu heiraten, um ein selbstbestimmtes Familienleben führen zu können. Da es die Möglichkeit und die gesetzliche Verpflichtung zur Ziviltrauung nicht gab, mussten sich die Menschen an die Zeiten halten, die von der Religion her erlaubt waren. Ebenso verhielt es sich mit den für die Eheschließung üblichen Wochentagen. In historischer Zeit war *der* Heiratswochentag der Dienstag, heute sind es bei Ziviltrauungen Freitag und Samstag, bei kirchli-

chen Hochzeiten fast ausnahmslos der Samstag. Es ist evident, dass sich die Eheschließung von einer – man möchte fast sagen – Pflicht zu einem Fest gewandelt hat. Das hat auch mit der *Individualisierung* zu tun, einem Prozess weg vom Zwang hin zu mehr Wahlfreiheit. Dennoch scheint es gerade für die Eheschließungen zu gelten, dass die Menschen zwar von den „traditionalen Bindungen“ (Zwängen) der Religion herausgelöst, gleichzeitig aber den Gesetzen des Marktes und der Ökonomie unterworfen wurden (U. Beck, 2015b, S. 211), indem sie heute die Feierlichkeiten an den arbeitsfreien Tagen der Woche begehen. Die Menschen brauchten zwei bis drei Generationen, bis sich ihr Verhalten an die neuen Lebensumstände in Folge der Industrialisierung angepasst hat. Hier scheint eine *kulturelle Phasenverschiebung* („*cultural lag*“) vorzuliegen, wie es Ogburn (1938) beschrieben hat. Für eine größere Wahlfreiheit im Sinne einer *Individualisierung* (U. Beck, 2015b) spricht die Verlagerung auf die warme Jahreszeit.

Doch auch heute sind die Menschen bei der Eheschließung nicht ganz von äußeren Zwängen befreit. Zum einen räumt das österreichische Familienrecht den mit der Kindsmutter verheirateten Vätern größere Rechte ein, als dies bei unverheirateten Eltern der Fall ist. Bei aufrechten Ehen sind grundsätzlich beide Elternteile obsorgeberechtigt, bei Lebensgemeinschaften hat immer die Mutter die Obsorge, es sei denn, beide Elternteile erklären vor dem Standesbeamten übereinstimmend und persönlich anwesend, mit der Obsorge gemeinsam betraut werden zu wollen⁸⁶. Diese Rechtskonstruktion lässt an den Befund von Simmel denken, wenn dieser feststellt: „*Das Kind gehört der Mutter; dem Vater nur insoweit, als die Mutter ihm gehört[...]*“ (Simmel, 1992, S. 83).

Zum anderen ergaben die Befragungen aus dem Generations- & Gender-Survey, dass die Ehe für zwei Fünftel der befragten Personen den Stellenwert einer lebenslangen unauflöslichen Beziehung hat und dass drei Viertel meinen, ein Kind brauche ein Zuhause mit Vater und Mutter.

⁸⁶Allgemeines Bürgerliches Gesetzbuch – ABGB §177

Beide Umstände zusammen – der rechtliche Rahmen und der normative Charakter durch die persönliche Wertschätzung der Institution Ehe – sind starke Faktoren, die eine Eheschließung nahelegen, offensichtlich besonders dann, wenn ein Paar den Kinderwunsch realisieren will oder die Partnerin schwanger wird. Die Erstgeburten der Hochzeitspaare waren nicht gleich über das Jahr verteilt. Bei einer näheren Analyse ergab sich, dass es hinsichtlich Schwangerschaft und Legitimität (Ehelichkeit) zwei Gruppen („Konzeptionsblöcke“) von Paaren gibt. Die eine Gruppe heiratet, während die Frau bereits das Kind erwartet, die andere Gruppe heiratet zuerst, dann wird der Kinderwunsch realisiert. Für die erste Gruppe sind zwei Interpretationen möglich. Erstens können sich Paare bei Bekanntwerden der Schwangerschaft entscheiden zu heiraten, damit das Kind ehelich geboren wird; zweitens ist denkbar, dass Paare, die vorhaben, zu heiraten, sich gleichzeitig auch für Nachwuchs entscheiden. Es scheint so, dass es sich bei Block 1 eher um ein ungeplantes Verhalten handelt. Bei Eintritt einer Schwangerschaft und der Absicht, vor Geburt des Kindes zu heiraten, sind die Paare weniger flexibel hinsichtlich der gewünschten Jahreszeit. Die Heiratsmonate dieser Paare fallen signifikant häufiger in die Monate, die in der heutigen Zeit untypisch geworden sind: Jänner bis März und Oktober bis Dezember. Dass es sich dabei eher um eine rechtliche Absicherung handelt, als um eine generelle Einstellung zu einer Feier, dafür soll die Verteilung der kirchlichen Eheschließungsmonate in der Pfarre Gmünd-St. Stephan als Indikator dienen. Von den 21 kirchlichen Ehen, die von 1991 bis 2015 in den untypischen Heiratsmonaten Oktober bis Dezember am Standesamt geschlossen wurden, heirateten 11 Paare zwischen Mai und August kirchlich, von den 15 Ehen, die von Jänner bis März am Standesamt geschlossen wurden, gaben einander 8 Brautpaare zwischen Mai und August das Ja-Wort in der Kirche. Das passt auch in das Bild, das die Befragungsdaten des Generations- & Gender-Survey zeichnen. Rund die Hälfte der Personen gab an, dass es für sie neben der Zivilehe wichtig ist, auch in einer religiösen Zeremonie zueinander „Ja“ zu sagen – und diesen Zeitpunkt

können sich auch Paare aussuchen, die sich durch eine Schwangerschaft gezwungen sahen, sich eherechtlich abzusichern. Es darf zwar nicht vergessen werden, dass sich in Niederösterreich die Zahl der Lebensgemeinschaften mit Kindern seit 1971 auf 25.000 versechsfacht hat, für viele Paare bleibt die Lebensgemeinschaft dennoch ein Durchgangsstadium, denn etwa die Hälfte aller unehelichen Kinder werden vor ihrem 18. Geburtstag durch die Heirat ihrer Eltern legitimiert, drei Viertel vor ihrem 6. Geburtstag. Legt man den „Übergang von der Elternbestimmtheit der Kinder zur Kinderbezogenheit der Eltern“, den Wurzbacher (1954, S. 84) in der Normstruktur der Familie sah, auf das generative Verhalten um, so lässt sich heute für viele Menschen eine Tendenz beobachten, die sich vereinfachend so zusammenfassen lässt: Früher bedingte der Zeitpunkt der Eheschließung den Zeitpunkt der ersten Geburt, heute bedingt der Kinderwunsch den Zeitpunkt der Hochzeit.

Um diese Hypothese untermauern zu können, mussten die Geburten der Jahre 1801 bis 1810 nach den Monaten der Empfängnis untersucht werden. Überdurchschnittlich viele Kinder wurden in den Monaten Februar, März und April sowie im Dezember gezeugt. Die Literatur bietet drei Erklärungsansätze für diese Ungleichverteilung: Erstens bedingt durch religiöse Enthaltensgebote, zweitens auf Grund körperlicher Arbeitsbelastung während der landwirtschaftlichen Hochsaison und drittens die Überlegung, dass sich der Zeitpunkt der Hochzeiten auf die Saisonalität der Geburten auswirkt. Unter Berücksichtigung der Geburtenfolge nach der Hochzeit zeigt sich, dass für Gmünd in historischer Zeit die dritte Möglichkeit („*innerdemographischer Ansatz*“) diejenige ist, die mit den Daten am ehesten in Einklang zu bringen ist. Rund ein Viertel der Kinder, die nach einer Eheschließung geboren werden, kommt im neunten oder zehnten Monat nach der Hochzeit zur Welt. Insgesamt werden 60% aller Kinder innerhalb von 12 Monaten nach Hochzeiten geboren. In diesem Zusammenhang wird vermutet, dass das Geburtenmuster in weiterer Folge durch das Stillen der Kinder auch auf die zweiten Geburten übertragen wurde. Im Mittel liegen zwei Jahre zwischen den Geburten,

bei den zweiten Kindern einer Ehe gibt es eine Häufung zwischen 24 und 30 Monaten. Die Verteilung über die Monate war allerdings nicht signifikant von der Gleichverteilung verschieden. Dieses Phänomen müsste mit einem größeren Sample näher untersucht werden.

Die Geburtenrate war in früheren Zeiten deutlich höher, als sie es heute ist. 1801 bis 1811 kamen jährlich rund 40 bis 50 Kinder pro 1.000 Einwohner zur Welt, heute (2001 bis 2011) sind es etwa 7 bis 9 pro Jahr. Hätte Gmünd heute eine Geburtenrate wie damals, so würden alleine in dieser Gemeinde soviele Kinder geboren wie im ganzen Bezirk Gmünd (zwischen 180 und 200 Kinder). Allerdings überlebten rund ein Drittel der Kinder ihr erstes Lebensjahr nicht, in Summe starben 40-50% vor ihrem 5. Geburtstag. Solche Werte findet man heute nicht einmal mehr in den medizinisch am schlechtesten versorgten Staaten der Erde. In Afghanistan, dem Staat mit der höchsten Säuglingssterblichkeit im Jahr 2016, starben 113 von 1.000 Lebendgeburten.

Diese hohe Sterblichkeit veranlasste die Menschen, ihre Kinder gleich nach der Geburt taufen zu lassen. Für die Menschen war ihr eigenes und das Seelenheil ihrer Kinder von der Zugehörigkeit in der Kirche abhängig. In dieser Vorstellungswelt konnten ungetaufte Menschen nicht in die himmlische Herrlichkeit gelangen, da ihnen die Gnade der Erlösung nicht zuteil wurde. Selbst neugeborenen Kindern haftete der Sündenfall der ersten Menschen („*Erbsünde*“) an, die nur durch die Taufe auf den Erlösertod Jesu Christi abgewaschen werden konnte (KKK, 1997, Absätze 388 und 997). Geburt und Taufe hingen daher zeitlich eng zusammen. Heute, wo zwar nach wie vor die Einstellung zur Aufnahme von Kindern in eine Religionsgemeinschaft hoch ist (rund 70%), ist auf Grund der sehr viel besseren medizinischen Versorgung nicht mehr die Eile vergangener Zeiten geboten – selbst wenn Eltern die christliche Lehre in der gerade geschilderten Form ernst nehmen. Etwa die Hälfte der Täuflinge in Gmünd der Jahre 2001-2011 wurde im 2. oder 3. Monat nach ihrer Geburt getauft. Wie schon bei den Eheschließungen zeigt sich auch bei den Taufen die Anpassung der Menschen an den Rhythmus

der Arbeitswelt: Zwei Drittel der Taufen finden an einem Sonntag statt. Als Fazit kann hier gelten, dass sich die Taufe von der religiösen „*Notwendigkeit*“ zur einem religiös-familären „*Fest*“ gewandelt hat.

Gerade im Zusammenhang mit der Taufe scheint sich ein Auseinanderdriften gelebter religiöser Praxis und ein Festhalten an religiösen Traditionen zu offenbaren. Fast die Hälfte der Eltern der Täuflinge ist nicht kirchlich verheiratet, ein Viertel darüber hinaus auch nicht standesamtlich getraut. Möglicherweise hat das Festhalten an der Tradition der Taufe mit der Überlegung der Eltern zu tun, ihrem Kind die soziale Teilhabe in Kindergarten und Schule zu ermöglichen. Oder ist es doch mehr? Etwa drei Viertel aller Personen, die im Generations- & Gender-Survey angaben, einer Religionsgemeinschaft anzugehören, meinten, dass ein Begräbnis auch eine religiöse Zeremonie beinhalten sollte. Interessant ist, dass das auch für zwei Fünftel der Personen ohne Religionsbekenntnis wichtig oder sehr wichtig ist, und für ein religiöses Begräbnis in der Regel die – wie auch immer interpretierte – Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft Voraussetzung ist.

Es wird im Zusammenhang mit den Geburten immer wieder erwähnt, dass die Sterblichkeit der Frauen wegen Komplikationen vor, bei und nach der Geburt dafür verantwortlich war, dass es viele Stieffamilien gab. Dieser Eindruck ist nur bedingt richtig. Eine Analyse der Sterbefälle in Verbindung mit der Geburt ergab, dass die *Maternal Mortality Ratio* – der Anteil der in Zusammenhang mit der Geburt verstorbenen Mütter auf 100.000 Lebendgeburten – im Gmünd des frühen 19. Jahrhunderts mit rund 630 Sterbefällen, heute (2010) etwa an 11. bis 12. Stelle weltweit läge. Das ist zwar ein sehr hoher Wert, aber nicht die alleinige Erklärung für die Übersterblichkeit der Frauen. Kramer (2013, S. 99) führt die höhere Sterblichkeit von Frauen zwischen Kleinkindalter und Ende der Fertilität auf die Tuberkulose zurück. Für die Verstorbenen aus der Familien- und Haushaltsdatenbank Gmünd zeigt sich, dass die Frauen häufiger an „Auszehrung“ und an vereinzelt auftretenden Krankheiten verstarben. Es lässt sich zwar ein nicht unbedeuten-

der Anteil von Frauen feststellen, die an den Folgen von Schwangerschaft und Geburt starben, diese Todesursachen allein erklären jedoch nicht die Übersterblichkeit der Frauen.

Für die Familien- und Haushaltsstruktur hatte die soeben geschilderte Sterblichkeit von Kleinkindern und Frauen bzw. die Lebenserwartung generell, erhebliche Folgen. Sie war – zusammen mit dem Heiratsmuster – der Grund dafür, dass es keine großen Familien gab. Eine historische, vorindustrielle Großfamilie entsprang wohl eher der Phantasie der ersten Forscher, die mehr ihr Ideal denn die empirischen Fakten beschrieben (Nave-Herz, 2010a, S. 23; Kern, 2010, S. 37; Mitterauer und Sieder, 1980). Selbst Émile Durkheim ging in seinen Überlegungen zur *Kontraktionsthese* davon aus, dass große Familienverbände im Laufe der Industrialisierung zur Kernfamilie geschrumpft seien. König (1976) zeigte jedoch, dass dies – wenn überhaupt – auf großbürgerliche Haushalte zutraf, nicht jedoch für die Masse der Menschen. Diese lebten in vorindustrieller Zeit in Kernfamilien – und das blieben sie auch im Zuge der Industrialisierung. In den Auswertungen zeigte sich für Gmünd, dass die Kernfamilien zwischen 1801 und 1811 im Durchschnitt 5 Personen umfassten, im Mittel lebten 2,9 Kinder in den Familien. Im Vergleich dazu waren es 1971 2,0 bzw. 2011 1,7 Kinder.

Um zu untersuchen, ob und welche Unterschiede es in der Familienstruktur gegeben hat, sollte der heimindustrielle Ökotyp in Gmünd mit dem bäuerlichen Typ in Heidenreichstein verglichen werden. Berkner (1972) findet für die, 20 Kilometer von Gmünd entfernte, Bauerngemeinde Heidenreichstein in den Haushalten 73% Kernfamilien, 25% Familien mit Eltern und Geschwistern sowie 2% mit verheirateten Geschwistern (Stammfamilien). Diese Verteilung war, was die Kernfamilien angeht, im von der Heimweberei geprägten Gmünd sehr ähnlich (77%). 23% der Familien waren, in Anlehnung an Berkner, ebenfalls Stammfamilien. Es war überraschend, dass sich, trotz der unterschiedlichen Bewirtschaftung (in Heidenreichstein zu 90% Bauern, in Gmünd über die Hälfte Weber) die Familienstruktur derart ähnelte. Al-

lerdings war die Struktur innerhalb der erweiterten Familien unterschiedlich: Während in Heidenreichstein die erweiterten Familien knapp über 80% Eltern oder Elternteile beherbergten, waren es in Gmünd 57%, und 11% unverheirateten Geschwistern in Heidenreichstein standen 33% in Gmünd gegenüber. Anscheinend blieben die Geschwister in Gmünd länger in den Familien, da sie als Arbeitskräfte in der Heimindustrie gebraucht wurden. Wenn die Gmünder Heimindustrie vielleicht nicht mehr als vorindustriell gelten soll, aber die Kernfamilienstruktur gleich war wie im bäuerlichen Ökotyp Heidenreichstein, so ist das eine weitere Evidenz für den Mythos einer vorindustriellen Großfamilie. Allein die Anteile innerhalb der erweiterten Familien hatten sich verschoben: weniger Eltern(teile), mehr unverheiratete Geschwister. Das dürfte das Ergebnis einer Entwicklung gewesen sein, die bereits das gesamte 18. Jahrhundert über andauert hatte, wenn man bedenkt, dass im Zunftbezirk Gmünd im Jahr 1705 bereits 83 Meister tätig waren (Lohninger, 2008, S. 177). Ein Effekt, der das Schrumpfen einer bäuerlichen Großfamilie auf eine (proto)industrielle Kernfamilie anzeigt, konnte nicht gefunden werden.

Bedingt durch die Sterblichkeit, kam es zwangsläufig zu einer Neuzusammensetzung der Familien (Becker, 1990, S. 195; Mitterauer, 1980b, S. 73). In Anlehnung an Parsons könnte man diesen Prozess der Stieffamilienbildung mit dem AGIL-Schema beschreiben. Die historische Familie hatte verschiedenste Aufgaben zu erfüllen (Zielerreichung – *goal-attainment*). Mitterauer (1980c, S. 92-117) nennt zum Beispiel neben der wirtschaftlichen und kulturellen auch die Sozialisationsfunktion. Um diese Ziele verfolgen zu können, musste das familiäre System auf die äußeren Umstände – hier in Form höherer Sterblichkeit – reagieren (Anpassung – *Adaption*). So war das Aufrechterhalten einer wirtschaftlichen Funktion nur möglich, wenn die Position innerhalb des Haushalts bei Ausfall einer Person möglichst schnell nachbesetzt wurde (Strukturerhaltung – *latent pattern maintenance*). Die Zeit des alleinerziehenden Vaters oder der alleinerziehenden Mutter war eine sehr kurze Durchgangsphase. Wie sich zeigte, waren in Gmünd die Witwer nach einem Jahr

zu 90%, die Witwen zu 80% wieder verheiratet. Danach mussten die Familienmitglieder lernen, mit der neuen Situation umzugehen (Integration – *integration*). Dass dieser Integrationsprozess auch früher wahrscheinlich nicht immer konfliktfrei abgelaufen ist, das bezeugen die Märchen, in denen von der „bösen Stiefmutter“ die Rede ist⁸⁷.

Von 1801 bis 1811 lag der Anteil dieser Stieffamilien im Mittel bei 12%. Heute (2015) gibt es in Niederösterreich 10,7% Stieffamilien. Man sieht, dass die Stieffamilie kein neues Phänomen ist, ihr Anteil früher sogar höher war.

Was sich geändert hat, ist die Ursache für die Entstehung einer Stieffamilie. In historischer Zeit waren es Todesfälle, die es in Verbindung mit wirtschaftlichen Zwängen notwendig machten, eine rasche Wiederverheiratung anzustreben. Die Generation der vor, während und kurz nach dem Zweiten Weltkriegs Geborenen ist – in Mitteleuropa vermutlich auf lange Sicht – die letzte, die die Neuzusammensetzung der Familien in Folge von Schicksalsschlägen massenhaft erlebt hat. Deren Einstellungen zur Stieffamilie ist für die sozialwissenschaftliche Forschung ein noch zu erschließendes Gebiet.

Heute ist es vorwiegend die Scheidung, die Männer und Frauen zu alleinerziehenden Elternteilen macht. Die hier untersuchten Haushalts- und Familienstrukturen zeigen, dass trotz der höheren Scheidungsraten der Anteil der Stieffamilien heute (2015) geringer ist als in historischer Zeit. Im Gegensatz zu früher ist es auch keine Phase mehr im Sinne eines Durchgangsstadiums. Hier schlägt sich wohl die größere Zahl von Alleinerziehenden nieder, die nicht oder nicht mehr heiraten, denn bei getrennten Alleinerziehenden liegt die Trennung – den Daten des Generations- & Gender-Survey zufolge – im Mittel neun Jahre zurück.

Auch für die Interpretation dieses Phänomens kann Parsons' Analyseschema angewandt werden, wobei sich gleichzeitig das dynamische Element des sozialen Wandels zeigt. Die Funktionen der Familie haben sich in Laufe der

⁸⁷zum Beispiel bei den Gebrüdern Grimm in *Schneewittchen* und *Aschenputtel*

Zeit verändert (Rosenbaum, 1982, S. 16 f.)⁸⁸, aber auch neue Erwartungen wie die Erfüllung einer Liebesbeziehung (Burkart, 1998) sind an sie herangetragen worden. Durch den Wegfall der Produktionsfunktion als ein Ziel der Familienorganisation, und durch die Anpassung an die rechtlichen Rahmenbedingungen, wie etwa sozialstaatliche Leistungen und das Scheidungsrecht, ist die Strukturerhaltung der Familie auch ohne zwingende Wiederverheiratung möglich. Wie die beteiligten Personen die neue Lebenssituation meistern, ist eine Frage der Integration, die eine komplexere Dimension erreicht, wenn die getrennten Partner eine neue Beziehung eingehen. Wie diese Integration gelingen kann, hat, wie Peuckert (2008, S. 213) feststellt, erst mit dem Anstieg der Scheidungen ab den 1970er-Jahren das Interesse von Gesellschaft und Forschung geweckt. Die Ursache ist in der Tatsache zu suchen, dass bis zu dieser Zeit der Neuzusammensetzung einer Familie überwiegend der Tod eines Elternteiles vorausgegangen war. Das Schicksal muss man nicht rechtfertigen – die eigene Entscheidung, eine Beziehung zu beenden, schon. Auch die sich dadurch ergebenden Konstellationen mit neuen Partnerinnen bzw. Partnern des überlebenden Elternteils, oder mit in die Beziehung eingebrachten Kindern bzw. später mit Stiefgeschwistern, ist nicht neu. Dass jedoch der Elternteil, der nun nicht mehr in der Familie wohnt, nicht tot ist, sondern dass das Kind zu ihm auch weiterhin eine diesseitige Beziehung halten kann, ist als ein neues Phänomen in den Fokus sozialwissenschaftlicher Analyse gerückt.

⁸⁸zur Diskussion um Funktionsverlust, Funktionsentlastung oder Funktionswandel siehe die Ausführungen auf Seite 63

Anhang A

Tabellen

Tabelle A.1: Heiratsalter bei Erst- und Mehrfachehen Gmünd 1995-2000

Männer 100%				Frauen 100%			
$n = 134$ $\bar{x} = 30,2$ $\tilde{x} = 28,0$				$n = 134$ $\bar{x} = 27,4$ $\tilde{x} = 25,0$			
erste Heirat 78%		weitere Heirat 22%		erste Heirat 74%		weitere Heirat 26%	
$n = 104$ $\bar{x} = 27,3$ $\tilde{x} = 26,5$		$n = 30$ $\bar{x} = 40,3$ $\tilde{x} = 39,5$		$n = 99$ $\bar{x} = 24,6$ $\tilde{x} = 24,0$		$n = 35$ $\bar{x} = 35,3$ $\tilde{x} = 35,0$	
für beide 66%	nur für Mann 12%	für beide 14%	nur für Mann 8%	für beide 66%	nur für Frau 8%	für beide 14%	nur für Frau 12%
$n = 88$ $\bar{x} = 26,9$ $\tilde{x} = 26,0$	$n = 16$ $\bar{x} = 29,8$ $\tilde{x} = 27,0$	$n = 19$ $\bar{x} = 40,7$ $\tilde{x} = 40,0$	$n = 11$ $\bar{x} = 39,7$ $\tilde{x} = 39,0$	$n = 88$ $\bar{x} = 24,1$ $\tilde{x} = 24,0$	$n = 11$ $\bar{x} = 28,6$ $\tilde{x} = 29,0$	$n = 19$ $\bar{x} = 39,3$ $\tilde{x} = 39,0$	$n = 16$ $\bar{x} = 30,7$ $\tilde{x} = 30,5$

Rundungsdifferenzen möglich

Quelle: Statistik Austria, Statistik der Eheschließungen 1995-2000

Tabelle A.2: Heiratsalter bei Erst- und Mehrfachehen Gmünd 2001-2011

Männer 100%				Frauen 100%			
$n = 236$ $\bar{x} = 36,5$ $\tilde{x} = 34,0$				$n = 236$ $\bar{x} = 32,3$ $\tilde{x} = 30,0$			
erste Heirat 68%		weitere Heirat 32%		erste Heirat 72%		weitere Heirat 28%	
$n = 161$ $\bar{x} = 32,0$ $\tilde{x} = 30,0$		$n = 75$ $\bar{x} = 46,0$ $\tilde{x} = 44,0$		$n = 170$ $\bar{x} = 28,6$ $\tilde{x} = 28$		$n = 66$ $\bar{x} = 41,7$ $\tilde{x} = 39,0$	
für beide 56%	nur für Mann 12%	für beide 16%	nur für Mann 16%	für beide 56%	nur für Frau 16%	für beide 16%	nur für Frau 12%
$n = 132$ $\bar{x} = 31,0$ $\tilde{x} = 29,0$	$n = 29$ $\bar{x} = 36,8$ $\tilde{x} = 36,0$	$n = 37$ $\bar{x} = 49,8$ $\tilde{x} = 47,0$	$n = 38$ $\bar{x} = 42,3$ $\tilde{x} = 39,5$	$n = 132$ $\bar{x} = 28,0$ $\tilde{x} = 27,0$	$n = 38$ $\bar{x} = 30,9$ $\tilde{x} = 29,5$	$n = 37$ $\bar{x} = 44,2$ $\tilde{x} = 42,0$	$n = 29$ $\bar{x} = 38,6$ $\tilde{x} = 37,0$

Rundungsdifferenzen möglich

Quelle: Statistik Austria, Statistik der Eheschließungen 2001-2011

Tabelle A.3: Heiratsalter bei Erst- und Mehrfachehen Niederösterreich 2001-2011

Männer 100%				Frauen 100%			
$n = 76.577$ $\bar{x} = 35,1$ $\tilde{x} = 33,0$				$n = 76.577$ $\bar{x} = 31,8$ $\tilde{x} = 29,0$			
erste Heirat 72%		weitere Heirat 28%		erste Heirat 73%		weitere Heirat 27%	
$n = 54.897$ $\bar{x} = 31,0$ $\tilde{x} = 30,0$		$n = 21.680$ $\bar{x} = 45,4$ $\tilde{x} = 44,0$		$n = 55.203$ $\bar{x} = 28,2$ $\tilde{x} = 27,0$		$n = 21.374$ $\bar{x} = 41,0$ $\tilde{x} = 40,0$	
für beide 62%	nur für Mann 10%	für beide 17%	nur für Mann 11%	für beide 62%	nur für Frau 11%	für beide 17%	nur für Frau 10%
$n = 46.867$ $\bar{x} = 30,1$ $\tilde{x} = 29,0$	$n = 8.030$ $\bar{x} = 36,3$ $\tilde{x} = 36,0$	$n = 13.344$ $\bar{x} = 47,8$ $\tilde{x} = 47,0$	$n = 8.336$ $\bar{x} = 41,6$ $\tilde{x} = 40,0$	$n = 46.867$ $\bar{x} = 27,4$ $\tilde{x} = 27,0$	$n = 8.336$ $\bar{x} = 33,0$ $\tilde{x} = 32,0$	$n = 13.344$ $\bar{x} = 43,4$ $\tilde{x} = 43,0$	$n = 8.030$ $\bar{x} = 37,1$ $\tilde{x} = 36,0$

Rundungsdifferenzen möglich

Quelle: Statistik Austria, Statistik der Eheschließungen 2001-2011

Tabelle A.4: Mittleres Erstheiratsalter in Jahren nach Raumtypen in Niederösterreich 1995-2015

Jahr	Urbanes Zentrum			Regionales Zentrum			peripherer ländlicher Raum		
	Anzahl	Mittelwert		Anzahl	Mittelwert		Anzahl	Mittelwert	
		Männer	Frauen		Männer	Frauen		Männer	Frauen
1995	795	27,5	25,4	213	27,7	**24,5	493	**26,8	*23,9
1996	793	27,8	25,6	179	27,4	25,0	476	**27,1	*24,1
1997	760	28,4	25,9	177	28,1	*24,9	454	**27,6	**24,7
1998	736	28,4	26,0	150	27,9	**24,6	394	28,1	**25,0
1999	744	28,9	26,5	187	29,4	26,6	427	**27,9	*25,0
2000	708	29,2	26,6	174	28,7	**26,3	424	28,7	**25,9
2001	652	29,7	27,0	145	29,0	25,9	332	*28,3	*25,4
2002	715	29,7	27,1	136	29,7	26,9	351	29,2	*25,7
2003	632	30,0	27,2	163	29,1	26,6	350	*28,8	*26,0
2004	632	30,0	27,3	134	29,1	26,4	336	29,8	26,7
2005	671	30,3	27,7	137	29,7	*26,5	303	30,0	27,0
2006	674	30,6	27,9	133	**29,2	**27,0	349	*29,7	*26,4
2007	640	30,6	28,2	127	30,6	28,1	316	30,1	**27,1
2008	626	31,4	28,5	126	**30,6	*27,3	332	**30,6	*27,4
2009	678	31,7	29,1	125	30,1	*27,7	321	*30,2	*27,2
2010	675	32,1	29,3	135	31,5	29,3	348	*30,5	*27,6
2011	694	31,9	29,5	119	31,1	28,3	336	31,8	*28,3
2012	709	31,8	29,5	131	31,7	28,7	377	31,2	*28,2
2013	716	32,3	30,0	131	32,0	29,3	329	*31,2	*28,6
2014	653	32,1	29,6	137	31,7	29,0	345	31,3	*28,5
2015	765	32,3	30,0	139	32,0	29,5	312	31,7	*28,9
1995-2015		* ^a 4,7	* ^a 4,6		* ^a 4,4	* ^a 5,0		* ^a 4,9	* ^a 5,0

* $\alpha = 0,05$ ** $\alpha_{Welch} = 0,05$ ^a $d_{Cohen} > 0,8$

Raumtypen jeweils gegen das urbane Zentrum getestet

Quelle: Statistik Austria, Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung

Tabelle A.5: Haushaltszusammensetzung Niederösterreich und Gemeinde Gmünd 1971-2011, sowie Pfarre Gmünd 1801,1811 und 1971-2011

	Niederösterreich					Gemeinde Gmünd					historische Pfarre Gmünd (Gebietsstand 2011)						
	1971	1981	1991	2001	2011	1971	1981	1991	2001	2011	*1801	*1811	1971	1981	1991	2001	2011
Haushalte insgesamt	472.932	508.264	554.286	622.746	679.828	2.794	2.674	2.701	2.732	2.648	300	285	1.178	1.049	1.027	1.139	1.100
Familienhaushalte																	
zusammen	352.349	367.624	393.920	424.603	446.820	1.948	1.778	1.724	1.649	1.507	279	267	824	730	694	759	733
Paare	303.137	318.267	334.001	356.534	369.432	1.767	1.607	1.507	1.399	1.261	267	256	738	656	611	672	649
Paar ohne Kinder	104.146	112.579	130.884	150.802	168.802	668	653	729	695	690	24	34	268	243	276	303	319
ohne weitere Person	94.566	104.204	120.792	142.152	159.833	634	631	690	675	677	5	7	248	230	259	291	313
mit weiterer Person	9.580	8.375	10.092	8.650	8.969	34	22	39	20	13	19	28	20	13	17	12	6
Paar mit Kindern	198.991	205.688	203.117	205.732	200.630	1.099	954	778	704	571	243	222	470	413	335	369	330
ohne weitere Person	165.607	181.444	182.309	191.874	186.363	1.029	908	740	681	546	94	75	429	382	311	356	316
mit weiterer Person	33.384	24.244	20.808	13.858	14.267	70	46	38	23	25	149	147	41	31	24	13	14
Alleinerziehende	30.110	34.959	44.661	55.653	64.243	158	157	196	228	228	9	7	69	64	64	73	74
ohne weitere Person	24.735	30.321	37.799	50.755	59.466	130	141	174	210	215	9	7	54	56	53	64	69
mit weiterer Person	5.375	4.638	6.862	4.898	4.777	28	16	22	18	13	-	-	15	8	11	9	5
Zwei- und Mehrfamilienhaushalte	19.102	14.398	15.258	12.416	13.145	23	14	21	22	18	3	3	17	10	19	14	10
Nichtfamilienhaushalte																	
zusammen	120.583	140.640	160.366	198.143	233.008	846	896	977	1.083	1.141	21	18	354	319	333	380	367
Einpersonenhaushalte	108.363	129.666	146.921	187.589	221.470	787	856	926	1.053	1.111	2	2	330	300	312	370	353
männlich	27.978	35.194	48.766	75.295	96.539	167	173	212	363	431	1	1	73	67	70	133	142
weiblich	80.385	94.472	98.155	112.294	124.931	620	683	714	690	680	1	1	257	233	242	237	211
Mehrpersoneenhaushalte	12.220	10.974	13.445	10.554	11.538	59	40	51	30	30	19	17	24	19	21	10	14

Quelle: Statistik Austria, Volkszählungen 1971-2001 und Registerzählung 2011, Familien- und Haushaltsdatenbank Gmünd 1801-1811 (*)

Tabelle A.6: Einstellungen zur religiösen Praxis in Österreich

„Es ist wichtig für ein Kind, in einer angemessenen religiösen Zeremonie in die Glaubensgemeinschaft eingeführt zu werden.“						
	Orthodox	Katholisch	Protestantisch	Islam	andere	keine
stimme sehr zu	23,1	21,1	10,4	35,6	26,5	4,9
stimme zu	45,1	51,6	50,7	37,2	35,9	28,2
weder noch	15,5	15,1	15,4	13,7	10,0	17,5
lehne ab	9,1	8,7	13,6	7,0	15,9	25,3
lehne stark ab	7,3	3,4	9,9	6,6	11,6	24,2
	104.833	2.269.689	113.520	186.399	61.268	468.747
„Es ist wichtig für ein Brautpaar, das auf dem Standesamt heiratet, auch eine religiöse Hochzeit zu feiern.“						
	Orthodox	Katholisch	Protestantisch	Islam	andere	keine
stimme sehr zu	28,2	17,9	14,2	34,1	24,4	2,7
stimme zu	44,5	35,1	33,5	33,8	34,0	13,8
weder noch	10,7	21,3	24,0	14,3	14,4	19,7
lehne ab	14,2	18,9	17,6	12,2	17,8	33,0
lehne stark ab	2,5	6,8	10,6	5,6	9,3	30,8
	105.251	2.260.382	112.464	186.905	60.135	469.236
„Es ist wichtig für ein Begräbnis, dass es auch eine religiöse Zeremonie beinhaltet.“						
	Orthodox	Katholisch	Protestantisch	Islam	andere	keine
stimme sehr zu	44,8	28,4	22,3	44,8	30,5	7,1
stimme zu	39,5	49,9	53,7	36,9	46,4	30,9
weder noch	8,0	11,5	10,3	10,5	5,4	18,2
lehne ab	7,2	7,7	7,0	6,2	14,5	24,8
lehne stark ab	,5	2,5	6,7	1,7	3,2	19,0
	104.214	2.284.068	115.327	191.103	61.839	476.647

gewichtete Daten

Quelle: Generations- & Gender Survey 2009

Tabelle A.7: Zeit bis zur Wiederverheiratung in Jahren in Niederösterreich 1995-2015

Jahr	Männer				Frauen			
	verwitwet		geschieden		verwitwet		geschieden	
	Mittelwert	Anzahl	Mittelwert	Anzahl	Mittelwert	Anzahl	Mittelwert	Anzahl
1995	5,3	136	5,3	1.675	9,1	81	5,4	1.752
1996	5,0	109	5,1	1.714	9,6	77	5,3	1.797
1997	5,8	113	5,4	1.702	9,1	85	5,8	1.764
1998	5,0	107	5,6	1.625	9,1	71	5,9	1.701
1999	6,6	151	5,9	1.785	9,8	80	6,3	1.844
2000	5,8	137	5,9	1.780	9,0	71	6,2	1.787
2001	5,4	84	5,5	1.673	8,7	55	6,0	1.785
2002	4,8	110	6,0	1.865	8,9	82	6,3	1.872
2003	5,8	94	6,1	1.876	8,9	60	6,6	1.938
2004	6,1	95	6,1	1.922	8,6	76	6,6	1.951
2005	6,0	107	6,5	1.922	9,3	72	6,8	1.927
2006	6,6	114	6,7	1.898	10,3	61	7,4	1.920
2007	6,9	96	7,1	1.975	8,6	62	7,7	1.924
2008	6,2	97	7,2	1.905	9,8	58	7,5	1.887
2009	5,4	86	7,5	1.845	8,8	49	8,1	1.771
2010	7,0	108	7,9	1.874	11,1	53	8,4	1.883
2011	6,0	86	7,9	1.848	10,9	56	8,4	1.832
2012	7,3	102	8,0	1.948	10,6	53	8,7	1.949
2013	8,6	84	8,3	1.676	11,2	61	8,8	1.637
2014	7,4	97	9,0	1.788	9,6	66	9,6	1.705
2015	7,9	99	9,2	2.044	11,5	56	9,6	2.026

Quelle: Statistik Austria, Statistik der Eheschließungen

Tabelle A.8: „Geschlossene Zeiten“ 1801-1811

Jahr	Epiphanie	Aschermittwoch	1.Sonntag nach Ostern	1. Advent
1801	06. Jänner	18.Februar	12.April	29. November
1802	06. Jänner	03.März	25.April	28. November
1803	06. Jänner	23.Februar	17.April	27. November
1804	06. Jänner	15.Februar	08.April	02. Dezember
1805	06. Jänner	27.Februar	21.April	01. Dezember
1806	06. Jänner	19.Februar	13.April	30. November
1807	06. Jänner	11.Februar	05.April	29. November
1808	06. Jänner	02.März	24.April	27. November
1809	06. Jänner	15.Februar	09.April	03. Dezember
1810	06. Jänner	07.März	29.April	02. Dezember
1811	06. Jänner	27.Februar	21.April	01. Dezember

Anhang B

Materialien zu den Quellen

Tabelle B.1: Haushaltspositionen in den Seelenbeschreibungen 1801 bis 1811

Haushaltspositionen	Abkürzung	Bezeichnung/Bedeutung
Amtsschreiber		
Arzt		Chirurgus
Ausnehmer/-in		
Bote		
Bruder	Frat.	Frater
Cousin*		
Cousine*		
Diener		
Enkel*		
Frau des Schwagers*		
Gärtner		
Gehilfe		
Gerichtsdienner		
Geselle		
Gesindeehefrau*		
Gesindekind*		
Großmutter*		
Großmutter der Ehefrau*		
Großvater*		
Großvater der Ehefrau*		
Haushaltsführende	ux.	Uxor

Fortsetzung auf der nächsten Seite

Haushaltspositionen – Fortsetzung

Haushaltspositionen	Abkürzung	Bezeichnung/Bedeutung
Haushaltsvorstand		
Hausknecht		
Herrschaft*		
Inwohner		
Jäger		
Jungfer		
Kaplan		Cooperator
Kastner		
Kindermädchen		
Knecht	fam.	Famulus
Köchin		
Kostgeher		
Küchenmagd		
Kutscher		
Lehrling		
Magd	Anc.	Ancilla
Mann der Schwägerin*		
Mayer		
Mutter	Mat.	Mater
Neffe*		
Nichte*		
Oberamtmann		
Onkel*		
Pfarrer		
Pflegekind		
Schwager*		
Schwägerin*		
Schwester	Sor.	Soror
Schwiegermutter*	Mat.	Mater
Schwiegermutter der Ehefrau*	Mat.	Mater
Schwiegersohn*		
Schwiegertochter*		
Schwiegervater*	Pat.	Pater
Schwiegervater der Ehefrau*	Pat.	Pater

Fortsetzung auf der nächsten Seite

Haushaltspositionen – Fortsetzung

Haushaltspositionen	Abkürzung	Bezeichnung/Bedeutung
Sohn	fil.	Filius
Stadtschreiber		Syndicus
Stiefbruder*		
Stiefmutter*		
Stiefmutter der Ehefrau*		
Stiefschwester*		
Stiefsohn*	fil.	Filius
Stieftochter*	fil.	Filia
Stiefvater*	Pat.	Pater
Stubenmädchen		
Tante		Muhme
Tante der Ehefrau*		
Tochter	fil.	Filia
Vater	Pat.	Pater
Verwalter		
Verwaltungspersonal*		
verwandte Person (weiter entfernt)*		
Wirtschafterin		

Haushaltspositionen, wie sie in der Quelle vorkommen; Groß- bzw. Kleinschreibung wie in der Quelle;

* Positionen, die mittels Recherche aus den Matriken gewonnen wurden

Quelle: Seelenbeschreibungen Gmünd 1801-1811

Tabelle B.2: Berufsbezeichnungen 1801 bis 1811

Berufsbezeichnung nach Quellen	Beruf harmonisiert	Berufsgruppe
Arzt	Arzt	qualifizierter Beruf
Chirurgus	Arzt	qualifizierter Beruf
Ausnehmer	Ausnehmer	Ausnehmer
Ausnehmer-Mann	Ausnehmer	Ausnehmer
Ausnehmerin	Ausnehmer	Ausnehmer
Bäcker und Gastgeb	Bäcker	Handwerker
Bäcker	Bäcker	Handwerker
„Böck und Inwohner“	Bäcker	Handwerker

Fortsetzung auf der nächsten Seite

Berufsbezeichnungen – Fortsetzung

Bezeichnung nach Quellen	Beruf harmonisiert	Berufsgruppe
„Böck und Wirth“	Bäcker	Handwerker
bürgerl. „Böck“ und Gastgeb	Bäcker	Handwerker
bürgerl. „Böckh“	Bäcker	Handwerker
bürgerl. Bäckermeister	Bäcker	Handwerker
Bauer	Bauer	Bauer
Bauer und Inwohner	Bauer	Bauer
Binder	Binder	Handwerker
Binder und Inwohner	Binder	Handwerker
Bindermeister	Binder	Handwerker
Bindermeisterin	Binder	Handwerker
bürgerl. Binder	Binder	Handwerker
bürgerl. Bindermeister	Binder	Handwerker
Bleiglasermmeister	Bleiglasen	Handwerker
Brauer	Brauer	Handwerker
„Stadt Preyermeister“	Brauer	Handwerker
Bräuerin	Brauer	Handwerker
Braumeister	Brauer	Handwerker
„Bixenmacher und Bürger“	Büchsenmacher	Handwerker
Bürger	Bürger	Bürger
Controleur	Dienerschaft	Dienstleistung
Diener	Dienerschaft	Dienstleistung
Dienstmagd	Dienerschaft	Dienstleistung
Gärtner	Dienerschaft	Dienstleistung
Hausknecht	Dienerschaft	Dienstleistung
herrschaftl. Köchin	Dienerschaft	Dienstleistung
herrschaftl. „Gutscher“	Dienerschaft	Dienstleistung
Jungfer	Dienerschaft	Dienstleistung
Köchin	Dienerschaft	Dienstleistung
Küchenmagd	Dienerschaft	Dienstleistung
Maierknecht	Dienerschaft	Dienstleistung
Schafmeister bei der löbl. Herrschaft	Dienerschaft	Dienstleistung
Stadtgärtner	Dienerschaft	Dienstleistung
Stubenmädchen	Dienerschaft	Dienstleistung
Dienstmagd	Dienstmagd	Dienstleistung

Fortsetzung auf der nächsten Seite

Berufsbezeichnungen – Fortsetzung

Bezeichnung nach Quellen	Beruf harmonisiert	Berufsgruppe
Drechslermeister	Drechsler	Handwerker
bürgerl. Färbermeister	Färber	Handwerker
bürgerl. Fleischhacker	Fleischhauer	Handwerker
bürgerl. Fleischhauer	Fleischhauer	Handwerker
Fleischhacker	Fleischhauer	Handwerker
Fleischhauer	Fleischhauer	Handwerker
Fleischhauer und Inwohner	Fleischhauer	Handwerker
Fleischhauermeister	Fleischhauer	Handwerker
herrschaftlicher Förster	Förster	Dienstleistung
Fuhrmannskerl	Fuhrwerker	Dienstleistung
bürgerl. Gastgeb	Gastwirt	Dienstleistung
bürgerl. Wirt und Gastgeb	Gastwirt	Dienstleistung
Gastgeb	Gastwirt	Dienstleistung
Wirt und Gastgeb	Gastwirt	Dienstleistung
bürgerl. Hafner	Hafner	Handwerker
bürgerl. Hafnermeister	Hafner	Handwerker
Hafner	Hafner	Handwerker
Hafnermeister	Hafner	Handwerker
Hammerschmied	Hammerschmied	Handwerker
Hirt	Hirte	Dienstleistung
Ochsenhalter	Hirte	Dienstleistung
„Schäffer“	Hirte	Dienstleistung
Viehhirt	Hirte	Dienstleistung
bürgerl. Hufschmied	Hufschmied	Handwerker
bürgerl. Hufschmiedmeister	Hufschmied	Handwerker
Hufschmied	Hufschmied	Handwerker
Hutmacher	Hutmacher	Handwerker
Inwohner	Inwohner	Inwohner
Inwohner und Bauer	Inwohner	Inwohner
Jäger	Jäger	Dienstleistung
„Büchsenspanner“	Jäger	Dienstleistung
Revierjäger	Jäger	Dienstleistung
Syndicus	Jurist	qualifizierter Beruf
bürgerl. Handlesmann (sic!)	Kaufmann	Dienstleistung

Fortsetzung auf der nächsten Seite

Berufsbezeichnungen – Fortsetzung

Bezeichnung nach Quellen	Beruf harmonisiert	Berufsgruppe
Knecht	Knecht	Gesinde
bürgerl. „Kirschner“	Kürschner	Handwerker
Lebzelter	Lebzelter	Handwerker
bürgerl. Lederermeister	Lederer	Handwerker
Lehrer	Lehrer	qualifizierter Beruf
Schullehrer	Lehrer	qualifizierter Beruf
bürgerl. Leinweber	Leinenweber	Handwerker
Lein- und Zeugweber	Leinenweber	Handwerker
Leinweber	Leinenweber	Handwerker
Magd	Magd	Gesinde
bürgerl. Maurermeister	Maurer	Handwerker
Maurer	Maurer	Handwerker
Maurer und Nachtwächter	Maurer	Handwerker
Maurermeister	Maurer	Handwerker
bürgerl. Müller	Müller	Handwerker
Müller	Müller	Handwerker
Müllerlehrling	Müller	Handwerker
Müllermeister	Müller	Handwerker
Priester	Priester	qualifizierter Beruf
bürgerl. Riemenmeister	Riemer	Handwerker
Rotgärber	Rotgärber	Handwerker
Sattlermeister	Sattler	Handwerker
bürgerl. Schlossermeister	Schlosser	Handwerker
Schlosser und Inwohner	Schlosser	Handwerker
bürgerl. Schmied	Schmied	Handwerker
Schmied	Schmied	Handwerker
Schmiedmeister	Schmied	Handwerker
bürgerl. Scheidermeister	Schneider	Handwerker
bürgerl. Schneidermeister	Schneider	Handwerker
Schneider	Schneider	Handwerker
Schneidermeister	Schneider	Handwerker
bürgerl. Schuhmachermeister	Schuhmacher	Handwerker
Schuhmacher	Schuhmacher	Handwerker
„Schürchmacher“	Schuhmacher	Handwerker

Fortsetzung auf der nächsten Seite

Berufsbezeichnungen – Fortsetzung

Bezeichnung nach Quellen	Beruf harmonisiert	Berufsgruppe
„Schürchmacher“ und Inwohner	Schuhmacher	Handwerker
Schuhmacher und Inwohner	Schuhmacher	Handwerker
Schuhmachermeister	Schuhmacher	Handwerker
Schumacher	Schuhmacher	Handwerker
Schumachermeister	Schuhmacher	Handwerker
Schuster	Schuhmacher	Handwerker
Schustergeselle	Schuhmacher	Handwerker
bürgerl. „Saifenseid“	Seifensieder	Handwerker
Seifensieder	Seifensieder	Handwerker
Sensenschmied	Sensenschmied	Handwerker
Steinmetz	Steinmetz	Handwerker
bürgerl. Strumpfstriker	Strumpfwirker	Handwerker
Strumpfstriker	Strumpfwirker	Handwerker
Strumpfwirker	Strumpfwirker	Handwerker
Tagelöhner	Tagelöhner	Dienstleistung
Tagwerker	Tagelöhner	Dienstleistung
Tagwerker und Inwohner	Tagelöhner	Dienstleistung
Tagwerker, herrschaftl. Kutscher	Tagelöhner	Dienstleistung
Teichgraber	Teichgräber	Handwerker
bürgerl. Tischlermeister	Tischler	Handwerker
Tischler	Tischler	Handwerker
Uhrmacher	Uhrmacher	Handwerker
Verwalter	Verwalter	Dienstleistung
„Mayer in Wolfshof“	Verwalter	Dienstleistung
bürgerl. Wagner	Wagner	Handwerker
Wagner	Wagner	Handwerker
Wagnermeister	Wagner	Handwerker
Wasenmeister	Wasenmeister	Dienstleistung
Bürger und Weber	Weber	Handwerker
bürgerl. Weber	Weber	Handwerker
bürgerl. Webermeister	Weber	Handwerker
bürgerlicher Weber	Weber	Handwerker
Ganzlehner und Webermeister	Weber	Handwerker
Weber	Weber	Handwerker

Fortsetzung auf der nächsten Seite

Berufsbezeichnungen – Fortsetzung

Bezeichnung nach Quellen	Beruf harmonisiert	Berufsgruppe
Weber und Bauer	Weber	Handwerker
Weber und Inwohner	Weber	Handwerker
Webergeselle	Weber	Handwerker
Webermeister	Weber	Handwerker
bürgerl. Weißgärber	Weißgärber	Handwerker
Zimmerer	Zimmermann	Handwerker
Zimmermann	Zimmermann	Handwerker
Zimmermann und Bürger	Zimmermann	Handwerker
Zimmermannsgeselle	Zimmermann	Handwerker
„Zimmergesell“	Zimmermann	Handwerker
Zimmermeister	Zimmermann	Handwerker
Spitälerin	Pflegerin	Dienstleistung

Tabelle B.3

Jahr	gesamtes historisches Pfarrgebiet	historisches Pfarrgebiet nach Gebietsstand 2011 errechnet	Gemeinde Gmünd nach Gebietsstand 2011
1801	2.246	1.915	1.631
1802	2.258	1.920	1.627
1803	2.248	1.915	1.617
1804	2.280	1.937	1.634
1805	2.234	1.900	1.590
1806	2.145	1.832	1.553
1807	2.153	1.845	1.558
1808	2.156	1.859	1.578
1809	2.154	1.846	1.566
1810	2.170	1.864	1.591
1811	2.197	1.888	1.620
1812	-	-	-
1813	-	-	-
1814	2.210	1.889	1.601

Fortsetzung auf der nächsten Seite

 Bevölkerung – Fortsetzung

Jahr	gesamtes historisches Pfarrgebiet	historisches Pfarrgebiet nach Gebietsstand 2011 errechnet	Gemeinde Gmünd nach Gebietsstand 2011
1815	2.299	1.967	1.682
1816	-	-	-
1817	2.341	1.978	1.679
1818	2.397	1.976	1.720
1819	2.375	1.985	1.726
1820	2.360	1.949	1.692
1821	2.439	1.990	1.741
1822	2.374	1.934	1.693
1823	2.341	1.898	1.651
1824	2.578	2.127	1.870
1825	2.533	2.127	1.882
1826	2.542	2.114	1.869
1827	2.602	2.147	1.896
1828	-	-	-
1829	-	-	-
1830	2.747	2.263	2.024
1831	2.744	2.272	2.041
1832	2.795	2.115	2.103
1833	2.815	2.123	2.122
1834	2.770	2.056	2.065
1835	2.902	2.382	2.154
1836	2.946	2.209	2.202
1837	3.004	2.279	2.273
1838	2.945	2.222	2.245
1839	3.030	2.308	2.328
1840	3.038	2.317	2.344
1841	3.138	2.558	2.435
1842	3.172	2.382	2.485
1846	-	-	2.447
1851	-	-	2.248
1869	-	-	2.855

Fortsetzung auf der nächsten Seite

Bevölkerung – Fortsetzung

Jahr	gesamtes historisches Pfarrgebiet	historisches Pfarrgebiet nach Gebietsstand 2011 errechnet	Gemeinde Gmünd nach Gebietsstand 2011
1880	-	-	3.392
1890	-	-	3.368
1900	-	-	3.381
1910	-	-	4.469
1923	-	-	5.276
1934	-	-	6.074
1939	-	-	5.727
1951	-	-	7.388
1961	-	-	7.377
1971	-	3.140	7.243
1981	-	2.704	6.417
1991	-	2.464	6.028
2001	-	2.471	5.860
2011	-	2.509	5.371

Für das Pfarrgebiet nach Gebietsstand 2011 wurden die Statistischen Zählsprenkel Gmünd-Altstadt (30908000), Gmünd-Böhmzeil (30908001), Gmünd-Nasterzeile-Haid (30908003), Eibenstein (30908006, ohne die Ortschaft Breitensee mit der Ortskennzahl 03594), Ehrendorf (30909001) und Wielands (30909004) verwendet.

Für die Gemeinde nach Gebietsstand 2011 wurde die Ortschaft Breitensee zu den historischen Daten dazugezählt. Für Breitensee sind Informationen zur Bevölkerung aus dem Historischen Ortslexikon vorhanden, die Jahre zwischen 1794 und 1830 wurden geschätzt, der Bevölkerungsanstieg zwischen 1830 und 1846 gleichmäßig auf die Jahre dazwischen aufgeteilt. Die Böhmzeile wurde bis Haus Nr. 25 berücksichtigt.

Quelle: Familien- und Haushaltsdatenbank Gmünd 1801-1811, Seelenbeschreibungen Gmünd 1801-1842, Historisches Ortslexikon, Volkszählungen 1869-2001, Registerzählung 2011

Anhang C

Wochentag zum beliebigen Datum $t.m.j$

Es bedeuten im folgenden:

t	...	der Tag
m	...	das Monat
j	...	das Jahr
$l(m)$	...	die Wochentagsverschiebung vom 1. März eines Jahres auf den ersten Tag des Monats m
3	...	Mittwoch, den theoretischen Wochentag des 1. März des Jahres 0000 (ohne Kalenderreformen)
w	...	der gesuchte Wochentag des Datum t.m.j wie in unten stehender Tabelle

für alle $m \geq 3$ gilt:

$$w \equiv 3 + j + \left\lfloor \frac{j}{4} \right\rfloor - \left\lfloor \frac{j}{100} \right\rfloor + \left\lfloor \frac{j}{400} \right\rfloor + (t - 1) + l(m) \pmod{7}$$

für alle $m < 3$ gilt:

$$w \equiv 3 + (j - 1) + \left\lfloor \frac{(j - 1)}{4} \right\rfloor - \left\lfloor \frac{(j - 1)}{100} \right\rfloor + \left\lfloor \frac{(j - 1)}{400} \right\rfloor + (t - 1) + l(m) \pmod{7}$$

Monat	Jan	Feb	Mrz	Apr	Mai	Jun	Jul	Aug	Sep	Okt	Nov	Dez
m	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
$l(m)$	5	1	0	3	5	1	3	6	2	4	0	2

Wochentag	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa
w	0	1	2	3	4	5	6

Anhang D

Auszug aus dem Datenaufarbeitungsprotokoll

Bei der Aufarbeitung der Seelenbeschreibungen mussten viele inhaltliche Entscheidungen getroffen werden. Im folgenden werden einige Beispiele beschrieben. Die komplette Dokumentation liegt beim Autor auf. Es wurde nach Ortschaften, nach Jahren, Häusern, und gegebenenfalls nach Haushalten gegliedert. Es sind nur diejenigen Jahre usw. angegeben, bei denen eine inhaltliche Entscheidung getroffen werden musste, bei denen ein Erklärungsbedarf bestand, oder eine Anmerkung gemacht wurde. Dort wo es notwendig erschien, wurde hinter den Personen der Datenbankschlüssen („PersKey“) angefügt, um Verwechslungen zu vermeiden. Für „geboren“ wird das Symbol ★ verwendet, für „verstorben“ das Symbol †.

Ehrendorf

1810

- Nr. 1: HH 2: Stephan (PersKey 22) für 1810 nicht mehr berücksichtigt, da offensichtlich nachträglich mit dem Vermerk „Landw.[ehr]“
- Nr. 5: Magdalena Stidl weg mit Vermerk „verheir[...]“ - hat weggeheiratet?
- Nr. 8: Philipp mit dem Vermerk „Landw.[ehr]“ - nicht aufgenommen
- Nr. 12: Susanna Herzog †1810 im Ereigniszeitraum - nicht mehr aufgenommen

1811

- Nr.1, HH 1: Theresia Dienstl (PersKey 3265) hat den 1807 den Vermerk „Ehrendorf“ - alle anderen namensgleichen Personen kommen nicht in Frage - es könnte diese sein, doch unsicher
- Nr. 14: Ignaz Dienstl Heirat mit Theresia Schwarzingen (PersKey 100), Trauungsbuch Gmünd 1800-1816, S. 81, 9.10.1810 - ledige Tochter Anna Schwarzingen (PersKey 3947) ★18.7.1809 in Ehrendorf 14 - erst für 1811 durchführen - vgl. auch Anm. 1811 bei Josephschlag 13

Wielands

1805

- Nr. 4: HH-Führende Theresia +1803, dann unterjährig FRANZISKA Haumer(PersKey 109); in der Seelenbeschreibung aber weiterhin als Theresia, in den Matriken aber eindeutig Franziska!
- Nr. 12/13: es sieht so aus, als wären das 2 Häuser in einem, die Personen in 13 sind dem HH-Vorstand in 12 unterstellt, was die HH-Positionen betrifft;
- Nr. 22: Johann Georg Semper wurde ab 1802 nacherfasst, obwohl nicht in Seelenbeschreibung - warum sollte ein Säugling nicht bei den Eltern sein? Eltern Semper: ab 1805 als Inwohner - rückwirkend bis 1802 als Inwohner geführt;
- Nr. 24: Michael, vorher „Fam.“ - dann „Dienstl - 1790 heiratet ein Michael Dienstl eine Theresia Gruber, beide aus Wielands - schaut so aus, als ob die beiden das sind - so habe ich entschieden; Magd Theresia Gruber aus Wielands 42 „geholt“;

Grillenstein

1805

- Nr. 7: Simon Albinger ist im Taufmatrikeneintrag als Vater der Mutter von Täufling Barbara genannt, daher ex ante bis 1801 als „Schwiegervater“ im Haushalt übernommen

- Nr. 12: Lehrling Michael Weigl für 1804 nicht gezählt, da 1803 gestrichen; Inwohner Michael Jahn †15.1.1805 im Ereigniszeitraum, daher 1805 nicht mehr berücksichtigt; lt. Matriken sind Michael und Elisabeth Jahn die Eltern der Haushaltsführenden, daher rückwirkend auf Schwiegereltern geändert bis 1801

Eibenstein und Kleineibenstein

1805

- Nr. 15: Magd Theresia Millauer PersKey 900: in den Seelenbeschreibungen 1803/1805 sieht es so aus, als ob sie das wäre; (ist nicht PersKey 1617!- passt nicht, und auch zum Stichtag zwei Personen in zwei HH) oder die Tochter: Taufbuch Gmünd 1776-1784, S.33?

1807

die Numerierung von Kleineibenstein wird geändert, es ist jetzt fortlaufend, nach Eibenstein 21 kommt Kleineibenstein 22;

Böhmzeil

1801

- Nr. 32: nach Recherche ist Georg Klam (PersKey 901) der Schwiegervater, die Magdalena (PersKey 902) die Stiefmutter der Ehefrau - in diesem Sinne geändert auch für die folgenden Jahre

1806

- Nr. 6: „Josef 1 1/4“: das muss falsch sein - eher Johann Georg, ★21.4.1803 - rückwirkend aufgenommen

1809

- Nr. 47: Josepha Kramer (PersKey 3858) erst ab 1809 in der Seelenbeschreibung - nacherfasst; draufgekommen, dass Barbara Frey (PersKey 1683) gleich der Barbara Kramer (PersKey 2969) ist - Personendaten auf PersKey 1683 zusammengeführt

Gmünd

1801

- Nr. 1: Herrschaft: die beiden Adelligen aus der Taufmatrik von Sohn Rudolph Johann ★1804 als immer anwesend angenommen
- Nr. 1: (Schloss): vermutlich wurden die Köchinnen und Mägde in den Haushalt der Herrschaft zugezählt; Verwalter, Hausknecht und Diener in einem Haus als getrennte Haushalte? Die HH-Vorstände aber als Funktionsträger eingegeben, die Familienmitglieder mit Position wie immer, um den HH-Zusammenhang nicht zu verlieren
- Nr. 2: Josepha Widmann als Köchin - gem. HH-Struktur der folgenden Jahre müsste sie eine Köchin sein;

1803

- Nr. 37: Pfarrhof: Pfarrer stirbt 1803 - sinngemäß rückgeschrieben bis 1801

1805

- Nr. 1: keine Namen des Dienstpersonals mehr, nur mehr Funktionsbezeichnungen; daher alle Personen gelöscht und durch N.N. ersetzt; „Extr. Mägdchen“: ein Stubenmädchen - Katharina Schalk war so eines bis zur Heirat mit dem Gärtner; „Mayer“ sowie „Weib“ - ???
- Nr. 37: Pfarrhof - Kapläne und neuen Pfarrer nachgetragen lt. Taufbücher

1807

- Nr. 67: Juliana „Hudler“ das erste Mal im Haushalt - nach Recherche folgende Möglichkeit: Juliana Faltin ist der richtige Name. Sie kommt als Nichte der Haushaltsführenden aus Böhmsdorf, Pfarre Wurmbrand; Es gibt eine Juliana Faltin ★27.1.1796 in Böhmsdorf, Vater: Mathias, Mutter: Eva Maria, geb. Wetzinger [sic?]; dieser Mathias ist der Bruder der Juliana Hudler, geb. Faltin, beide haben dieselben Eltern und dieselben Taufpaten - d.h. Name von Hudler nach Faltin geändert, Position von Tochter auf Nichte

1808

- Nr. 62: „Franzisk“ [us] - ein Bub, keine „Franziska“
- Nr. 118: die drei Haider: sicher? - es gibt jede Person doppelt - Zuordnung unsicher

1809

- Nr. 83: Michael Schnabl: Landwehr, die Ehefrau aber als Haushaltsführende belassen
- Nr. 84: sieht sehr verworren aus, wahrscheinlichste Konstellation: Leyer Theresia nach wie vor da (obwohl Alter dann falsch wäre...), die Elisabeth (9 Jahre) und Magdalena (6 Jahre) sind eine falsche Eintragung, die für den in der Liste nachfolgenden Haushalt gilt, 1809 kommt unterjährig der Lehrling Kajetan Schuster (PersKey 1648): in 1809 bei Gmünd 89 dazugeschrieben: „in der Lehr“, 1811 in Gmünd 84 ausgetragen und in Gmünd 89 wieder mit „zu Haus“ vermerkt; 1817: Trauungsbuch Gmünd 1816-1844, S.3: Theresia Leyer, heiratet am 2.9. 1817 den Joseph Achatz - in der Ehematrik: Tochter des Michael Leyer, Maurer und der Barbara geb. Miller - Alter 25 - das passt
- Nr. 96: Elisabeth Raab (PersKey 1681) heiratet 1808 den Anton Bodensterffer (= Kohlmann, PersKey 2032, der Müller in Engenstein, Pfarre Schönau ist, „Stiftmühle“, Bodensterffer seit 1807 „abwesend“ - da der Ehemann woanders lebt, wird auch die Elisabeth Raab nicht gezählt
- Nr. 108: Johann Zeinlinger ist bei der Landwehr, die Gattin ist jetzt eine Theresia - nicht in Gmünd in den Matriken als verstorben - Tochter Anna Maria nicht in Gmünd geboren

1812

- Nr. 108: Juliana Hofmann und Michael Hofmann kommen mit 11 Tagen Unterschied auf die Welt; die Mütter sind Eleonora Hofmann und Juliana Hofmann, beide ledig, wobei die Juliana 1812 die Ehefrau des Michael Stern wird - muss für 1812 so eingetragen werden

Nasterzeil

1802

- Nr. 10: Jakob Dienstl stirbt am 9.2.1802, also vor dem Stichtag der Seelenbeschreibung; um die Struktur der Quelle besser abbilden zu können wurde entschieden, seine Frau Katharina entgegen der Aufarbeitungsrichtlinie unterjährig 1801 einzupflegen.

1807

- Nr. 9: Döller Mathias und Anna Maria als Inwohner - rückwirkend geändert; Fam. Frühwirth steht 1807 zweimal drinnen, Hochzeit unterjährig 1806, dann 1807 ein Kind schon in Nasterzeil 9
- Nr. 44: Elisabeth Jahn PersKey 2827 als Inwohnerin? - die einzige, die nach Ausschlussverfahren übrig bleibt

1808

- Nr. 46: nicht in der Seelenbeschreibung, aber für 1808 aufgenommen: Peter Jahn †1808 - lt. Taufbuch von Grillenstein stammend; Vater Johann Georg, des Sebastian Jahn, Nasterzeil 46 kommt lt. Trauungsbuch Gmünd 1784-1799, S.29 ebenfalls aus Grillenstein - Peter in Cousin oder anderer näherer Verwandter?
- Nr. 54: Welches Ehepaar Haider - 3080/3081 dafür entschieden; oder 2333/2334? eher nicht ident mit 3107/3108; Problem ungelöst

1811

- Nr. 24: am 3.7. 1811 stirbt der ehemalige Scharfrichter Michael Bleiml („Blieml“) mit 90 Jahren in diesem Haus - beachte: HH-Vorstand Johann Graßl (PersKey 1957) ist Wasenmeister - Schandberufe unter sich

Josephschlag

1801 bis 1803 keine Hausnummern, musste mit den Nummern aus 1805 und teilw. mit den Matriken rekonstruiert werden;

1811

- Nr. 8: vermutlich besteht ein Verwandschaftsverhältnis zwischen der Inwohnerfamilie Nebaur und der Familie Grubauer, da der Ledigennamenname der Anna Maria Grubauer (PersKey 2904) ebenfalls Nebaur ist, es konnte aber kein Beweis gefunden werden

Bibliographie

Literatur

- Alemann, Heine von und Gerhard Kunz, Hrsg. (1992). *René König. Gesamtverzeichnis der Schriften. In der Spiegelung von Freunden, Schülern, Kollegen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Amann, Anton (1991). *Soziologie. Ein Leitfaden zu Theorien, Geschichte und Denkweisen*. 3. Aufl. Wien, Weimar: Böhlau Verlag.
- Angermann, Norbert, Hrsg. (1997). *Lexikon des Mittelalters*. Bd. 8. München: Artemis-Verlag.
- Ariès, Philippe (1996). *Geschichte der Kindheit. L' enfant et la vie familiale sous l'ancien régime* (1960). Übers. von Caroline Neubaur und Karin Kersten. 12. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag.
- Beck, Rainer (1983). „Illegitimität und voreheliche Sexualität auf dem Land. Unterfinning, 1671 - 1770“. In: *van Dülmen, 1983*, S. 112–150.
- Beck, Ulrich (2015a). „Jenseits von Stand und Klasse?“ In: *U. Beck und Beck-Gernsheim, 2015*, S. 43–60.
- (2015b). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. 22. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Beck, Ulrich und Elisabeth Beck-Gernsheim, Hrsg. (2015). *Riskante Freiheiten*. 9. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Becker, Peter (1990). *Leben und Lieben in einem kalten Land. Sexualität im Spannungsfeld von Ökonomie und Demographie. Das Beispiel St. Lambrecht 1600-1850*. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag.
- Berger, Peter und Thomas Luckmann (1966). *The Social Construction of Reality. A Treatise in Sociology of Knowledge*. New York: Anchor Books.
- Berkner, Lutz K. (1972). „The Stem Family and the Developmental Cycle of the Peasant Household. An Eighteenth-Century Austrian Example“. In: *The American Historical Review* 77, S. 398–418.

- Bertram, Hans, Hrsg. (1991). *Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen*. Opladen: Leske+Budrich.
- (2010). „Talcott Parsons“. In: *Nave-Herz, 2010a*, S. 239–262.
- Bickel, Cornelius (2006). „Ferdinand Tönnies (1855-1936)“. In: *Kaesler, 2006a*, S. 114–127.
- Bloch, Ernst, Hrsg. (1973). *Erbschaft dieser Zeit*. Frankfurt am Main: suhrkamp.
- Hrsg. (2013). *Alter Glaube und moderne Welt. europäisches Christentum im Umbruch 1750 - 1850*. Frankfurt am Main: S. fischer.
- Bock, Michael (2006). „Auguste Comte (1799-1857)“. In: *Kaesler, 2006a*, S. 39–57.
- Burkart, Günter (1998). „Auf dem Weg zu einer Soziologie der Liebe“. In: *Hahn und Burkart, 1998*, S. 15–49.
- Busch, Friedrich, Bernhard Nauck und Rosemarie Nave-Herz, Hrsg. (1999). *Aktuelle Forschungsfelder der Familienwissenschaft*. Würzburg: Ergon.
- Castoriades, Cornelius (1991). „Post-Modernism as Generalized Conformism“. In: *Zapf, 1991*, S. 185–195.
- Chodorow, Nancy, Hrsg. (1978). *The Reproduction of Mothering. Psychoanalysis and the Sociology of Gender*. Berkeley: University of California Press.
- Hrsg. (1994). *Das Erbe der Mütter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter*. Übers. von Gitta Mühlen-Achs. 4. Aufl. München: Frauenoffensive.
- CIC (1983). „Codex des kanonischen Rechtes“. In: *Lateinisch-deutsche Ausgabe, Butzon & Bercker Verlag*. aufgerufen 2015. URL: http://www.vatican.va/archive/DEU0036/_INDEX.HTM#fonte.
- Dahrendorf, Ralf, Hrsg. (1977). *Homo sociologicus. ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- (2006). „Karl Marx (1818-1883)“. In: *Kaesler, 2006a*, S. 58–73.
- Denzler, Georg (1997). *2000 Jahre christliche Sexualmoral. Die verbotene Lust*. Sonderausgabe. Weyarn: Seehamer-Verlag.
- Duden, Hrsg. (1989). *Der Duden. Ethymologie: Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache*. Mannheim, Wien, Zürich: Dudenverlag.
- Ehmer, Josef (1991). *Heiratsverhalten, Sozialstruktur, ökonomischer Wandel. England und Mitteleuropa in der Formationsperiode des Kapitalismus*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Ehmer, Josef und Michael Mitterauer, Hrsg. (1986). *Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften*. Wien, Köln, Graz: Hermann Böhlau Nachf. Gesellschaft m. b. H.
- Englmann, Johann Anton (1901). *Katholisches Eherecht. Nach dem hinterlassenen Manuskripte des + geistlichen Rates und Lycealprofessors Dr. Johann Anton Englmann, mit besonderer Berücksichtigung des in Deutschland geltenden Civil-Eherechts, sowie der Diözesan-Vorschriften der Diözese Regensburg*. Hrsg. von Ludwig Stingl. Regensburg: Alfred Coppentrath's Verlag.
- Feichtinger, Gustav (1973). *Bevölkerungsstatistik*. Berlin, New York: Walter de Gruyter & Co.
- Feldhaus, Michael (2010). „René König“. In: *Nave-Herz, 2010a*, S. 217–238.
- Freundl, Günter (2001). „Stillen und Empfängnisverhütung“. In: *Przyrembel, 2001*, S. 173–178.
- Fuhrmann, Susanne (2007). „Digitale Historische Geobasisdaten im Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen (BEV)“. In: *Österreichische Gesellschaft für Vermessung und Geoinformation, 2007*, S. 24–35.
- Furstenberg, Frank (1988). „Die Entstehung des Verhaltensmusters 'sukzessive Ehen'“. In: *Lüscher, Schultheis und Wehrspann, 1988*, S. 73–83.
- Gestrich, Andreas (2003). „Neuzeit“. In: *Gestrich, Krause und Mitterauer, 2003*, S. 364–652.
- (2013). *Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert*. 3. Aufl. München: R. Oldenbourg Verlag.
- Gestrich, Andreas, Jens-Uwe Krause und Michael Mitterauer, Hrsg. (2003). *Geschichte der Familie*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Giddens, Anthony (2001). *Sociology*. 4. Aufl. Cambridge: Polity Press.
- Glass, David und D.E.C. Eversley, Hrsg. (1965). *Population in History*. Chicago.
- Glick, Paul C. (1947). „The Family Cycle“. In: *American Sociological Review* 12.2, S. 164–174.
- Habsburg-Lothringen, Rudolf von, Hrsg. (1888). *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Wien und Niederösterreich. 2. Abtheilung: Niederösterreich*. Wien: Druck und Verlag der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei.
- Hahn, Kornelia und Günter Burkart, Hrsg. (1998). *Liebe am Ende des 20. Jahrhunderts*. Opladen: Leske+Budrich.
- Hajnal, John (1965). „European Marriage Patterns in Perspective“. In: *Glass und Eversley, 1965*, S. 101–143.

- Hajnal, John (1982). „Two Kinds of Preindustrial Household Formation System“. In: *Population and Development Review* 8, S. 449–494.
- Hanslick, Eduard und Richard von Muth (1888). „Volksmusik, Dialect und Dialectpoesie“. In: *Habsburg-Lothringen, 1888*, S. 251–262.
- Hareven, Tamara K. (1999). *Familiengeschichte, Lebenslauf und sozialer Wandel*. Campus historische Studien; 26. Frankfurt/Main: Campus-Verlag.
- Hernandez, Donald J. und David E. Myers (1993). *America's Children. Resources form Family, Government, and the Economy*. New York: Russell Sage Foundation.
- Horkheimer, Max (1949). „Autorität und Familie in der Gegenwart“. In: *Horkheimer, 1987*, S. 377–395.
- (1987). *Gesammelte Schriften*. Hrsg. von Alfred Schmidt und Gunzelin Schmid Noerr. Bd. 5. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Hradil, Stefan, Hrsg. (2006). *Die Sozialstruktur Deutschlands im internationalen Vergleich*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Huinink, Johannes (2008). „Beziehungs- und Familienentwicklung - eine konzeptionelle Einführung in ein Forschungsprogramm“. In: *Huinink und Feldhaus, 2008*, S. 13–45.
- Huinink, Johannes und Michael Feldhaus, Hrsg. (2008). *Neuere Entwicklungen in der Beziehungs- und Familienforschung. Vorstudien zum Beziehungs- und Familienentwicklungspanel (PAIRFAM)*. Würzburg: Ergon.
- Husa, Karl und Helmut Wohlschlägl (2007). *Proseminar Grundzüge der Bevölkerungsgeographie. Lehrbehelf zur Lehrveranstaltung*. Wien: Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien.
- Imbusch, Peter (2010). „Max Horkheimer und Theodor W. Adorno“. In: *Nave-Herz, 2010a*, S. 129–150.
- Joas, Hans (2007a). „Die soziologische Perspektive“. In: *Joas, 2007b*, S. 11–38.
- Hrsg. (2007b). *Lehrbuch der Soziologie*. 3. Aufl. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Junge, Matthias (2002). *Individualisierung*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Kaesler, Dirk, Hrsg. (2006a). *Klassiker der Soziologie. von Auguste Comte bis Alfred Schütz*. 5. Aufl. Bd. 1. München: Verlag C.H. Beck oHG.
- (2006b). „Max Weber (1864–1920)“. In: *Kaesler, 2006a*, S. 191–214.
- Hrsg. (2007). *Klassiker der Soziologie. von Talcott Parsons bis Anthony Giddens*. 5. Aufl. Bd. 2. München: Verlag C.H. Beck oHG.

- Kern, Horst, Hrsg. (2010). *Empirische Sozialforschung. Ursprünge, Ansätze, Entwicklungslinien*. München: C.H.Beck'sche Verlagsbuchhandlung.
- KKK (1997). „Katechismus der Katholischen Kirche“. In: *Libreria Editrice Vaticana*. aufgerufen 2017. URL: http://www.vatican.va/archive/DEU0035/_INDEX.HTM#fonte.
- Klein, Michael (2010). „Helmut Schelsky“. In: *Nave-Herz, 2010a*, S. 151–171.
- Kohli, Martin (1997). „Beziehungen und Transfers zwischen den Generationen: vom Staat zurück zur Familie?“. In: *Vaskovics, 1997*, S. 278–289.
- König, René (1976). „Soziologie der Familie“. In: *König und L. Rosenmayr, 1976*, S. 1–217.
- (2002). *Schriften - Ausgabe letzter Hand. Familiensoziologie*. Hrsg. von Rosemarie Nave-Herz. Bd. 14. Opladen.
- König, René und Leopold Rosenmayr, Hrsg. (1976). *Handbuch zur empirischen Sozialforschung*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Koziol, Helmut und Rudolf Welser (2007). *Grundriss des bürgerlichen Rechts. 2. Schuldrecht allgemeiner Teil, Schuldrecht besonderer Teil, Erbrecht*. 13. Aufl. Wien: Manz.
- Kunczik, Michael (2006). „Herbert Spencer (1820-1903)“. In: *Kaesler, 2006a*, S. 74–93.
- Laub Coser, Rose (1981). „On 'The Reproduction of Mothering': A Methodological Debate“. In: *Lorber u. a., 1981*, S. 487–492.
- Lauterbach, Wolfgang (1998). „Familiensystem und Vermögensübertragung - Zur Bedeutung einer Erbschaft für Erben und Erblasser“. In: *Wagner und Schütze, 1998*, S. 237–262.
- Lepsius, Rainer (1992). „Frische Luft durch geöffnete Fenster. René König 1951 und später“. In: *Alemann und Kunz, 1992*, S. 238–242.
- Lohninger, Daniel, Hrsg. (2008). *Gmünd: Chronik einer Stadt*. Weitra: Verl. Publication PN°1 - Bibliothek der Provinz.
- Lorber, Judith (1981). „On 'The Reproduction of Mothering': A Methodological Debate“. In: *Lorber u. a., 1981*, S. 482–486.
- Lorber, Judith u. a. (1981). „On 'The Reproduction of Mothering': A Methodological Debate“. In: *Signs* 6, S. 482–514.
- Lüscher, Kurt, Franz Schultheis und Michael Wehrspann, Hrsg. (1988). *Die „postmoderne“ Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit*. Konstanz: Universitäts-Verlag.
- Matrikenpatent (1786). „Verordnung für die k.k. Erbländer vom 20. Hornung 1784“. In: *Handbuch aller unter der Regierung des Kaisers Joseph des II. für die K.K. Erbländer ergangener Verordnungen und Gesetzte in einer*

- Sistematischen Verbindung enthält die Verordnungen und Gesetze vom Jahre 1784.* Bd. Sechster Band. Wien: Joh. Georg Moesle, S. 574–579.
URL: <http://alex.onb.ac.at>.
- Mitterauer, Michael (1975). „Familiengröße – Familientypen – Familienzyklus. Probleme quantitativer Auswertung von österreichischem Quellenmaterial“. In: *Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft* 1, S. 226–255.
- (1980a). „Der Mythos von der vorindustriellen Großfamilie“. In: *Mitterauer und Sieder, 1980*, S. 38–64.
- (1980b). „Die Entwicklung zum modernen Familienzyklus“. In: *Mitterauer und Sieder, 1980*, S. 64–91.
- (1980c). „Funktionsverlust der Familie?“. In: *Mitterauer und Sieder, 1980*, S. 92–117.
- (1986). „Formen ländlicher Familienwirtschaft. Historische Ökotypen und familiäre Arbeitsorganisation im österreichischen Raum“. In: *Ehmer und Mitterauer, 1986*, S. 185–323.
- (1989). „Entwicklungstrends der Familie in der europäischen Neuzeit“. In: *Nave-Herz und Markefka, 1989*, S. 179–194.
- (2003). „Mittelalter“. In: *Gestrich, Krause und Mitterauer, 2003*, S. 160–363.
- (2009). *Sozialgeschichte der Familie. Kulturvergleich und Entwicklungsperspektiven*. Wien: Verein für Geschichte und Sozialkunde & Wilhelm Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlungs Ges.m.b.H.
- Mitterauer, Michael und Reinhard Sieder, Hrsg. (1980). *Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie*. 2. Aufl. München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck).
- Müller, Hans-Peter (2006). „Emile Durkheim (1858-1917)“. In: *Kaesler, 2006a*, S. 151–171.
- Münch, Richard (2007). „Talcott Parsons (1902-1979)“. In: *Kaesler, 2007*, S. 24–50.
- Murdock, George P. (1949). *Social Structure*. New York: MacMillan.
- Nave-Herz, Rosemarie, Hrsg. (1988). *Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- (1999). „Wozu Familiensoziologie? Über die Entstehung, Geschichte und die Aufgaben der Familiensoziologie“. In: *Busch, Nauck und Nave-Herz, 1999*, S. 15–33.
- (2001). „Die Mehr-Generationen-Familie - eine soziologische Analyse“. In: *Walper und Pekrun, 2001*, S. 21–36.

- (2006). *Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde*. 2. Aufl. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Hrsg. (2010a). *Die Geschichte der Familiensoziologie in Portraits*. Würzburg: Ergon.
- (2010b). „Wilhelm Heinrich Riehl“. In: *Nave-Herz, 2010a*, S. 14–34.
- Nave-Herz, Rosemarie und Manfred Markefka, Hrsg. (1989). *Handbuch der Familien- und Jugendforschung. 1. Familienforschung*. Neuwied: Luchterhand.
- Ogburn, William F. (1938). *Social Change*. New York: The Viking Press Inc.
- (1969). *Kultur und sozialer Wandel; ausgewählte Schriften*. On culture and social change. Hrsg. von Otis Dudley Duncan. Neuwied [u.a.]: Luchterhand.
- Ogburn, William F. und Meyer F. Nimkoff (1964). *A Handbook of Sociology*. London: Routledge & Kegan Paul LTD.
- Österreichische Gesellschaft für Vermessung und Geoinformation, Hrsg. (2007). *Vermessung & Geoinformation. Organ der Österreichischen Gesellschaft für Vermessung und Geoinformation und der Österreichischen Geodätischen Kommission*. 95. Wien: Österreichische Gesellschaft für Vermessung und Geoinformation.
- Parsons, Talcott (1979a). „Das Problem des Strukturwandels: eine theoretische Skizze“. In: *Zapf, 1979*. Übers. von Wolfgang Zapf, S. 35–54.
- (1979b). „Evolutionäre Universalien der Gesellschaft. *Evolutionary Universals in Society (1964)*“. In: *Zapf, 1979*. Übers. von Wolfgang Zapf, S. 55–74.
- Peuckert, Rüdiger (2008). *Familienformen im sozialen Wandel*. 7. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pfister, Christian (2007). *Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie 1500-1800*. München: R. Oldenbourg Verlag.
- Pilz, Ignaz (1944). *Die Stadt Gmünd in Niederdonau. Aufbau und Entwicklung der Stadt mit anschließender Häuser- und Familiengeschichte über das gesamte Stadtgebiet und dienach Gmündeingepfarrten Gemeinden*. Gmünd: Eigenverlag Ignaz Pilz.
- Przyrembel, Hildegard, Hrsg. (2001). *Stillen und Muttermilchernährung. Grundlagen, Erfahrungen und Empfehlungen*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA).
- Reckwitz, Andreas (2007). „Anthony Giddens“. In: *Kaesler, 2007*, S. 311–337.

- Reinprecht, Christoph und Hilde Weiss (1998). „Die Familie“. In: *Hahn und Burkart, 1998*, S. 87–109.
- Renn, Ortwin (2014). *Das Risikoparadoxon. Warum wir uns vor dem Falschen fürchten*. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch.
- Robinson, William S. (1950). „Ecological Correlations and the Behavior of Individuals“. In: *American Sociological Review* 15, S. 351–357.
- Rol, Cécile (2010). „Georg Simmel“. In: *Nave-Herz, 2010a*, S. 78–102.
- Rosenbaum, Heidi, Hrsg. (1982). *Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rösener, Werner (1997). „Villikation“. In: *Angermann, 1997*, S. 1694.
- Rosenmayr, Hilde und Leopold Rosenmayr, Hrsg. (1978a). *Der alte Mensch in der Gesellschaft*. Tübingen: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.
- (1978b). „Die Familie“. In: *H. Rosenmayr und L. Rosenmayr, 1978a*, S. 176–230.
- Rossi, Alice S. (1981). „On 'The Reproduction of Mothering': A Methodological Debate“. In: *Lorber u. a., 1981*, S. 492–500.
- Schelsky, Helmut (1953). *Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart. Darstellung und Deutung einer empirisch-soziologischen Tatbestandsaufnahme*. Dortmund: Ardey.
- (1957). *Schule und Erziehung in der industriellen Gesellschaft*. Würzburg: Werkbund-Verlag.
- Scheuch, Erwin (2003a). *Sozialer Wandel. Theorien des sozialen Wandels*. Bd. 1. Studienskripten zur Soziologie. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- (2003b). *Sozialer Wandel. Gegenwartsgesellschaften im Prozess des sozialen Wandels*. Bd. 2. Studienskripten zur Soziologie. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Schlegel, Monika (2010). „Marie Jahoda“. In: *Nave-Herz, 2010a*, S. 101–128.
- Schmid, Franz Xaver (1842). *Liturgik der christkatholischen Religion*. Bd. III. Passau: Ambrosius Ambrosi.
- Schmidt, Uwe und Andrea Krieger (2010). „Gerhard Wurzbacher“. In: *Nave-Herz, 2010a*, S. 173–195.
- Schweitzer, Rosemarie von (1989). „Vom alt-europäischen hauswirtschaftlichen Denken zu statistisch repräsentativen Erhebungsmethoden in der Familienforschung“. In: *Nave-Herz und Markefka, 1989*, S. 115–130.
- Segalen, Martine (1985). „Family change and social uses of kinship networks in France“. In: *Historical Social Research* 10, S. 22–29.

- Sieder, Reinhard (1987). *Sozialgeschichte der Familie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, Georg (1989a). *Georg Simmel Gesamtausgabe. Über soziale Differenzierung*. Hrsg. von Otthein Rammstedt. Bd. 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (1989b). *Georg Simmel Gesamtausgabe. Einleitung in die Moralkwissenschaft*. Hrsg. von Otthein Rammstedt. Bd. 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (1992). *Georg Simmel Gesamtausgabe. Zur Sociologie der Familie*. Hrsg. von Otthein Rammstedt. Bd. 5. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sommerkorm, Ingrid (1988). „Die erwerbstätige Mutter in der Bundesrepublik: Einstellungs- und Problemveränderungen“. In: *Nave-Herz, 1988*, S. 13–45.
- Statistik Austria, Hrsg. (2002). *Volkszählung 2001. Wohnbevölkerung nach Gemeinden (mit der Bevölkerungsentwicklung seit 1869)*. Wien: Verlag Österreich GmbH.
- Hrsg. (2013). *Census 2011 Niederösterreich. Ergebnisse zur Bevölkerung aus der Registerzählung*. Wien: Statistik Austria.
- Hrsg. (2016a). *Demographische Indikatoren 2015*. Wien: Verlag Österreich GmbH.
- Hrsg. (2016b). *Demographisches Jahrbuch 2015*. Wien: Verlag Österreich GmbH.
- Stocker, Bernhart, Hrsg. (1798). *Diplomatische Erklärung alt deutscher Wörter vom 12 bis in das 17 Jahrhundert*. Donauwerd: Franz Singer.
- Stren, Nina (2013). „Verbotene Beziehungen: Frühneuzeitliche Verwandtschafts- und Beziehungskonzepte in Ehedispensansuchen vor dem Passauer Konsistorium“. Diplomarbeit. Universität Wien.
- Szydlik, Marc, Hrsg. (2000). *Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern*. Opladen: Leske+Budrich.
- Thaller, Manfred (1993). „ $\kappa\lambda\epsilon\iota\omega$ A Database System“. In: *Halbgraue Reihe zur historischen Fachinformatik. Serie B: Softwarebeschreibungen* 11. Hrsg. von Manfred Thaller.
- Trotha, Trutz von (1990). „Zum Wandel der Familie“. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 42.3, S. 452–473.
- Tyrell, Hartmann (1976). „Probleme einer Theorie der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung der privatisierten modernen Kernfamilie“. In: *Zeitschrift für Soziologie* 5, S. 393–417.

- van Dülmen, Richard, Hrsg. (1983). *Kultur der einfachen Leute. Bayerisches Volksleben vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*. Frankfurt am Main: Beck.
- Vaskovics, Laszlo, Hrsg. (1997). *Familienleitbilder und Familienrealitäten*. Opladen: Leske+Budrich.
- Wagner, Michael (2010). „Émile Durkheim“. In: *Nave-Herz, 2010a*, S. 35–56.
- Wagner, Michael und Yvonne Schütze, Hrsg. (1998). *Verwandtschaft: sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema*. Stuttgart: Enke.
- Walper, Sabine und Reinhard Pekrun, Hrsg. (2001). *Familie und Entwicklung: aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- Weber, Gottfried (1953). *Gottfrieds von Straßburg Tristan und die Krise des hochmittelalterlichen Weltbildes um 1200*. Bd. 2. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung.
- Weber, Max (1980). *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. Hrsg. von Johannes Winkelmann. 5. Aufl. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- (1985a). „Die >Objektivität< sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“. In: *M. Weber, 1985b*, S. 146–214.
- (1985b). *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Hrsg. von Johannes Winkelmann. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Weber, Therese, Hrsg. (2012). *Lebenserinnerungen der Mägde. Geschichten aus der Dienstbotenzeit*. Salzburg: Weltbild Verlag GmbH.
- Weiss, Hilde (1993). *Soziologische Theorien der Gegenwart. Darstellung der großen Paradigmen*. Wien, New York: Springer-Verlag.
- Weißenhofer, Robert (1888). „Geburt, Hochzeit und Tod“. In: *Habsburg-Lothringen, 1888*, S. 219–244.
- Winkler, Heinrich August (2010). *Geschichte des Westens. Von den Anfängen in der Antike bis zum 20. Jahrhundert*. München: Verlag C.H. Beck.
- Wisbauer, Alexander und Regina Fuchs (2016). „Bevölkerungsentwicklung im Jahr 2015 und Bevölkerungsstruktur am 1.1.2016 in den Regionen Österreichs“. In: *Statistische Nachrichten* 11/2016, S. 820–838.
- (2017). „Demographische Strukturen und Trends 2015“. In: *Statistische Nachrichten* 1/2017, S. 12–29.
- Woolard, Matthew und Peter Denley (1993). „Source-Oriented Data Processing for Historians: a Tutorial for κλειω“. In: *Halbgraue Reihe zur historischen Fachinformatik. Serie A: Historische Quellenkunden* 23. Hrsg. von Manfred Thaller.

- Wurzbacher, Gerhard (1954). *Das Dorf im Spannungsfeld industrieller Entwicklung. Untersuchung an den 45 Dörfern und Weilern einer westdeutschen ländlichen Gemeinde*. Stuttgart: Enke.
- Zapf, Wolfgang, Hrsg. (1979). *Theorien des sozialen Wandels*. 4. Aufl. Königstein/Ts.: Verlagsgruppe Athenäum, Hain, Scriptor, Hanstein.
- Hrsg. (1991). *Modernisierung moderner Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Archivbestände

Diözesanarchiv St. Pölten

- Pfarrarchiv Albrechtsberg. *Traungsbuch 1784-1827*. 02/03.
- Pfarrarchiv Dietmanns. *Taufbuch 1784-1816*. 01/01.
- *Traungsbuch 1783-1840*. 02/01.
- Pfarrarchiv Gmünd. *Index der Sterbebücher Gmünd 1767-1810*. C 4,5,6.
- *Seelenbeschreibung 1 1801-1827*. Seelen 01.
- *Seelenbeschreibung 2 1830-1842*. Seelen 02.
- *Sterbebuch 1717-1767*. 03/03.
- *Sterbebuch 1767-1784*. 03/04.
- *Sterbebuch 1784-1799*. 03/05.
- *Sterbebuch 1800-1815*. 03/06.
- *Sterbebuch 1816-1843*. 03/07.
- *Sterbebuch 1843-1854*. 03/08.
- *Sterbebuch 1854-1881*. 03/09.
- *Tauf-, Traungs- und Sterbebuch 1698-1717*. 01,2,3/02.
- *Taufbuch 1717-1730*. 01/03.
- *Taufbuch 1730-1775*. 01/04.
- *Taufbuch 1776-1784*. 01/05.
- *Taufbuch 1784-1799*. 01/06.
- *Taufbuch 1800-1815*. 01/07.
- *Traungsbuch 1717-1751*. 02/03.
- *Traungsbuch 1751-1784*. 02/04.
- *Traungsbuch 1784-1799*. 02/05.
- *Traungsbuch 1800-1816*. 02/06.
- *Traungsbuch 1816-1844*. 02/07.
- Pfarrarchiv Heinrichs/Weittra. *Traungsbuch 1784-1818*. 02/01.

- Pfarrarchiv Hirschbach. *Traungsbuch 1741-1796*. 02/01.
Pfarrarchiv Höhenberg. *Taufbuch 1784-1838*. 01/04.
— *Traungsbuch 1784-1853*. 02/04.
Pfarrarchiv Hoheneich. *Tauf-, Traungs- und Sterbebuch 1716-1785*. 01,2,3/01.
— *Traungsbuch 1784-1836*. 02/02.
Pfarrarchiv Kirchberg am Walde. *Index der Sterbebücher 1644-1850*. C 1.
— *Index der Traungsbücher 1640-1850*. B 1.
— *Sterbebuch 1784-1830*. 03/07.
— *Tauf-, Traungs-, Sterbebuch 1765-1784*. 01,2,3/06.
— *Traungsbuch 1784-1830*. 02/07.
Pfarrarchiv Oberkirchen. *Tauf-, Traungs- und Sterbebuch 1721-1783*. 01,2,3/01.
Pfarrarchiv Schrems. *Index der Sterbebücher 1783-1836*. C 4.
— *Index der Traungsbücher 1721-1783*. B 3.
— *Index der Traungsbücher 1783-1838*. B 4.
— *Traungsbuch 1721-1783*. 02/03.
— *Traungsbuch 1783-1838*. 02/04.
Pfarrarchiv Schweiggers. *Tauf-, Traungs- und Sterbebuch 1724-1774*. 01,2,3/03.
Pfarrarchiv Unserfrau. *Sterbebuch 1784-1845*. 01,2,3/04.
— *Tauf-, Traungs- und Sterbebuch 1763-1784*. 01,2,3/04.
— *Taufbuch 1784-1835*. 01/05.
— *Traungsbuch 1784-1848*. 02/05.
Pfarrarchiv Waldenstein. *Tauf-, Traungs- und Sterbebuch 1652-1767*. 01,2,3/01.
— *Tauf- und Traungsbuch 1771-1784*. 01,2/02.
— *Taufbuch 1784-1811*. 01/03.
Pfarrarchiv Wurmbrand. *Tauf-, Traungs- und Sterbebuch 1784-1796*. 01,2,3/01.

Pfarrarchiv Gmünd St. Stephan

- Pfarrarchiv Gmünd. *Taufbuch 1994-2009*. 01/25.
— *Taufbuch ab 2010*. 01/26.
— *Traungsbuch ab 1984*. 02/14.

Niederösterreichisches Landesarchiv

- Böhmeil - StG Gmünd, VB Gmünd - samt Enklaven Ried-Wasserfeld und Josepshschlag* (1823). *Franziseischer Kataster*. FK Mappen OM 041.
Wielands (Ober-Wielands) - MG Großdietmanns, VB Gmünd (1823). *Franziseischer Kataster*. FK Mappen OM 782.

Wiellands (Unter Wiellands) - MG Großdietmanns, VB Gmünd (1823). Franziszeischer Kataster. FK Mappen OM 783.

Datenbanken, Datenfiles und deren Beschreibungen

Ehmer, Josef (1992). *Datenbankbeschreibung der Wiener Datenbank für Europäische Familiengeschichte.*

Max Planck Institut für Geschichte, Hrsg. (1993). *KLEIO - A Database System.*

Mitterauer, Michael (1992). *Wiener Datenbank für Europäische Familiengeschichte.* Hrsg. von Josef Ehmer.

Internet

Amt der Niederösterreichischen Landesregierung. *Niederösterreich Atlas (NÖ Atlas).* aufgerufen 2014 und 2015. URL: <http://atlas.noe.gv.at>.

Brünner, Arndt (2015). *Das Osterdatum.* aufgerufen im Jahr 2015. URL: <http://www.arndt-bruenner.de/mathe/scripts/osterdatum.htm>.

Bundeskanzleramt, Rechtsinformationssystem (RIS). *Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch für die gesammten deutschen Erbländer der Oesterreichischen Monarchie, JGS Nr. 946/1811 idF BGBl. I Nr. 43/2016.* aufgerufen am 12.09.2016. URL: <http://www.ris.gv.at>.

— *Gesetz zur Vereinheitlichung des Rechts der Eheschließung und der Ehescheidung im Lande Österreich und im übrigen Reichsgebiet, dRGL. I S 807/1938 idF BGBl. I Nr. 15/2013.* aufgerufen am 12.09.2016. URL: <http://www.ris.gv.at>.

— *Staatsvertrag betreffend die Wiederherstellung eines unabhängigen und demokratischen Österreich, BGBl. Nr. 152/1955 idF BGBl. III Nr. 179/2002.* aufgerufen am 28.08.2015. URL: <http://www.ris.gv.at>.

— *Staatsvertrag von Saint-Germain-en-Laye vom 10. September 1919, StGBL. Nr. 303/1920 idF BGBl. III Nr. 179/2002.* aufgerufen am 28.08.2015. URL: <http://www.ris.gv.at>.

- Bundeskanzleramt, Rechtsinformationssystem (RIS). *VERTRAG zwischen der Republik Österreich und der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik über die gemeinsame Staatsgrenze*, BGBl. Nr. 344/1975 idF BGBl. III Nr. 136/2012. aufgerufen am 28.08.2015. URL: <http://www.ris.gv.at>.
- CIA, Central Intelligence Agency, Hrsg. (2017). *The World Factbook*. aufgerufen im Jahr 2017. URL: <https://www.cia.gov/library/publications/resources/the-world-factbook/>.
- Europäische Kommission (2009). *VERORDNUNG (EG) Nr. 1201/2009 DER KOMMISSION vom 30. November 2009 zur Durchführung der Verordnung (EG) Nr. 763/2008 des Europäischen Parlaments und des Rates über Volks- und Wohnungszählungen in Bezug auf die technischen Spezifikationen für die Themen sowie für deren Untergliederungen*. aufgerufen am 23.04.2014. URL: <http://eur-lex.europa.eu>.
- Hain, Johannes (2013). *Verteilungsanalyse*. aufgerufen im Jahr 2015. URL: http://www.uni-wuerzburg.de/fileadmin/10040800/user_upload/hain/SPSS/Verteilungsanalyse.pdf.
- International Centre for Archival Research (2015). *Datenbank ICARUS*. aufgerufen 2013 bis 2017. URL: <http://icar-us.eu>.
- Klein, Kurt (2015). *Historisches Ortslexikon. Statistische Dokumentation zur Bevölkerungs- und Siedlungsgeschichte. Niederösterreich*. aufgerufen im Jahr 2017. URL: <https://www.oeaw.ac.at/vid/research/research-groups/demography-of-austria/historisches-ortslexikon/>.
- Kreisky, Eva. „Paradise lost“: *Das patriarchale Familienmodell in der Krise? Wie mit Familie (Geschlechter-)Politik gemacht wurde/wird. Wie frauenorientierte Familienpolitik zu konzeptualisieren wäre*. aufgerufen im Jahr 2017. URL: http://evakreisky.at/onlinetexte/familie_kreisky.pdf.
- Österreichische Nationalbibliothek. *Kundmachung des Ministeriums des Innern vom 15. Juli 1899 betreffend die Errichtung einer Bezirkshauptmannschaft in Gmünd in Niederösterreich*, RGrBl. Nr. 123 / 1899. aufgerufen am 17.6.2017. URL: <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=rgb&datum=1899&page=321&size=45>.
- Statistik Austria (2012a). *Statistik der Ehescheidungen*. aufgerufen im Jahr 2017. URL: http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=003665.

-
- (2012b). *Statistik der Standesfälle einschließlich Todesursachenstatistik*. aufgerufen im Jahr 2017. URL: http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=0037242.
 - (2016c). *Urban-Rural-Typologie*. aufgerufen im Jahr 2017. URL: http://www.statistik.gv.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&dDocName=108332.
- United Nations (2005). *Generations & Gender Programme: Survey Instruments*. aufgerufen im Jahr 2017. URL: <http://www.ggp-i.org/>.
- WHO, World Health Organization, Hrsg. (2012). *Trends in maternal mortality: 1990 to 2010*. aufgerufen im Jahr 2017. URL: <http://www.who.int/reproductivehealth/publications/monitoring/9789241503631/en/>.
- WIKIPEDIA. *Altersstruktur*. aufgerufen am 05.04.2015. URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Altersstruktur?oldid=139243871>.

Abstract

Die vorliegende Arbeit hat zum Ziel, den sozialen Wandel in der Familien- und Haushaltsstruktur in Gmünd/Niederösterreich seit dem Jahr 1801 mit einer strukturell-funktionalen Analyse nachzuzeichnen. Es soll untersucht werden, ob sich ein Prozess der *Individualisierung* (Beck) beobachten lässt – weg von traditionellen Bindungen hin zu ökonomischen Zwängen. Außerdem ist von Interesse ob sich dieser Prozess gleichläufig mit der Industrialisierung entwickelt hat. Um einen Zeitvergleich anstellen zu können, werden die historischen Haushaltsinformationen mittels einer relationalen Datenbank verarbeitet und mit den Daten der Amtlichen Statistik in Beziehung gesetzt. Dadurch sind Aussagen zu Familien- und Haushaltsstruktur, Heiratsverhalten und Geburten möglich, die über die bisherigen Analysen hinausgehen. In einem Prozess der *kulturellen Phasenverschiebung* (Ogburn) hatte sich das Heiratsverhalten im Laufe von 130 Jahren allmählich geändert. Die Verschiebung von Heiratsmonaten und -wochentagen wird als Indikator für die Individualisierung interpretiert, als Verschiebung von religiös-bestimmtem Zwang zu mehr Wahlfreiheit, die allerdings unter Zwängen der Arbeitswelt steht. Daher hat sich der Familienbildungsprozess dahingehend geändert, dass die Eheschließung nicht die Geburt der Kinder determiniert, sondern der Kinderwunsch der wesentliche Heiratsfaktor geworden ist. Obwohl Ehe und Familie nach wie vor einen hohen Stellenwert genießen, wird die Möglichkeit eines Scheiterns der Beziehung nicht negiert. Trotzdem liegt der Anteil der Stieffamilien heute unter dem historischer Zeiten. War es früher der Tod, der rasche Wiederverheiratungen für die familiäre *Strukturerhaltung* (Parsons) notwendig machte, so sind heute vorwiegend die *Integrationsprozesse* nach einer Neuzusammensetzung der Familie in den Mittelpunkt des Interesses soziologischer Forschung gerückt.

It was the aim of this thesis to examine the social change in family structures in Gmünd/Lower Austria since the beginning of the 19th century. Conducting a structural analysis of families and households it was of interest whether a process of individualisation (U. Beck) could have been observed. Did this change take place rapidly or delayed - described as a cultural lag by Ogburn? The historical information was analysed using a relational database and compared with recent data from censuses and population statistics. It became apparent that it took about 130 years until the religious constraints were transformed into economic constraints. It is suggested to interpret this as an indicator for both a process of individualisation and of cultural lag. In historical times the basis of families was marriage. It determined the whole family-building process. Nowadays the wish of having children is the cause for marriage. Although the family as an institution has still its worth, many people agree that divorce is a possible solution if a partnership has come to an end. In spite of the divorce rates, the proportion of reconstituted families is smaller than 200 years ago. In ancient times death forced widowed partners to remarry shortly afterwards to maintain the family structure (Parsons). Today processes of integration and reconstitution are focused on by social sciences.